Friedrich Kraner.


J.G. Bach Leipzig

Friedrich Kraner.

Eine
Auswahl aus seinen Schulreden
nebst
Nachrichten über sein Leben und Wirken

herausgegeben
von
Friedrich Palm.

Mit Portrait.

Verlag von Bernhard Tauchnitz
Leipzig 1864.

Kraner's

Freunden und Schülern

gewidmet.

Vorrede.

Dieses Büchlein ist zunächst für die Freunde und Schüler meines früh heimgegangenen Freundes bestimmt, die, ich weiß es, alle mit Liebe und Dankbarkeit seiner gedenken. Seine Herausgabe wird bei diesen der Rechtfertigung nicht bedürfen; sie werden es mit mir dem Herrn Verleger Dank wissen, daß er zu derselben aufs Bereitwilligste die Hand geboten hat. Für andere Leser bemerke ich, daß ich, wie schon der Titel zeigt, die Schulreden als den Hauptheil des Buches betrachte; sie sind durchgängig genau nach den Concepten des Verfassers abgedruckt und daher die ohnehin charakteristischen Wiederholungen einzelner Sätze beibehalten. Nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, sondern nur für die Schule und die Freunde der Schule, geben sie ein um so treueres Bild dessen, was Kraner in der Schule und für sie, was er als Lehrer und Erzieher und als Vorstand zweier Gymnasien unseres Vaterlandes war, ein Bild seiner ganzen herzgewinnenden Persönlichkeit. Aus einer größern Anzahl von Vorträgen, welche er in Annaberg, Meißen und Zwickau in gebildeten Kreisen gehalten hat, theile ich im Anhange nur einen mit, der jedoch hinreichend zeigen dürfte, wie er auch außerhalb der Schule für Weckung geistigen Lebens zu wirken suchte. Endlich habe ich einen der humoristischen Vorträge aus früheren Jahren auf den Wunsch mehrerer Freunde hinzugefügt, die wohl nicht mit Unrecht meinten, daß diese allerdings charakteristische Seite nicht ganz unvertreten bleiben dürfe.

Die vorausgeschickten Lebensnachrichten sollen zeigen, wie Kraner das geworden, als was er sich uns in den Schulreden darstellt. Sollte dieser Zweck erreicht werden, so war eine kurze Darstellung der Umgebungen und Verhältnisse, unter denen er sich bildete, lebte und wirkte, nicht zu umgehen. Möchte das Bild meines Freundes, das ich zu entwerfen versucht habe, an Treue nicht hinter dem zurückstehen, mit welchem die Liberalität des Herrn Verlegers das Büchlein geschmückt hat. Dann steht zu hoffen, daß diese anspruchslosen Blätter, welche den stillen und einfachen, zwar nicht an hervorstechenden Ereignissen, wohl aber an innerem Gehalt reichen Lebensgang des Freundes schildern, manchen anziehen werden, welcher sich an der Entwickelung einer wahren und edlen Menschennatur erfreut.

Bautzen, am 24. Januar 1864.

Friedrich Palm.

Inhalt.

Lebensnachrichten.

Schulreden.

Anhang.

Lebensnachrichten.

1. Das Elternhaus, die Schule und Universität.

1812—1835.

Friedrich Kraner wurde am 15. October 1812 zu Eibenstock im sächsischen Erzgebirge geboren; von seinen achtzehn Geschwistern starben sechs in früher Kindheit, unter den überlebenden, sechs Brüdern und vier Schwestern, war nur ein Bruder älter als er. Sein Vater, Christian Friedrich Kraner (geb. den 31. Aug. 1781), bekleidete dort das Amt eines Mädchenlehrers, eine für damalige Verhältnisse recht gute Stelle, und da die Mutter, Wilhelmine Gnüchtel (geb. den 16. April 1789), die Tochter eines angesehenen und wohlhabenden Kaufmanns in Eibenstock, einiges Vermögen besaß, so blieb das Leben im Elternhause auch dann noch behaglich und vor Mangel gesichert, als mit der wachsenden Zahl der Kinder auch die Menge der Bedürfnisse und Sorgen wuchs. Freilich mußte das Vermögen der Mutter nach und nach auf die Erziehung der Kinder verwendet werden, welcher sich beide Eltern mit großer Treue und Sorgfalt unterzogen.

Der Eindruck, welchen der Besucher des Kraner'schen Hauses empfing, war daher ein durchaus wohlthuender. „Unvergeßlich ist mir," erzählt ein um einige Jahre älterer Freund Kraner's, der Ostern 1830 einige Tage in demselben zubrachte, — und der Herausgeber kann das Gesagte nach einem Besuche, den er wenige Jahre später dem Kraner'schen Elternpaare machte, aus eigener Anschauung bestätigen — „von jenem Besuche her das Bild der großen Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, mit welcher alle Glieder der Familie unter einander verkehrten, und ganz besonders die Eltern mit ihren Kindern. Strenge Maßnahmen schienen gar nicht nöthig, und das will doch etwas sagen, nicht bei den drei oder vier bereits erwachsenen, sondern bei den sechs oder sieben von ein bis zwölf Jahre alten, welche im eigentlichsten Sinne wie

die Orgelpfeifen neben einander standen. Gewiß war dies bei den Kindern die Frucht rechtzeitig gebrauchter Strenge; denn sie werden eben wie alle Kinder gewesen sein, die der Zucht bedürfen, und zwar um so mehr, in je größerer Zahl sie vereint beisammen sind; aber ich sah damals allenthalben nur Liebe und Sanftmuth regieren und glaubte hier das Ideal zu finden, nach dem in meinem Hause mit redlichem Bemühen gerungen wurde, ohne daß doch ein so ausgezeichneter Erfolg zu erringen war, und faßte darum wie zur ganzen Familie, so besonders zu dem jugendlichen angehenden Studiosus Fritz, der sich in der Familie einer sichtbaren Bevorzugung erfreute, nicht nur von Seiten seiner jüngeren Geschwister, sondern auch bei den älteren und den Eltern, ohne Zweifel zum Lohn für die eben errungene I in literis und in moribus, eine recht herzliche Zuneigung."

Den ersten Unterricht erhielt er von seinem Vater; seine schnelle und leichte Fassungsgabe und sein Eifer im Lernen, der von einem trefflichen Gedächtnisse unterstützt ihn schnelle Fortschritte machen ließ, bestimmten diesen, auf den Wunsch des Knaben einzugehen und ihn für das Gymnasium vorbereiten zu lassen. Er wurde in den alten Sprachen, da der Vater selbst diese nicht verstand, von M. Joh. Gottlieb Leiter unterrichtet, der damals Diaconus in Eibenstock war und 1853 über 70 Jahre alt als Pfarrer zu Mildenau bei Annaberg gestorben ist. Er machte unter der Leitung desselben so gute Fortschritte, daß er 1825, noch nicht 13 Jahre alt, in die Tertia des Lyceums zu Schneeberg aufgenommen werden konnte. Kraner hat dieses seines ersten Lehrers nicht nur oft in den Briefen aus der Schulzeit, sondern auch in der kurzen Selbstbiographie im Programm der Universität Leipzig vom 5. Mai 1835 dankbar gedacht.

Das Lyceum zu Schneeberg, das sich damals unter dem jugendlichen Rector Voigtländer eines guten Rufes erfreute, zählte fünf Klassen. Hauptlehrer der dritten Klasse war M. F. Weidauer (gest. 1856 als Pfarrer in Buchholz), dessen gründlichen und anregenden Unterricht alle seine ehemaligen Schüler und so auch Kraner in gutem Andenken behalten haben. Er wurde bald auf den „kleinen Kraner's Fritz", wie ihn seine Eibenstocker Mitschüler zu nennen pflegten, aufmerksam, und wie in der Tertia, so galt dieser auch in den beiden oberen Klassen für einen der besten Schüler und hatte sich der Liebe seiner Klassenlehrer,

des Conrector Schubert und des Rector Voigtländer, und nach dessen frühem Tode, der seines Nachfolgers Raschig zu erfreuen. Kraner scheint namentlich für Voigtländer große Liebe und Verehrung gehegt zu haben; in einem der lateinischen Briefe, in welchen er während der Jahre 1828 bis 1830 seinem etwas älteren Freunde E. Dörffel (jetzt praktischer Arzt in Eibenstock) nach Leipzig über die Vorgänge in Schneeberg und Eibenstock Bericht erstattet und die seine wachsende Fertigkeit im lateinischen Ausdrucke zeigen, hebt er ganz besonders die „scholastica gravitas et severitas" hervor, welche diesen „trefflichen Lehrer" ausgezeichnet und ihm die Achtung und Liebe seiner Schüler erworben habe. Ostern 1830 unterzog er sich nach zweijährigem Aufenthalte in der Prima der eben erst eingeführten Maturitätsprüfung — er schrieb für dieselbe nur zwei Arbeiten, eine lateinische über das Sprichwort vox populi, vox dei, und eine deutsche über Sokrates' Philosophie und Leben, zu denen ihm schon zu Weihnachten die Themata gegeben wurden, die er aber erst zu Ende des Februar ablieferte — und erhielt in Anerkennung seines Fleißes und seiner Kenntnisse die erste Censur. In dem Abgangsactus trug er ein Gedicht in griechischen Hexametern vor: „die Klage des Odysseus auf der Insel der Kalypso"; denn schon auf der Schule hatte er sich mit Vorliebe der griechischen Sprache zugewendet, eine Neigung, der er sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist.

Kraner war nicht viel über 17 Jahre alt, als er nach Leipzig kam, um Philologie zu studiren. Obgleich mit nicht gewöhnlichen Vorkenntnissen ausgestattet, war er doch noch zu jung und auf dem Felde, das er betrat, zu wenig orientirt, als daß er sich klar über das hätte sein können, was er auf der Universität zu suchen habe und wie er sein Ziel verfolgen müsse. Denn eine Prüfung für das höhere Schulamt, wie sie später durch das Regulativ vom 1. August 1843 und 12. December 1848 eingeführt worden ist, aus der sich hätte erkennen lassen, welche Vorlesungen zu hören, welchen Fächern besonderer Fleiß zuzuwenden sei, und welche Kenntnisse man von dem künftigen Gymnasiallehrer fordere, bestand damals in Sachsen noch nicht. Man wählte zu höheren Schulämtern, welche mit Ausnahme der Lehrstellen an den beiden Landesschulen durchgängig von den Stadträthen besetzt wurden, begabtere und mit tüchtigen Kenntnissen in den alten

Sprachen ausgestattete Candidaten der Theologie, und forderte von ihnen oder setzte voraus, daß sie den Unterricht in der deutschen Sprache, in der Geschichte, Geographie und Mathematik schon würden ertheilen können, wenn sie nur überhaupt Lehrtalent und wissenschaftlichen Sinn besäßen. Die Probelectionen, welche vor dem Oberconsistorium zu Dresden und dem Consistorium zu Leipzig und nach deren Aufhebung seit 1835 auf Anordnung des Ministeriums des Cultus und öffentlichen Unterrichts gehalten, bisweilen auch ganz erlassen wurden, beschränkten sich in den meisten Fällen auf die Erklärung einer Stelle aus einem griechischen und lateinischen Schriftsteller; auch die Forderung, daß die Candidaten in der philosophischen Facultät promovirt haben sollten, wurde nur von dem Rathe zu Leipzig gestellt.

Zwar hatte Christian Daniel Beck schon seit dem Anfange dieses Jahrhunderts durch Gründung seines philologischen Seminars die Bildung eines besonderen Gymnasiallehrerstandes angebahnt, auch meist beim Beginne des Studienjahres hodegetische Vorlesungen für Philologen gehalten; allein in der Zeit, in welcher Kraner nach Leipzig kam, hatte er sie bereits aufgegeben. Da sich nun unser Freund ausschließlich dem Schulamte widmen und seine ganze Kraft auf die Vorbereitung zu diesem, also nach damaliger Sitte auf das Studium der classischen Philologie wenden wollte, so war er, zumal er keinem der akademischen Lehrer besonders empfohlen war, zunächst auf Rath und Beispiel älterer Studiengenossen angewiesen, und es war gewiß eine besonders glückliche Fügung für ihn, daß er in G. Meutzner (jetzt Vicedirector am Gymnasium mit Realschule zu Plauen), der zwei Jahre früher die Universität bezogen hatte und dessen Stubengenosse er von 1830 bis 1833 war, einen ebenso umsichtigen als gewissenhaften Führer fand, der ihn vor Zersplitterung seiner Kraft und erfolglosen Versuchen bewahrte, ihm das Studium einer Hodegetik durch praktische Regeln entbehrlich machte, und ihn, wie ihm selbst ältere Freunde, R. Klotz, Funkhänel (Director in Eisenach) und Kuniss (gest. 1852 als Professor in Meißen), den gleichen Dienst erwiesen hatten, in das Wesen des philologischen Studiums einführte, wie es eben damals unter Gottfried Hermann in Leipzig blühte. Wie viel Meutzner ihm in Leipzig gewesen war, das erkannte er noch in den letzten Jahren seines Lebens dankbar an. „Ich habe Meutzner," schrieb er 1855 an

den Herausgeber, „besonders von Leipzig her sehr viel zu danken, da er durch sein Zusammenwohnen mit mir auf meinen ganzen Lebensgang einen großen Einfluß gehabt hat.“[1]

„Seine ersten kritischen Versuche,“ erzählt Meutzner in einem Briefe an den Herausgeber, „machte Kraner am Cicero, ich glaube an der Rede pro Quinctio, um sich durch diese Arbeit den Eintritt in Frotscher's lateinische Gesellschaft zu verschaffen; denn diese galt damals als die Vorstufe für Seminar und griechische Gesell-

---

1) Zur Erläuterung der letzten Worte dient eine charakteristische Aeußerung Kraner's, die mir dieser langjährige treue Freund desselben vor Kurzem mittheilte: „Als ich ihn im Sommer 1859 in Zwickau besuchte, kamen wir unter Anderem auch auf die Abiturientenprüfungen zu sprechen und insbesondere auf die Eile, mit welcher in der Regel die Schüler die Schule zu verlassen bemüht sind. So bedauerlich er nun auch diese Eile fand und so sehr er es misbilligte, wenn die Universitätsstudien in zu großer Jugend begonnen würden, so meinte er doch sich nicht widersetzen zu dürfen, wenn ein auch noch so jugendlicher Schüler, vorausgesetzt, daß er die nöthige wissenschaftliche Reife habe, die Universität beziehen wolle; denn, sagte er, es hängt oft das ganze künftige Leben daran, und ich mag die Verantwortung nicht auf mich nehmen, den Entwickelungsgang eines Menschen eigenmächtig zu bestimmen oder vielmehr zu stören; und er belegte dies mit seiner eigenen Erfahrung, indem er beifügte: Hätte mich Jemand aus Rücksicht auf meine Jugend abgehalten, die Universität zu beziehen, und wäre ich ein Jahr oder auch nur ein halbes Jahr später abgegangen, so wäre mein ganzer Lebensgang ein anderer geworden. Er erinnerte dann zuerst an die Verbindung, in welche wir durch die Zeit seines Abganges gekommen waren, und wie sich an diese immer ein Moment nach dem anderen angeknüpft, und schloß endlich mit den Worten: so hängt denn meine jetzige Stellung hier in Zwickau aufs engste mit meinem Abgange von der Schule zusammen; denn dieser führte unsere Verbindung herbei, diese bahnte mir den Weg zur Famulatur bei Hermann, durch ihn kam ich nach Annaberg u. s. w. Es kommt hier nicht darauf an, die Wahrheit der Schlußfolgerung zu prüfen, die in der Anknüpfung des Schlußmomentes an einen weit zurückliegenden unbedeutenden Anfang für manchen etwas Komisches haben mag, sondern ich meine, daß darin sich Kraner's Lebensanschauung spiegelt, um so mehr, da er nur zufällig im Laufe der Unterhaltung von jenem Datum ausging, im Grunde seines Herzens aber sein ganzes Leben, so weit seine Erinnerung bis in die frühesten Jahre der Kindheit zurückreichte, zu betrachten pflegte als eine zusammenhängende Kette von Beweisen des fortwährenden Eingreifens der göttlichen Vorsehung in die Entwickelung unserer Schicksale, das zwar nicht wahrgenommen werde von dem, der nicht darauf achte, dessen aber jeder fast stündlich und in den kleinsten Dingen sich bewußt werden könne, wenn er nur den Zusammenhang alles dessen, was ihn treffe, mit aufmerksamem Auge verfolge.“ Man vergleiche, was Kraner selbst über seine Lebensführung in der in Zwickau gehaltenen Antrittsrede und den Abschiedsworten sagt.

schaft; Franke (jetzt Pastor in Bockwa und Beisitzer der Kreisdirection in Zwickau), Klotz, Jordan, H. Sauppe, Kuniss waren Mitglieder gewesen und standen noch im Verzeichnisse, wenn sie sich auch damals nur noch selten sehen ließen, und ich glaubte ihm denselben Weg zeigen zu müssen, den ich selbst gegangen war. Bei dieser ersten Arbeit war er Anfangs auf einen ganz falschen Weg gerathen, indem er sich bemüht hatte, zu beweisen, daß die bei Orelli unter dem Texte befindliche varietas lectionis die Aufnahme in den Text nicht verdiene, und nebenbei eine Anzahl grammatischer Regeln ausgeführt hatte, wie sie ihm von der Schule her geläufig waren. Er machte ein etwas verdutztes Gesicht, als ich ihn auf das Verfehlte seiner Arbeit aufmerksam machte, und sah die Sache etliche Tage gar nicht wieder an; dann aber fing er frisch von vorn an und war nun drin in der Art unserer damaligen philologischen Arbeiten, die sich allerdings fast lediglich auf Wortkritik beschränkten, aber meines Erachtens eine sehr gute Vorschule für jede Art philologischer Thätigkeit waren, weil man dabei nur ein engbegrenztes, leicht zu überschauendes Feld vor sich hatte und sich gewöhnte, dasselbe nach allen Seiten hin gründlich zu erforschen und zu bearbeiten, und aus der Arbeit selbst immer neuen Antrieb zu emsiger und aufmerksamer Lectüre schöpfte, um das Vorkommen gewisser sprachlicher Formen entweder mit Beispielen zu belegen oder ihr Nichtvorkommen mit einiger Sicherheit behaupten zu können. Auch lernte man auf diese Weise scharf und bündig seine Beweise führen, was gewiß auch denen besonders förderlich sein mußte, die später durch Talent und Neigung sich berufen fühlten, schwierige Fragen auf weiteren Gebieten genau zu erörtern. Vorzüglich wendete Kraner seinen kritischen Fleiß auf Plutarch, und eine Arbeit über die vitae war es auch, welche ihm gegen das Ende des zweiten akademischen Jahres, als ich schon nach Funkhänel's Anstellung an der Nicolaischule die Famulatur bei Gottfried Hermann bekleidete, die Aufnahme in die griechische Gesellschaft zu Wege brachte, was gewissermaßen der Schlußstein des damaligen Philologenstudiums war. Unsere Arbeitszeit war von früh 7 bis 11, Nachmittag von 2 bis 5 oder 6 und im Winter noch von Abends 8 bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht. Kraner hatte dabei größere Ausdauer, als ich; denn um bis 1 oder $\frac{1}{2}$2 Uhr mit aushalten zu können, pflegte ich von 9 bis 10 Uhr zu schlafen, was bei Kraner nicht vorkam. Von

12 bis 1 Uhr lasen wir in der Regel ein Buch Homer laut, zum großen Aerger eines neben uns logirenden jüdischen Miethsmannes, dessen Schlaf wir störten. Dabei wurde aber gar nicht kritisirt, sondern blos Unterhaltung gesucht. Zuweilen hatten wir an den Winterabenden Besuch von gemeinschaftlichen Freunden, wo dann häufig Scat oder Piket gespielt wurde, namentlich im Winter von 1832 zu 1833. Die kleinen Verluste wurden angesammelt, und, wenn ausreichend befunden, zu einem vergnügten Abend verwendet. Da aber das Spiel zu einem sehr niedrigen Preise Statt fand, gemäß den finanziellen Kräften der Theilnehmer, so vergingen immer mehrere Monate, ehe wir mit der angesammelten Kasse die Ausgaben für Thee, Rum, Zucker und etwas Backwerk bestreiten konnten."

„Collegia besuchten wir außer den Hermann'schen (täglich von 11 bis 12 Uhr) nicht viele, und diese meist nur sporadisch; weder Richter's Aesthetik, noch Heinroth's Anthropologie fesselte uns bis ans Ende; noch schneller wurden die theologischen Collegia wieder aufgegeben. Nur W. Dindorf's Metrik (im Winter 1832 bis 1833) machte eine Ausnahme, weil er durch reiche Mittheilungen aus seinen Collectaneen uns interessirte. Die ersten Collegien von Klotz, dessen Amanuensis Kraner war, und Westermann regelmäßig zu besuchen hielten wir für Pflicht gegen diese Freunde und vormaligen Mitglieder derselben Gesellschaften, denen wir angehörten. Kraner nahm noch insbesondere, ich glaube 1831, einen mathematischen Cursus bei Drobisch; er war aber gar kein mathematisches Genie, und schon in der Mitte des ersten Halbjahrs war Drobisch in Regionen gekommen, in welchen Kraner sich nicht behaglich fühlte, obgleich der Cursus ab ovo begonnen hatte; die Fortsetzung im zweiten Semester wurde daher nicht beliebt, zumal die Ausgabe ihm schwer fiel." So weit Meutzner.

Als der Herausgeber dieser Blätter zu Ostern 1832 die Universität bezog und das erste Hermann'sche Collegium besuchte, war Kraner eben in die griechische Gesellschaft eingetreten, nachdem er bereits im Jahre vorher von Beck in das philologische Seminar aufgenommen worden war. Er wurde daher von dem Anfänger, obwohl er nur ein Jahr älter war, mit einem gewissen Respect betrachtet; nahm er doch in dem Hermann'schen Auditorium, dessen sich unsere Altersgenossen sicher noch erinnern, schon einen der

Ehrenplätze auf der Bank zur Rechten vom Eingange unter der Aristokratie der philologischen Studentenschaft neben H. Sauppe (jetzt in Göttingen) und Winckelmann (Herausgeber des Plato), die beide bald darauf nach Zürich berufen wurden, Jacobitz (Gymnasiallehrer in Leipzig), Seiler, dem Herausgeber des Alciphron, Scheibe (Director in Dresden), Stürenburg († als Director in Hildburghausen), Theodor Bergk u. a. m. ein und respondirte nicht lange darauf G. Hartenstein bei der Vertheidigung seiner Abhandlung über die Fragmente des Archytas. Aber schon im nächsten Winterhalbjahre traten wir einander näher und hörten von Ostern 1833 an die meisten Collegia gemeinschaftlich, außer denen Hermann's, namentlich das über griechische Alterthümer bei Wachsmuth, über römische Alterthümer bei Klee, und die Erklärung verschiedener Schriftsteller bei Dindorf, Klotz und Westermann; ferner mehrere philosophische Vorlesungen bei Drobisch, der uns durch seinen klaren und fließenden Vortrag fesselte; auch eine über Geschichte der Kunst bei Weiske hatte er, so viel ich mich erinnere, angenommen; sicher ist, daß wir sie bald aufgaben, da Weiske durch seine Kränklichkeit häufig genöthigt war auszusetzen und überhaupt mehr anregte als wirklich förderte, zumal es in Leipzig noch an allen Hülfsmitteln zur Erläuterung des Vortrags durch die Anschauung fehlte. Den theologischen Studien, in die durch Winer's Berufung nach Leipzig (Michaelis 1832) großes Leben gekommen war, blieb er, so viel ich mich erinnere, auch in den beiden letzten Jahren seines Aufenthalts in Leipzig fremd; wenigstens besuchte er keine theologischen Collegia. Doch förderte ihn wohl auch nach dieser Seite hin der Umgang mit Müller (jetzt Professor in Grimma), der seit Meutzners Abgang von der Universität sein Stubengenosse geworden war; denn häufig wurde durch diesen unser Gespräch auf philosophische und theologische Fragen gelenkt, auf welche auch Hermann's Vorlesungen über Hermeneutik führten[2]. Insbesondere wurde Hermann's Vorlesung über Encyclopädie der Philologie im Sommerhalbjahre

---

2) Er hielt sie im Sommerhalbjahre 1832 und behandelte in denselben auch die dogmatische Hermeneutik, insbesondere die Frage, ob man die heiligen Schriften eben so erklären müsse, wie die profanen, und gab als Beispiel von der Erklärungsweise, welche er für die richtige hielt, eine Auslegung der drei ersten Capitel des Galaterbriefs, die bald darauf als Programm erschien und in den 5. Band der Opuscula aufgenommen ist.

1834 Kraner, wie seinen Studiengenossen, Veranlassung, seinen Gesichtskreis und den Umfang seines Studiums zu erweitern und es auch auf Geschichte und Alterthümer auszudehnen. Mit welchem Erfolge er seine sachlichen Kenntnisse des Alterthums in dieser Zeit begründet und erweitert hat, das zeigen seine ersten literarischen Arbeiten, die Ausgabe von Plutarch's Phocion und die Zusammenstellung der Geschichte Griechenlands aus griechischen Schriftstellern, welche er 1842 unter dem Titel: Hellenica herausgegeben hat. Den Mittelpunkt seiner Studien bildete jedoch auch jetzt noch die durch Hermann's Vorträge über die Schriftsteller und die Disputationen der griechischen Gesellschaft angeregte eingehende Beschäftigung mit den Schriftstellern[3]. Denn wenn in jener Zeit die Philologen durch Begeisterung für ihre Wissenschaft, Fleiß und Tüchtigkeit der Leistungen auf einem allerdings beschränkten Felde sich vortheilhaft auszeichneten, so war dies fast ganz Hermann's Werk. Er verstand es nicht allein, den Weg und die Methode wissenschaftlicher Forschung durch Lehre und Beispiel zu zeigen, er verstand es auch, seinen Schülern Liebe zur Wissenschaft einzuflößen; die eigne Hingebung und Begeisterung für die Sache, der tiefe sittliche Ernst, die unbestechliche Wahrheitsliebe, die sich in jedem seiner Worte aussprachen, ja das eigentliche Wesen dieses unvergleichlichen Mannes ausmachten, übten auf das jugendliche Gemüth, auf die verschiedensten Naturen eine unwiderstehliche Macht und nöthigten alle, die in seinen Kreis gezogen wurden, sich zusammenzufassen und dem Vorbilde des Lehrers in Leben und Wissenschaft nachzustreben; er ermuthigte den Zaghaften, hob den Schwachen, spornte den Trägen, mäßigte den Hastigen, zwang den Flüchtigen sich zu sammeln, und nur das Gemeine floh seine

3) Er las in dieser Zeit besonders die Historiker, so viel ich mich erinnere, in historischer Ordnung, wie es Hermann zu empfehlen pflegte, dann die griechischen Redner und Tragiker. Der Mittelpunkt seiner Studien blieb Plutarch, über den er wiederholt in der griechischen Gesellschaft disputirte; nur einmal hatte er über Diodor geschrieben. Daß er sich auch mit den lateinischen Schriftstellern eingehend beschäftigt habe, zeigte seine Gewandtheit in der Darstellung und im mündlichen Ausdrucke; zudem gab der Verkehr mit Klotz und Stürenburg (dessen Ausgaben der Rede pro Archia (1832) und der Bücher de officiis (1834) viele neue auf genaue Beobachtung des Ciceronischen Sprachgebrauchs gegründete Bemerkungen enthalten, und durch die Art der Kritik häufig zum Widerspruche aufforderten) zur Beschäftigung mit Cicero mannigfache Veranlassung.

Nähe. Obgleich er daher nie didaktische Vorlesungen gehalten hat, ja aus dem philologischen Seminar, das nach Beck's Tode (1832) eingegangen, erst 1834 unter Hermann und Klotz wieder ins Leben gerufen wurde, alle praktisch-didaktischen Uebungen ausschloß und nur einen griechischen und lateinischen Schriftsteller von den Mitgliedern erklären ließ, überzeugt, daß, wer etwas tüchtig und richtig gelernt und verstanden habe, es auch richtig und klar vortragen und lehren könne: so sind dennoch aus dieser Schule eine Menge tüchtiger Lehrer hervorgegangen; ich nenne außer den bereits angeführten von Kraner's Studiengenossen in der griechischen Gesellschaft Weller, Professor in Meiningen, Sommerbrodt, Director in Posen, Ladewig, Professor in Strelitz, Dryander, Professor in Halle, Doberenz, Director in Hildburghausen, Dietsch, Director in Plauen, Kreußler, Professor in Meißen, Bonitz, Professor in Wien, Köchly, Professor in Heidelberg, beide vorher Gymnasiallehrer, um jüngerer nicht zu gedenken. Kraner selbst hat es nicht nur beim Beginne seiner Lehrthätigkeit (in der kurzen vita im schon angeführten Programm und im Programm der Landesschule Meißen vom Jahre 1839), sondern noch in den letzten Jahren seines Lebens wiederholt ausgesprochen, daß er auch seine Bildung zum Lehrer vorzüglich Hermann verdanke. Doch erinnerte er sich auch dankbar der didaktischen Uebungen, welche Frotscher mit den Mitgliedern seiner lateinischen Gesellschaft anstellte, zu welcher Kraner mehrere Jahre gehörte. Sie bildeten gewissermaßen eine Ergänzung zu den Interpretationsübungen im Seminar; denn Frotscher, als Lehrer ausgezeichnet durch Klarheit und Bestimmtheit und durch den richtigen Takt, mit welchem er sich auf das dem Standpunkt des Schülers Entsprechende zu beschränken wußte, so daß von ihm das Horazische: nil molitur inepte mit Recht gesagt werden konnte, war vorzüglich geschickt, durch treffende Bemerkungen und Winke, die er am Schlusse der Stunde zu geben pflegte, angehende Lehrer vor Fehlgriffen zu sichern und in der richtigen Methode zu fördern. Dies ist der Eindruck, welcher mir von den wenigen Uebungen, an denen ich Theil zu nehmen Gelegenheit hatte, geblieben ist.

G. Hermann verkehrte zwar mit allen, welche seinen Umgang suchten, in der freundlichsten Weise, insbesondere mit den Mitgliedern der griechischen Gesellschaft; auch zog er einzelne von ihnen in seinen Familienkreis, namentlich die, welche mit seinem

ältesten Sohne, Otto[4], der Jura studirte, in näherem Verkehre standen. Doch genoß Kraner durch seine Stellung als Amanuensis Hermann's (er war es von Ostern 1833 bis 1835) das Glück weit mehr, als wir andern, um ihn zu sein, und durch den täglichen Umgang angeregt und gefördert zu werden. Aber keiner seiner Commilitonen beneidete ihn um diesen Vorzug; alle erkannten, wie würdig er desselben war, und wußten, daß sie auf seine wohlwollende Vermittelung sicher rechnen konnten, wenn sie irgend ein Anliegen bei dem verehrten und bewunderten Lehrer anzubringen hatten. Hervorstechende Züge in Kraner's Charakter, seine Kraft und Ausdauer in der Arbeit, seine Gewissenhaftigkeit, seine Theilnahme für alle, die mit ihm in Berührung kamen, die Freundlichkeit, die ihm die Herzen gewann, die Humanität, mit der er jeden Besuchenden aufnahm, auch wenn er ihn störte, und ihm mitten aus der Arbeit heraus volle Theilnahme schenkte, mögen zwar in seiner Natur gelegen haben, sind aber sicher durch den mehrjährigen Umgang mit Hermann ausgestaltet und befestigt worden, und er erinnerte durch sie oft unwillkürlich an seinen Lehrer; namentlich auch darin, daß er seinen Schülern immer und immer wieder einschärfte, daß die Aneignung der nöthigen Kenntnisse und

4) Er ertrank am 12. August 1835 in der Elster beim Baden, als er einen um Hülfe rufenden Freund retten wollte. Der Vater, aufs tiefste erschüttert, dankte den Studirenden für die große und allgemeine Theilnahme durch einen Anschlag am schwarzen Bret, den ich hier mittheile, da er den älteren und jüngeren Schülern und Freunden Hermann's kaum bekannt geworden sein dürfte:

Commilitonibus S. P. D. Godofr. Hermannus.

Saepe vestra erga me voluntate factum est, optimi commilitones, ut et deberem vobis gratias agere et agerem. Id si unquam, nunc me facere decet maxime, cum in tristi funere filii mei tot ac tanta edidistis vestri et in illum et in me amoris documenta, ut si coram effari, quanto ea mihi solatio fuerint, vellem, vocem praepeditura esset recordatio. Nam ipsa quidem quae adverse accidunt, fortiter ferre et oportet et ego didici; sed ad adversa si dolor sincerus aliorum, si benevolentium consentiens in habendo honore studium, si amicorum summa amoris declarandi concertatio accedit: id vero quia voluptatem dolori admiscet, simul renovat dolorem, alit, auget, multiplicat, facit ut indulgeat ei animus neque se abstrahi patiatur. Quare non ore meo, sed his literis, dilectissimi commilitones, accipite quas ego quidem agere possum gratias, scitoteque cum filii mei memoria ita ut ab ea separari nequeat, vestrae caritatis dulcissimam cogitationem pectori meo esse infixam.

Fertigkeiten zur Betreibung eines Amtes oder Geschäftes nicht das letzte Ziel des Studiums sei, sondern wahre Bildung, die sich in Empfänglichkeit für alle höhern menschlichen Interessen, in der Fähigkeit, alles recht zu betrachten und zu erfassen, in der Reife des Urtheils, in der Selbständigkeit und Festigkeit der Ueberzeugung und des Charakters zeige, und ihnen selbst als Muster unwandelbarer Berufstreue und ehrenhafter Gesinnung vorausging. Diese Eigenschaften, die der Mann bewährte, aber schon der Jüngling zeigte im Streben nach ächter Bildung des Geistes und Herzens, erwarben ihm die Liebe und Achtung G. Hermann's [5].

Wie nun Hermann der Mittelpunkt der wissenschaftlichen Bestrebungen des zahlreichen Schülerkreises war, so bildete die Bewunderung für ihn meist auch den Ausgangspunkt näherer Verbindung zwischen einzelnen, die dann persönliche Zuneigung zu warmer Freundschaft umgestaltete. Seine Vorlesungen (namentlich die über Aeschylos Eumeniden und die literarische Fehde mit O. Müller, welche sich aus der Recension der Ausgabe der Eumeniden entwickelte), die Arbeiten für die griechische Gesellschaft und das Seminar bildeten in der Regel den Mittelpunkt der Unterhaltung bei den geselligen Zusammenkünften des Freundeskreises, zu dem Kraner gehörte, welche bald in den Wohnungen der Einzelnen Statt fanden, bald an einem öffentlichen Orte im Sommer im Rosenthale, im Winter in irgend einem Lokale der Stadt. Aber sie erstreckten sich auch auf andere Gebiete, namentlich wurde

5) In welchem Grade sich Kraner Hermann's Zuneigung erworben, sieht man aus den Briefen des Letzteren, mit welchen er ihn von Zeit zu Zeit erfreute. Als Hermann 1835 mit seinen Töchtern aus Karlsbad zurückkehrend Eibenstock berührte, suchte er Kraner's Eltern auf und wohnte einer Unterrichtsstunde seines Vaters bei. „Seien Sie überzeugt," schreibt er diesem im Herbste desselben Jahres, „daß wir an allem, was Sie und die Ihrigen betrifft, um so wärmeren Antheil nehmen, als mir und meinen Töchtern die Stunde immer im Gedächtnis bleiben wird, wo wir Zeugen Ihrer segensreichen Thätigkeit waren. Möge Ihnen außer der Belohnung Ihres Bewußtseins auch von Andern die Anerkennung werden, die Sie in so hohem Grade verdient haben. Ihr lieber Sohn in Annaberg hat mir, als ich das Unglück hatte, meinen ältern Sohn zu verlieren, einen sehr theilnehmenden Brief geschrieben, der mich und die Meinigen innig gerührt und zum Danke verpflichtet hat. Diesen Dank bin ich ihm noch schuldig; aber ich baue darauf, daß er mich hinlänglich kennt, um darin nicht ein Zeichen von Kälte oder Gleichgültigkeit zu finden."

die deutsche Literatur (freilich nur selten die der älteren Zeit, über die in Leipzig zuerst von Haupt seit 1839 Vorlesungen gehalten wurden) gern in den Bereich derselben gezogen. Kraner zeichnete sich vor den übrigen durch den Umfang seiner Lectüre aus, insbesondere durch seine Bekanntschaft mit Göthe, aus dessen Faust er ganze Partien aus dem Gedächtnisse recitiren konnte. Auch die Gedichte Heine's, Rückert und Platen, „der deutsche Aristophanes und Pindar", mit dem uns Minkwitz zuerst bekannt gemacht hatte, waren oft Gegenstand des Gesprächs, und über die Bedeutung des letzteren wurde mit leidenschaftlicher Heftigkeit verhandelt. Kraner pflegte solche Zusammenkünfte, bei denen es übrigens frugal genug herging, da alle, welche zu diesem engern Kreise gehörten, keinen Ueberfluß an Mitteln hatten, wie überhaupt den Verkehr der Freunde durch seine Laune (in damaliger Sprache „Unsinn" genannt) zu würzen; so wußte er z. B. nach der Lectüre von Heine's Reisebildern und Gedichten einzelne Situationen und eigne und fremde Erlebnisse in Heine'scher Art mit unvergleichlichem Humor darzustellen.

Auch das Theater, das um jene Zeit unter Ringelhardt's Direction vorzügliche Kräfte vereinigte, gab häufig Stoff zur Unterhaltung; die Oper und das Schauspiel wurden gern besucht, die Aufführung wirklich klassischer Stücke nicht leicht versäumt und zwar nicht bloß zum Zwecke der Unterhaltung; vielmehr gaben Darstellungen, wie die der Iphigenie von Gluck durch die Schröder-Devrient, des Hamlet von Löwe, des Egmont und Wallenstein von Anschütz, des Marinelli und Mephistopheles von Döring, der Maria Stuart durch die Neumann, Veranlassung zu eingehenden Erörterungen über dramatische Kunst und besonders über das Verhältnis der antiken und modernen Tragödie. Denn es war uns ein Ernst mit der Sache, und die Freunde werden sich gewiß noch erinnern, mit welchem Unwillen uns alle, namentlich aber Kraner, die Aufführung einer albernen Posse erfüllte, in welcher Werther's Leiden von Göthe mit Nicolai'scher Plattheit travestirt wurden.

Aber in der zweiten Hälfte des letzten Winters, welchen die Freunde vereint verlebten, nahm ihre Unterhaltung sehr häufig eine „materielle" Richtung; sie beschäftigten sich, wie sie scherzweise zu sagen pflegten, mit „Stellenbesetzen". So angenehm auch die geschilderten Verhältnisse waren, in denen Kraner lebte,

so fühlte er doch, daß es Zeit sei, die gesammelten Schätze des Wissens zu verwerthen. Dazu drängten auch die äußeren Verhältnisse; hatte er in den ersten Jahren nur einen geringen Zuschuß von seinen Eltern erhalten, so war dieser schon seit längerer Zeit ganz weggefallen, und er war in den beiden letzten Jahren auf die Einkünfte seiner Famulatur und den Verdienst durch Correcturen von Druckbogen angewiesen. Nun war aber wie die Rechnenkunst überhaupt, so ihre Anwendung im praktischen Leben nicht seine stärkste Seite; sein Herz und seine Neigung zu helfen ließen ihn nie rechnen, wenn jemand seine Hülfe in Anspruch nahm, und er that für Freunde und Bekannte oft über seine Kräfte; auch hatte er schon damals einen jüngeren Bruder bei sich, der das Gymnasium besuchte, wie er später, zumal nach seines Vaters Tode, mit aufopfernder Liebe für seine Geschwister sorgte. Dies Alles mußte in ihm den Wunsch erwecken, den ein anderer nahverbundener Freund, Weller, theilte und nährte, bald eine Anstellung zu finden; und da auch der Herausgeber dieser Blätter, obgleich jünger an Alters- und Studienjahren, durch den Tod seines Vaters genöthigt war, den Besuch der Universität Berlin, der in seinem Plane gelegen hatte, aufzugeben und darauf denken mußte, möglichst früh eine feste und gesicherte Stellung zu gewinnen, so beschlossen wir, uns beide um eine in Folge von Frotscher's Berufung nach Annaberg zur Erledigung gekommene Adjunctur an der Nicolaischule zu bewerben. Der jüngere Bewerber wurde, wahrscheinlich als ehemaliger Schüler der Anstalt, dem älteren, gereifteren und gelehrteren vorgezogen; die neidlose Freude, mit der dieser die Kunde davon aufnahm und wenige Tage darauf dem Freunde, der in Folge seiner Anstellung zu promoviren veranlaßt wurde, den sechsten Band von Hermann's kleinen Schriften „dem jungen Doctor des großen Doctors Werk als Gratulationsschrift" überreichte, war ein dem Herausgeber unvergeßliches Zeugnis für seinen edlen Charakter und seine aufrichtige Freundschaft. — Kaum zwei Wochen später erhielt Kraner die Berufung als siebenter Lehrer am Gymnasium zu Annaberg. So waren beide Freunde fast zu gleicher Zeit an das Ziel ihrer Wünsche gekommen; aber in die Freude darüber mischte sich der Schmerz der Trennung. Bis zu später Stunde blieben sie am 23. April 1835, dem Tage vor Kraner's Abreise, mit zwei engverbundenen Freunden in ernstem Gespräche vereint, trösteten sich

mit der Hoffnung späterer Vereinigung und als der Bleibende dem Scheidenden am andern Tage das Geleit gab, gelobten sie sich unwandelbare Treue und ununterbrochenen Verkehr bis an das Ende ihrer Tage. Jene Hoffnung ist nicht in Erfüllung gegangen; das Versprechen aber haben sie gehalten. Der Inhalt der folgenden Blätter ist zum großen Theile dem Briefwechsel beider entnommen, der mehr als 27 Jahre ununterbrochen fortgesetzt wurde[6].

---

2. Annaberg. 1835—1838.

Während fast in allen deutschen Staaten das Gelehrtenschulwesen seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, besonders aber seit den Befreiungskriegen und der Wiederherstellung des Friedens den Bedürfnissen der Zeit entsprechend umgestaltet und durch Einsetzung besonderer Schulbehörden, in welche man tüchtige und erfahrene Schulmänner aufnahm, zur Angelegenheit des Staats erhoben worden war, geschah in Sachsen für die Entwickelung desselben seit dem Erscheinen der erneuerten Schulordnung von Ernesti im Jahre 1773 bis zum Jahre 1829 im Allgemeinen nichts. Erst in diesem Jahre erschien ein Mandat und im nächsten Jahre zur Ergänzung desselben ein Regulativ, durch welches an den 13 noch bestehenden öffentlichen Gelehrtenschulen (zwei, die zu Camenz und Marienberg, waren bereits in Bürgerschulen umgewandelt) Abiturientenprüfungen angeordnet wurden. Nur zwei von diesen, die Fürstenschulen zu Meißen und Grimma, waren königliche Anstalten, die übrigen städtische, auf welche die Staatsbehörden (der Kirchenrath und das Consistorium) nur einen geringen Einfluß ausübten, zumal sie aus Staatsmitteln so gut wie keine Unterstützung erhielten. Allerdings hatten bereits die Gymnasien in Leipzig, Zittau, Dresden, Bautzen und Freiberg eine bessere und zeitgemäßere Einrichtung erhalten; aber an den

---

6) Kraner hatte später, besonders seit seiner Versetzung nach Zwickau, eine ziemlich ausgebreitete Correspondenz, die ihm viel Zeit kostete, da er die Briefe der Freunde gewissenhaft zu beantworten pflegte. Seine Briefe sind inhaltreich, lebendig, eigenthümlich; sie spiegeln in Inhalt und Form die jedesmalige Stimmung ab. Gern verbreitete er sich in denselben über Fragen des Schullebens, sein eigentliches Element.

übrigen bestand der Hauptsache nach noch die veraltete Verfassung, wie sie durch die oben erwähnte „Schulordnung für die lateinischen Schulen der chursächsischen Lande" vor mehr als einem halben Jahrhundert festgestellt worden war; einige waren sogar nicht nur zugleich Bürgerschulen, sondern auch Schullehrerseminarien. Von allen Seiten erhoben sich daher Klagen über das sächsische höhere Schulwesen, und wenn dasselbe in der öffentlichen Meinung noch immer hoch stand, so war dies sicher nicht das Verdienst der staatlichen Behörden. Denn die Klagen waren nur zu begründet; abgesehen von dem unzweckmäßigen Lectionsplane fehlte es den meisten an einer genügenden Anzahl von Lehrern, diesen an auskömmlicher Besoldung, obgleich sie mit Lectionen überbürdet waren, ferner an den nöthigen Lehrapparaten, an zweckmäßigen Schulbibliotheken, ja einigen, was leider zum Theil noch immer der Fall ist, an zweckmäßigen, hinlänglich geräumigen und gesunden Localen. Als daher im Jahre 1831 für das Kirchen- und Schulwesen ein besonderes Ministerium errichtet worden war, dem die Oberaufsicht über die Schulen zugewiesen wurde, die bis dahin dem Kirchenrathe und den Consistorien zugestanden hatte, betrachtete es der zuerst berufene Vorstand desselben, Dr. Müller, als eine seiner dringendsten Aufgaben, das Gelehrtenschulwesen einer durchgreifenden Reform zu unterwerfen, und legte zu dem Ende den Ständen unter dem 7. December 1833 den Entwurf eines Gesetzes über die Organisation der Gelehrtenschulen vor. Nach demselben sollten die Gymnasien zu Freiberg, Zwickau und Plauen neu organisirt und aus der Staatskasse unterstützt werden; dagegen sollte es den Städten Schneeberg, Annaberg und Chemnitz überlassen bleiben, ob sie ihre Gelehrtenschulen aus eigenen Mitteln dem zu erlassenden Gesetze gemäß einrichten oder in höhere Bürgerschulen verwandeln wollten. Während also z. B. für die preußische Provinz Sachsen die Zahl von 21 Gymnasien nicht zu groß erschien, ja neuerdings noch eines neben 9 Realschulen, von denen 2 mit Gymnasien verbunden sind, hinzugekommen ist, hielt man damals für das Königreich Sachsen bei gleicher Einwohnerzahl 10 für ausreichend. Die übrig bleibenden sollten alle unter die unmittelbare Aufsicht und Leitung des Cultusministeriums gestellt, von den Schullehrerseminarien und Bürgerschulen getrennt, der Lehrplan durch die Aufnahme der Mathematik und Naturwissenschaften u. s. w. erweitert werden. Endlich hatte sich das Mini-

sterium an den aus Staatsmitteln zu unterstützenden Gymnasien die Ausübung des Collaturrechts vorbehalten.

Gerade die beiden letzten Bestimmungen, deren Zweckmäßigkeit, ja Nothwendigkeit sich kaum in Frage stellen läßt, fanden in der ersten Kammer den heftigsten Widerspruch, der das Ministerium bestimmte, seine Vorlage zurückzuziehen. Eine Petition aus der Mitte der Stände verschaffte indes den Lyceen wenigstens eine Unterstützung von 7000 Thalern; ja von Seiten der zweiten Kammer erklärte man sich bereit, eine weit höhere Summe zu bewilligen, falls auch die drei mit dem Untergange bedroheten Gymnasien erhalten würden. Das Ministerium fand sich jedoch nicht bewogen, von dieser Bereitwilligkeit Gebrauch zu machen; es benutzte vielmehr die bewilligte Summe, um auf dem Wege der Verordnung zu erreichen, was auf dem Wege der Gesetzgebung nicht hatte erreicht werden können. Schneeberg und Chemnitz (das jetzt mehr als 40000 Einwohner zählt) fügten sich seinen Wünschen; um so energischer sträubte sich die Stadt Annaberg gegen den drohenden Verlust, und erhielt endlich von dem Ministerium die Zusage, daß das Gymnasium ihr erhalten bleiben solle. Die Besetzung der Lehrstellen an den neu organisirten Gymnasien, welche 6 Klassen — deren 4 das Gymnasium, 2 das Progymnasium bildeten — mit mindestens 7 Hauptlehrern und einigen Nebenlehrern zählen sollten, hatte sich für dieses Mal, so weit sie überhaupt erforderlich war, das Ministerium vorbehalten und dieses übertrug, wie schon oben erwähnt worden ist, die Direction des Annaberger Gymnasiums dem Conrector an der Nicolaischule, Professor Frotscher.

Am 6. Mai 1835 wurde die Anstalt unter der lebhaftesten Theilnahme der Bewohner von Annaberg und der Umgegend, und mit den besten Aussichten auf ihr glückliches Gedeihen eröffnet. Das Gymnasialgebäude, „dessen Beschaffenheit," wie der neue Rector in seinem ersten Programme bemerkte, „eben so hinderlich als vortheilhaft für die Erreichung wichtiger Zwecke sein kann und einen so anerkannt mächtigen Einfluß auf die wissenschaftliche und sittliche Bildung der Zöglinge einer Schule hat," an sich schon damals (außer den Fürstenschulen) das geräumigste, zweckmäßigste und schönste Sachsens, war von der Stadt (die zu gleicher Zeit auch ein neues Bürgerschulgebäude errichtet hatte) mit großer Liberalität zweckmäßig eingerichtet worden; die Mit-

glieder der Gymnasial-Commission[7], namentlich der Superintendent Schumann (der von 1812—1815 Collaborator an der Landesschule Meißen, von da bis 1824 Conrector am Lyceum zu Annaberg gewesen, also ein wirklich Sachverständiger war) und der Bürgermeister Reiche-Eisenstuck ließen es sich angelegen sein, den Rector zu unterstützen, indem sie aufs Bereitwilligste auf seine Vorschläge eingingen und in jeder Beziehung das Interesse der Schule warnahmen; die Lehrer endlich, sowohl die neu berufenen (darunter der Prorector Heinichen, vorher Rector an dem aufgehobenen Lyceum zu Chemnitz, und der Conrector Lindemann, bis dahin Conrector in Zwickau), als die, welche schon am Lyceum gewirkt hatten, standen, wie der überaus tüchtige Rector, im rüstigsten Mannesalter, hatten schon im Schulamte mit Erfolg gearbeitet und waren nach dem Zeugnisse des Rectors von dem redlichen Willen erfüllt, ihn nach Kräften zu unterstützen. Unter so günstigen Verhältnissen trat unser Kraner als siebenter ordentlicher Lehrer in das Schulamt ein, und es war daher natürlich, daß er sich bald in demselben wohl und heimisch fühlte; denn sein Verhältnis zu den Collegen, namentlich zu den beiden eben genannten, gestaltete sich bald sehr freundlich und herzlich, besonders aber kam ihm Frotscher mit dem größten Wohlwollen entgegen, und sein Rath und sein Beispiel trug nicht wenig dazu bei, Kraner's angeborene Lehrgabe zu methodischer Sicherheit und bewußtem Takt in der Handhabung der Disciplin auszubilden; von Frotscher lernte er, wie nöthig es ist, in der Erziehung auch auf sogenannte Kleinigkeiten zu achten, mit einem Worte, den Pedantismus, der keinem wahren Schulmanne fehlen darf.

Im ersten Jahre widmete Kraner seine Zeit und Kraft ausschließlich der Schule; er hatte als Hauptlehrer der Sexta den lateinischen Unterricht in dieser Klasse zu ertheilen; außerdem theilte ihm der Rector gleich zu Anfang die griechischen Stunden in Tertia zu, später auch griechische Stunden in Quarta und Secunda, und lateinische in der Quarta. Die freie Zeit, die ihm

7) Die Gymnasial-Commissionen sind Mittelbehörden für die städtischen Gymnasien, welche seit 1835 an die Stelle der Schulinspectionen getreten sind. Wegen der mit solchen Mittelinstanzen verbundenen Uebelstände (vrgl. Pfretzschner, Rückblicke auf die Entwicklung des Schulwesens in Sachsen, Plauen 1849 S. 27) hatte der Minister Dr. Müller sie ganz beseitigen wollen, hatte aber in Folge des Widerspruchs der Stände seinen Plan aufgegeben.

blieb, wurde dem geselligen Verkehre, der sich jedoch fast nur auf die Collegen und ihre Familien beschränkte, gewidmet; auch zu Ausflügen in die schöne Umgebung Annabergs benutzt. Die ersten Sommerferien benutzte er zu weitern Partien, ebenfalls in Gemeinschaft eines und des andern seiner Collegen; von einer kleinen Reise „ins Karlsbader Paradies" mit Heinichen und seiner Familie berichtet er den Freunden mit wahrem Entzücken. Auch ein „flotter Reiter" war er geworden (bei einem Schüler Hermann's nichts Auffallendes), um Frotscher auf seinen Ausflügen zu Pferd begleiten zu können. Der Verkehr mit diesem wurde noch lebhafter, seit er im Sommer 1835 eine Wohnung im Gymnasium über dessen Amtswohnung bezogen hatte. „Ich befinde mich wohl, sehr wohl," schreibt er an die Leipziger Freunde im November 1835. „Mein Leben und unser Leben ist noch immer sehr angenehm und wird für mich immer angenehmer, besonders in Bezug auf mein Zusammenleben und Verhältnis mit Frotscher, der mir stets auf die freundschaftlichste und innigste Weise begegnet. Wir sind täglich beisammen; er vertraut mir Alles und wir haben schon manches zusammen ausgeheckt. So hat er mich auch bei dem jetzigen Schulplane herrlich bedacht; ich habe jetzt 10 griechische und lateinische Stunden im Gymnasium und nur die andere Hälfte im Progymnasium. Unser Examen dauerte 4 Tage, um es gleich im Anfange recht grandios zu machen. Ich hatte dreimal zu examiniren, in Tertia über Xenophon. Besonders lieb aber ist mir, daß ich jetzt gewissermaßen auch in Secunda eine Lection habe. Diese, unsere schlechteste Klasse, enthält noch viele alte Annaberger Ueberbleibsel, die nach dem jetzigen Standpunkte eher in Quarta sitzen sollten. Diese Hechte, wie wir sie zu nennen pflegen, kommen in Secunda absolut nicht fort, und da es zu hart schien, sie geradezu nach Tertia zurückzusetzen, so wurde eine außerordentliche öffentliche Privatstunde eingerichtet, in der ich das Griechische erhalten habe. Auf diese Art ist also meine Stellung an der Schule recht nobel und ich bin insofern mit meiner Lage sehr zufrieden. Frotscher verfährt überhaupt mit einer eisernen Consequenz und Festigkeit, die ihm die Achtung aller Vernünftigen erhält, wenn auch manche Schwächlinge murren. So wäre es neulich bald zu einem Schisma, besonders mit dem Bürgermeister, gekommen. Dieser, ein großer Schulfreund, hatte nämlich die Schüler früher gewöhnt, an allen nur möglichen Vergnügungen

Theil zu nehmen, daher es keinen Ball und dergleichen gab, wo nicht die Schüler die Hauptrolle spielten, während sie in der Schule fast gar nichts prästirten. So hat denn neulich beim Anfange der Bälle im Museum (einer öffentlichen Gesellschaft) das Collegium den Schülern geradezu das Tanzen verboten, was besonders unter der Damenwelt ungeheure Sensation erregt hat, so daß von allen Seiten sehr geschimpft wurde. Frotscher ließ sich natürlich nicht irre machen; jetzt spricht kein Mensch mehr davon und der vernünftige Theil des Publikums freut sich, daß die Zeit vorüber ist, wo der Bürgermeister den Schulrector machte. Auch im Uebrigen ist es ein Glück, daß Frotscher der erste Rector der Schule ist, da er gereinigt und durchgegriffen und dem Collegium von vornherein ein Ansehn constituirt hat, wie es wenige zu thun im Stande gewesen wären. Wir leben untereinander sehr vergnügt, besonders Frotscher, Heinichen, Lindemann und ich."

Freilich konnte ihm das Alles weder den Umgang mit Hermann, noch das rege geistige Leben der Universitätsstadt ersetzen. „Hermann," schreibt er kurz darauf, „hat mir sein neuestes Programm mit einem sehr freundlichen Brief geschickt, bei dem ich mich wieder recht lebhaft in die schöne Zeit zurückversetzt fühlte, wo man ihn täglich sehen und hören konnte, während ich jetzt nur sein Bild an der Wand und noch treuer im Herzen sehen kann. Im Uebrigen lebt man freilich hier ziemlich trocken und weggesetzt, da man vom literarischen Treiben wenig erfährt, wenn wir auch ein Paar Zeitschriften lesen. Meist liest man natürlich nur die Titel neuer Bücher, was Einem den Mangel erst recht fühlbar macht. Freilich habe ich für die Schule viel zu treiben und daher wenig Zeit, und mein Plutarch läßt in seinen Staubschichten sicher nachweisen, wie oft die Stube gekehrt wird."

Vor allem vermißte er den Umgang der Freunde; denn ist edle, gute, wo möglich geistreiche Gesellschaft überhaupt der dem Lehrer zugewiesene Kreis, in dem das Herz jung und frisch bleibt, so ist es noch ein ganz besonderes Glück, wenn man den persönlichen Verkehr mit Universitätsfreunden, die gleiche Liebe zur Wissenschaft und zum Berufe verbindet, fortpflegen kann. In Folge dieser Entbehrung überkam ihn zuweilen trotz mancher angenehmen Verbindungen und geselliger Vergnügungen ein Gefühl der Leere. „Ihr müßt," schreibt er, nachdem er einige unbedeutende Erlebnisse erzählt hat, „dem kleinen Provinzialisten etwas

zu gute halten; die Ideen werden kleiner, und hohe Intuitionen hat man nur von den Bergen auf andere Berge" u. s. w. Mit lautem Jubel begrüßte er mich daher, als ich im Juli 1836 in seine sehr einfach ausgestattete Stube in Annaberg eintrat. Wir verlebten zusammen zwei glückliche Wochen, theils in Annaberg, theils auf einer Fahrt nach Karlsbad, die wir mit Frotscher und ein Paar anderen Collegen Kraner's machten, theils in Eibenstock bei seinen Eltern, und entwarfen während derselben allerhand Pläne für die Zukunft, auch zu literarischen Arbeiten, die ausgeführt werden sollten, sobald erst unser sehnlichster Wunsch erfüllt und wir wieder vereinigt wären. „Wie oft, wie unendlich oft habe ich seit der glücklichen Ferienzeit gewünscht," schreibt er im August, „daß wir zusammen hier oben sein könnten, hier oben auf den kräftigen Bergen, in der kräftigen Luft, unter kräftigen Menschen. — Nun für jetzt begnügen wir uns mit den Ferien, und für den Augenblick mit der Erinnerung an die letzten" u. s. w. Noch nach Jahren gedachte er dieser glücklichen Tage, die ihn erfrischt und gestärkt hatten.

Zu einer Vereinigung der Freunde in Annaberg war freilich wenig Aussicht. Der Minister Dr. Müller war 1835 gestorben und sein Nachfolger, der Minister von Carlowitz, nahm den frühern Plan wieder auf, dem eben erst neu organisirten Gymnasium zu Annaberg die Unterstützung aus Staatsmitteln zu entziehen, wodurch sein Fortbestand unmöglich wurde. Dieser Beschluß erschien um so auffallender, da nicht nur die Schülerzahl bedeutend gewachsen war, sondern auch das Ministerium auf Grund einer vom Geh. Kirchenrathe Dr. Schulze angestellten Revision die Leistungen und den guten Zustand desselben in einer officiellen Zuschrift rühmend anerkannt hatte. Zwar gelang es den Bemühungen des Bürgermeister Reiche-Eisenstuck auf dem Landtage von 1837 die drohende Gefahr abzuwenden; aber auf die geforderte Erhöhung des Zuschusses aus Staatsmitteln (von 1950 Thlrn. auf 3000 Thlr.) ging das Ministerium nicht ein; es wiederholte sich die Erscheinung vom vorhergehenden Landtage; die Stände waren nicht allein zu einer höheren Bewilligung bereit, sondern wünschten sie sogar; die Regierung trug Bedenken, eine höhere Forderung zu stellen [8].

---

8) Vgl. die actenmäßige Darstellung bei Pfretzschner in der angef. Schrift.

Für Kraner war dies ein harter Schlag; es war für ihn ein bedeutend höherer Gehalt von der Gymnasial-Commission beantragt worden, nun fiel die Hoffnung auf Verbesserung seiner Lage weg und er mußte sich mit dem geringen Gehalte von 250 Thlrn. bis zu seinem Weggange von Annaberg begnügen, da die Stadt, die in dieser Zeit von einem schweren Brandunglücke betroffen wurde, sich außer Stande sah, ihren Beitrag zur Gymnasialkasse zu erhöhen; ja 1838 nahm man dem provisorisch angestellten Collaborator, dem man die Stunden einzeln bezahlt hatte, einen Theil derselben ab, um den Aufwand zu beschränken, und vertheilte sie unter die übrigen Lehrer, so daß z. B. Kraner statt 20 nun 24 Stunden wöchentlich zu halten hatte. Für Lehrmittel und namentlich für die Vermehrung der Bibliothek konnte unter solchen Umständen gar nichts verwendet werden, und die Lehrer waren daher genöthigt, ihren literarischen Bedarf aus den eigenen sehr beschränkten Mitteln zu beschaffen. „Und was das bedeute," bemerkt Frotscher im Jahresberichte von 1839, „wie niederschlagend es für den gewissenhaften Lehrer sein muß, wird Jeder ermessen, dem die Fortschritte der Philologie und Pädagogik, die Pflichten eines Docenten in unserer Zeit und in unserem Vaterlande, überhaupt die ganzen hier in Betracht kommenden Verhältnisse bekannt sind, und wird unsere Klagen gewiß gerecht finden." Am schmerzlichsten empfand Kraner diesen Mangel an literarischen Hülfsmitteln, seit er, angeregt durch den Verkehr mit dem Freunde, im Spätsommer 1836 zu seinen früheren Studien zurückgekehrt war, und nur dadurch war es ihm möglich, sie fortzusetzen, daß die Leipziger Freunde ihn fortwährend mit den nöthigen Büchern aus dortigen Bibliotheken versahen. Man sieht, soll das wissenschaftliche Leben bei den Lehrern, namentlich den jüngeren, nicht verkümmern, so ist es dringend nöthig, daß für Gründung und Bereicherung der Gymnasialbibliotheken in den kleineren Städten ausreichende Mittel gewährt werden; denn nichts lähmt die Arbeitslust mehr, als Mangel an literarischen Hülfsmitteln und Schwierigkeiten und Zeitverlust bei ihrer Herbeischaffung. So ging es denn auch mit Kraner's „philologischen Bestrebungen" (den Vorarbeiten zu der Ausgabe des Phocion, zu der ihm Sintenis mehrere Vergleichungen von Handschriften mitgetheilt hatte) sehr langsam; „es fehlt mir," schreibt er, „überall und an allen Hülfsmitteln; ich arbeite recht leidlich, komme aber aus leicht er-

klärlichem Grunde zu keinem Ziele.“ Mußte er doch, um nur ein Beispiel anzuführen, wie hinderlich ihm dieser Mangel war, eine Stelle des Theopompus bei Athenäus, die er bei der Abfassung seiner Observationes criticae in quosdam Plutarchi locos brauchte (sie erschienen 1838 in den Actis societatis graecae), sich erst von einem Leipziger Freunde abschreiben lassen. „Denn einen Athenäus besitzt unser Annaberg nicht, iuxta cum multis aliis, wie Frotscher sagt.“ Auf Ankauf von Büchern konnte er aber fast gar nichts verwenden; obgleich er seine kärglichen Einkünfte durch eine Menge von Privatstunden zu vermehren suchte, reichten sie dennoch kaum für ihn und seinen Bruder aus, der bei ihm wohnte und das Gymnasium besuchte; und außerdem hatte er noch aus seiner Studienzeit her mancherlei Verpflichtungen zu erfüllen.

Unter diesen Umständen war es nicht zu verwundern, daß seine heitere Stimmung immer mehr schwand und seine Lage ihm von Tag zu Tage drückender wurde. Auch die geselligen Verhältnisse befriedigten ihn nicht mehr; er zog sich mehr und mehr von den gewöhnlichen Zerstreuungen zurück. Zwar fehlte es in Annaberg keineswegs an einem gewissen wissenschaftlichen Interesse; eine literarische Gesellschaft, welche 1836 von einigen Gymnasiallehrern gegründet worden war und der sich die meisten wissenschaftlich gebildeten Männer der Stadt angeschlossen hatten, hörte mit Theilnahme Frotscher's Erklärung eines Stückes des Terenz und Kraner's Vorträge über Aristophanes Wolken und die Vorlesung von Platen's Oedipus u. a.; aber an dem geistigen Leben, das unsern Freund hätte befriedigen können, fehlte es, und doppelt fühlte er diese Entbehrung, als er nach Pfingsten 1837 von einem Besuche in Leipzig zurückgekehrt war, wo er einige Tage den Umgang der Freunde (Müller, Kreußler und Palm) genossen hatte. „*Τοιός δ᾽ ὁ πότμος τῶν ἐν ἀνθρώποις καλῶν*,“ schreibt er nach seiner Heimkehr. „So sitze ich denn wieder hier, in der kleinlichen Wirklichkeit, wie aus einem Traume aufgeschreckt. Der Wechsel ist wirklich zu groß und zu schnell, als daß ich mich jetzt wohl befinden könnte. Das glückliche, heitere Zusammensein mit lang entbehrten Freunden macht mir meine jetzige Einsamkeit doppelt fühlbar und schmerzlich. Meinen herzlichen Dank daher Dir zunächst für die herrlichen Stunden, die Du mir bereitet hast. Die schönen Pfingstentage werden mir immer eine heitere Erin-

nerung gewähren und auf lange Zeit hinaus werde ich von ihr leben und zehren. Um den Abstand mir recht fühlbar zu machen, ist es bei uns (Ende Mai) so rauh und unfreundlich, daß ich die Sonne fast noch gar nicht gesehen habe und man seines Lebens nicht froh wird. O Ihr wißt nicht, was für ein Glück Ihr genießt, daß Ihr da wohnen könnt, wo es so wohnlich ist. Mir stehen immer noch die schönen Bilder vor Augen, an denen ich vorübergeflogen und die ich genossen habe, wie noch nie. Manchmal ist es mir wirklich, als wäre ich noch da, so wie es mir in Leipzig zuweilen schien, als wäre ich nie weg und von Euch getrennt gewesen. Nun man wird sich wieder einrichten müssen; die Prosa des Lebens fragt nicht viel nach den Wünschen und der Sehnsucht des Herzens." — „Wahrlich, jene alte Leipziger Zeit," heißt es in einem Briefe an einen anderen Freund, „verdient die Thräne wehmüthiger Freude in meiner leeren Einsamkeit; denn noch nie ist mir die Vergangenheit so hell vor die Seele getreten, als in diesem Augenblicke, und selten die Sehnsucht so groß geworden, als eben jetzt. Mir scheint es, als wollte ich hier oben nicht gedeihen; meine ganze Seele wurzelt noch dort unten." Und ein Jahr später schließt er eine Schilderung seiner Lage, nachdem er seine Abneigung gegen die Erholung beim Bier und Kartenspiel ausgesprochen, nach alter Weise mit einem Citate aus Göthe: „Genug,

es thut mir herzlich weh,
daß ich mich in der Gesellschaft seh'.

Endlich wird sich doch Erlösung zeigen. Daß ich nun gerade in dies steinichte Arabien verwiesen werden mußte! Mein Sinn steht nur nach Leipzig, und gerade dies ist für mich verschlossen. Doch ich will nicht klagen."

Es waren nämlich nach Ostern 1838 die geringen Aussichten auf Verbesserung seiner Lage, welche er noch gehegt hatte, gänzlich geschwunden. Eine Reise nach Dresden, die er in den Hundstagen 1837 gemacht, hatte nicht den erwünschten Erfolg gehabt, obgleich ihn der Minister von Carlowitz sehr freundlich aufgenommen und seine Leistungen lobend anerkannt hatte. Die Sehnsucht, in eine andere Stellung zu kommen, wuchs daher von Tag zu Tage. „Was muß ich nicht Alles entbehren in unserm Winkel hier oben; der Gedanke, wie sehr man hier in Allem zurückbleiben muß, wie wenig man fortarbeiten kann und was die trau-

rigen Folgen alle sind, möchte mir manchmal das Herz zerreißen. Und noch dazu die eben nicht lockende Aussicht auf die Zukunft! Das Ministerium will nichts geben, der Rath hat nichts, also können wir nichts bekommen. Es ist eine Armuth in unserer Schulkasse, von der Ihr glücklichen Leipziger gar nichts ahnen könnt. Acht Groschen sind eine Summe, bei der man schon reifliche Ueberlegung pflegt. Ihr seht, da ist nichts zu hoffen. Dabei wachsen meine Schulden und Sorgen, so eingezogen ich jetzt lebe. Denn ich gehe fast gar nicht mehr aus und die Stromerei von früher her ist ganz aufgegeben." In solcher Stimmung hielt er im Juli 1838 um die achte Lehrerstelle an der Landesschule Meißen an, die seit der Versetzung des Professor A. W. Becker an die Universität Leipzig und der Ascension der nächstfolgenden Lehrer unbesetzt geblieben war, jetzt aber auf den Wunsch des Rector Baumgarten-Crusius wieder besetzt werden sollte; und schon am 25. August konnte er dem Freunde melden: „Heute habe ich die Vocation vom Ministerium erhalten für die achte Stelle in Meißen mit 500 Thlr. Gehalt. Künftigen Donnerstag muß ich in Dresden mich stellen zu einer Probe. Ich bin über die Maßen vergnügt darüber, aus den jetzigen Verhältnissen herausgerissen zu sein. Melde es ja Hermann, der wieder viel für mich, wie immer, gethan hat." (Er hatte ihm einige Wochen vorher geschrieben und seine Fürsprache zugesichert. Behalten Sie guten Muth, rief er ihm zu; wer das Seinige gelernt hat und thut, wird nicht vergessen.) Und am 12. September: „Ich bin vorigen Mittwoch von Dresden zurückgekehrt, nachdem ich am Sonnabend vorher meine Probe in der Kreuzschule gemacht hatte: Erklärung eines Chorgesanges aus Sophokles Antigone: *πολλὰ τὰ δεινὰ κτλ.* mit Einleitung in das ganze Stück, von Cicero's Tuscul. V. cp. 20. mit einem vorausgeschickten freien Vortrage über Dionysius Charakter und die Zeitumstände, und ein lateinisches Extemporale. Am Sonntage darauf fuhr ich nach Meißen, wo ich besonders von Baumgarten-Crusius überaus freundlich aufgenommen wurde. Eine Beschreibung der himmlischen Gegend wirst Du nicht nöthig haben, da Du in den Ferien sie selbst besucht hast. Da ich keine Amtswohnung habe und die Logis in der Nähe der Schule jetzt selten und theuer sind, hat mir Baumgarten-Crusius eine Stube in seiner Wohnung angeboten, was mir sehr lieb ist." — Anfangs October verließ er Annaberg. „Einen

höchst schmerzlichen Verlust," schreibt Frotscher im Jahresberichte von 1839, „erlitten wir durch den Abgang des 7. Collegen Dr. Friedrich Kraner, welcher zu Michaelis an die Königl. Landesschule zu Meißen versetzt wurde. Gelehrt und tüchtig durchgebildet als Philolog, geschickt und gewandt als Docent und Pädagog, streng und human in Behandlung seiner Schüler, gewissenhaft und liberal in Erfüllung aller ihm obliegenden Pflichten und mit einem Worte gleich achtbar und liebenswürdig an Geist und Herz, hat er an unserer Anstalt drei und ein halbes Jahr auf das Segensreichste gewirkt und sich für immer das ehrenvollste Andenken begründet."[9]

---

3. Meißen. 1838—1857.

a. Die Landesschule Meißen. Amtliche Wirksamkeit und schriftstellerische Thätigkeit bis 1843. Familienverhältnisse.

Die Lage, in welcher Kraner sich im letzten Jahre in Annaberg befunden hatte, würde ihm jede Veränderung als eine Verbesserung haben erscheinen lassen; in Meißen aber trat er unter solchen Verhältnissen ein, daß er in der That allen Grund hatte, ganz abgesehen von der Verdoppelung des Gehaltes die Versetzung dahin als ein besonderes Glück zu betrachten; und der Erfolg bestätigte, ja übertraf seine Erwartungen. Länger als achtzehn Jahre hat er in „seinem lieben Meißen" mit eben so großem Segen, als innerer Befriedigung gewirkt; dort hat er seinen Ruf

---

9) Kraner's Weggang war für das Gymnasium in Annaberg ein doppelt empfindlicher Verlust, da seine Stelle überhaupt nicht wieder besetzt wurde. Die Unsicherheit über das Fortbestehen der Anstalt hatte zur Folge, daß seit 1840 die Schülerzahl immer mehr abnahm, und da mit der abnehmenden Schülerzahl die Ansprüche an die Stadtkasse stiegen — denn zu einer Erhöhung des Zuschusses aus der Staatskasse ließ sich auch der Minister von Wietersheim nicht bestimmen, obgleich die Stadt sich schon früher bereit erklärt hatte, ihr Gymnasium dem Staate zu übergeben —, so entschlossen sich am Ende des Jahres 1842 der Stadtrath und die Vertreter der Stadtgemeinde, ihr Gymnasium in eine Progymnasial- und Realschulanstalt zu verwandeln, die noch besteht. Ein Theil der Lehrer wurde an andere Gymnasien versetzt. Die Nachricht von der Aufhebung des Gymnasiums hörte Kraner mit tiefem Bedauern. Vgl. seinen Aufsatz: „Die städtischen Gymnasien Sachsens und ihre Zukunft" in der Leipz. Allgem. Zeit. 1842. Nr. 228., in welchem er die Nothwendigkeit ihrer Verwandlung in Staatsanstalten nachwies.

als Lehrer und Erzieher und sein häusliches Glück begründet, das ihm eine unversiegliche Quelle der reinsten Freuden wurde und ihm die jugendliche Frische und Heiterkeit erhielt, die ihm die Herzen der Jugend öffnete.

Der Landesschule Meißen stand seit dem Anfange 1833 Dr. K. W. Baumgarten-Crusius als Rector vor, ein eben so vielseitig gebildeter Gelehrter als tüchtiger Schulmann. Er hatte sich bei der Uebernahme seines Amtes die Aufgabe gestellt, den noch herrschenden Rigorismus in der Disciplin mit einer milderen und freieren Behandlung der Zöglinge zu vertauschen, und indem er die Schulzucht mehr auf das Vertrauen, als auf das starre Gesetz gründete, einen wahrhaft sittlichen und wissenschaftlichen Geist unter den Schülern zu erwecken. Und da ihn die höchste Behörde kräftig unterstützte und seine Vorschläge, die innere Verbesserungen, zweckmäßige Veranstaltungen, Vermehrung der Lehrmittel, kurz das innere und äußere Gedeihen der Anstalt bezweckten, berücksichtigte und ihre Ausführung mit freigebiger Bereitwilligkeit unterstützte, so wurden seine Bemühungen von dem besten Erfolge gekrönt. Er hatte unmittelbar nach dem Antritte des Rectorates einen neuen Lehrplan entworfen, in dem er den Grundsatz festgehalten hatte, daß „die alten Sprachen in den Gelehrtenschulen den ersten Rang behalten müssen, daß aber neben ihnen gründliche Kenntnis der Muttersprache und der französischen und die jedem Gebildeten unentbehrlichen Wissenschaften, Geschichte und Mathematik, ohne welche selbst das Studium des Alterthums ungenügend und mangelhaft erscheint, die nächste Stelle einnehmen." Diesen Plan hatte er 1838 nach den Anordnungen des Ministeriums aufs Neue so überarbeitet, daß durch Theilung der Correctur der schriftlichen Arbeiten in der 3. und 4. Klasse (4 Klassen mit anderthalbjährigen Cursen haben die beiden sächsischen Landesschulen, den 4 Gymnasialklassen der übrigen sächsischen Gymnasien entsprechend) die Schüler zweckmäßiger geübt und stufenweise weiter geführt werden konnten, und daß besonders in den oberen Klassen „auf einen regelmäßigen halbjährigen, nach Befinden einjährigen Wechsel der Schriftsteller und auf das gleichzeitige Lesen der Dichter und Prosaiker in beiden Sprachen Bedacht genommen wurde, so daß die Schüler, wenn sie ein wohlgeordnetes Privatstudium mit dem öffentlichen Unterrichte gleichmäßig verbanden, eine vielseitige Ansicht des klassischen Alterthums

gewannen, ohne durch eine Masse von Vorträgen und Einübungen, die sie nicht bewältigen konnten, niedergedrückt zu werden." Baumgarten-Crusius suchte also, gleich andern Schulmännern, schon damals die Aufgabe zu lösen, deren Erfüllung einige Jahre später besonders von Köchly in den Verhandlungen über Gymnasialreform gefordert wurde. Da nun die Durchführung dieses Planes erst durch Kraner's Berufung möglich wurde, so war es natürlich, daß der Rector ihn bei seiner Einführung, am 6. October 1838, mit den freudigsten Erwartungen begrüßte. Und diese Erwartungen erfüllte unser Freund in hohem Grade, zumal das Arbeitsfeld, welches ihm zugewiesen wurde, eben so sehr seinen Wünschen, als seiner Kraft entsprach. Er erhielt einen Theil des griechischen Unterrichtes in der Prima, den er bis 1857 behielt (er erklärte in diesen Stunden abwechselnd Demosthenes, später Sophokles, einige Stücke des Euripides, einige Male Idyllen des Theokrit, einmal Aeschylos Perser), und in Secunda (Erklärung des Xenophon und Lucian und schriftliche Uebungen), in Tertia den deutschen Unterricht, den er indes bald abgab und mit griechischer und lateinischer Lectüre vertauschte, endlich einen Theil des griechischen und lateinischen Unterrichts in der Quarta und die Correcturen in der Unterabtheilung dieser Klasse. „Er begann," schreibt Baumgarten-Crusius im Jahresberichte von 1839, „seine Amtsführung mit dem 8. October, und seit dieser Zeit durch gemeinschaftliches Wirken und Streben in einem Sinne und zu einem edlen Zwecke immer inniger mit ihm verbunden danken wir aufs Neue der hohen Behörde, daß sie diesen Mann der Anstalt gegeben hat."

Und eben so befriedigt war Kraner selbst von seiner Stellung. „Ich habe absichtlich eine längere Zeit verstreichen lassen," schreibt er gegen das Ende des Jahres an seine Leipziger Freunde, „um Euch genaue Nachrichten über meine ganze Lage geben zu können, nachdem meine Verhältnisse selbst mehr aus dem vagen Zustande des Gährens, Brütens und Sichbildens ins positive Dasein getreten sein würden. Ihr erinnert Euch der traurigen Episteln, die ich zuletzt von Annaberg aus an Euch schrieb. Und es war in der That eine traurige Existenz. Abgesehen von meiner Finanzlage, wie man sich euphemistisch ausdrückt, waren auch die ganzen äußeren Verhältnisse grausam unangenehm geworden, und eben so unerfreulich wie die

Gegenwart waren die Aussichten in die Zukunft, und ich freue mich herzlich, daß so schön eine neue Zukunft sich gestaltet hat. Ich befinde mich hier sehr wohl; meine Stellung zu Lehrern sowohl, als Schülern ist, wie ich sie nur wünschen kann; dazu trägt besonders bei, daß ich in allen Klassen Stunden habe, was bei einer geschlossenen Anstalt ein wesentlicher Vortheil ist. Ueberhaupt ist der Geist der Schüler wirklich recht gut. L. hat zwar geäußert, daß ich gewiß nicht durchkommen würde, weil ich auf keiner Fürstenschule gewesen sei, während er sich für besonders befähigt hielt, weil er jedes Ofenloch kennt. Dennoch bin ich — jener Weisheit zum Trotz — bis jetzt vortrefflich durchgekommen, und habe noch keine unangenehme Stunde, die mir ein Schüler gemacht hat, gehabt. Ich habe kurz nach meinem Antritte die Wocheninspection, in der ich mich von Rechts wegen das erste Mal übergehen lassen konnte, übernommen, was von Lehrern und Schülern gut aufgenommen wurde. Mit einer kleinen Dosis gesunden Menschenverstandes und redlichem Streben kommt man überall aus, besonders wo man es mit Schülern und nicht mit jungen Bären zu thun hat. Ich war früher gegen das Fürstenschulwesen eingenommen; ich habe mich jetzt nicht ex officio, sondern aus Ueberzeugung und nach sorgfältiger Beobachtung mit demselben ausgesöhnt, vorausgesetzt, daß kein Pedant an der Spitze steht. Unsere Schüler haben durch die liberale Leitung von Baumgarten-Crusius erlaubte Freiheit genug, daß sie die verbotene nicht suchen, und gerade so viel, als ein guter Schüler auf einer öffentlichen Schule sich selbst nimmt, nur daß sie an bestimmtere Regeln gebunden ist. Das nähere Zusammenrücken der Lehrer und Schüler hat, wenn auch manchmal etwas Beschwerliches, doch sehr viel Angenehmes, und für mich hat das tägliche Beisammensein und Beobachten, bei dem man die Schüler mehr als irgendwo anders sich entwickeln und wachsen sehen kann, etwas überaus Erquickendes. Und dies Alles ist mir um so überraschender, je ferner früher der Perspective meines Lebensganges die Hoffnung lag, auf einer Fürstenschule einzukehren. Ich mache mir jetzt oft Vorwürfe über den Mismuth und den Mangel an Vertrauen auf Gott, zu dem ich kleinmüthig herabsank, wenn die unfreundliche Gegenwart mir trübe Bilder malte und ich selbst geschäftig einen schwarzen Vorhang vor meine Hoffnungen zog. Wenn mir nur das Glück noch werden sollte, einmal mit einem

Freunde wie Ihr, an einer Schule zusammen zu sein! Auf die Freude, die Ihr in Eurem Zusammenleben in Leipzig genießt, werde ich wohl verzichten müssen. So sehr ich mit meinen Collegen befreundet bin, so verlange ich doch nach einem anderen Freunde, der meinem Herzen näher steht. Ihr seht, der Ungenügsame hat immer zu wünschen!"

„Ueber die Individualität meiner Collegen einmal mündlich. Nur von Baumgarten-Crusius sage ich Euch, daß ich in der nächsten Verbindung mit ihm stehe; ich wohne bei ihm, esse mit ihm, lache mit ihm und disputire mit ihm. Er ist sehr wissenschaftlich, hat die verschiedenartigsten Kenntnisse, eine glänzende Beredsamkeit, eine unverwüstliche Laune, die mitten unter den Schmerzen des Podagra, an dem er gerade neulich gelitten hat, sich nicht unterdrücken läßt, einen kräftigen Witz, einen stets fließenden Anekdotenquell und bei Allem eine schöne, abgerundete Form. Ich werde nie seine Rede bei meiner Einführung vergessen, die überhaupt sehr feierlich war. Die Schüler überreichten mir ein Gedicht, ich selbst hielt eine kurze lateinische Rede, Mittags war großes Diner bei Baumgarten-Crusius; das letztere hat sich bei Anderen wiederholt. Sonst komme ich im Ganzen wenig in Gesellschaft, was mir gerade recht ist; ich bleibe in meinem kleinen warmen Stübchen sitzen und arbeite. — — — Eben jetzt erhielt ich Deinen Brief, lieber P. Für das Uebersendete[10] danke ich Dir herzlich; ich habe Dir mehr Mühe mit den Druckwischchen gemacht, als sie werth sind. Wenn ich die Sache jetzt schriebe, würde ich es anders machen. Ich muß gestehen, daß mich ein eigenes Gefühl aus den Zeilen anwehte, die ich vor nun fast einem Jahre geschrieben habe. Ich dachte mich dabei zurück in meine große Stube in Annaberg, wo ich mich an den Ofen drücken mußte, weil es in der Mitte nicht recht warm wurde, und bei manchen Stellen sind mir selbst die Begebenheiten der Tage eingefallen, an denen sie geschrieben wurden. Ich kann Euch nicht beschreiben, mit wie eigner Rührung ich an Annaberg zurückdenke. Vor Allem an Frotscher! Ich ging mit sehr schwerem Herzen von ihm, und auch er empfand tief, daß er an mir einen treuen Freund verlor! —

10) Eine Anzahl Sonderabdrücke des Aufsatzes in den Actis Soc. gr. Kraner hatte ihm die Form eines Briefes an C. Sintenis gegeben, den dieser in der Zeitschr. f. Alterth. 1839. Nr. 14. 15. in sehr anerkennender Weise beantwortete.

Wenn ich nur den Genuß haben könnte, oft mit einem Freunde das Glück zu genießen, das ich jetzt allein genießen muß, einen Spaziergang an den Ufern der Elbe! Ich habe schon selige Augenblicke verlebt auf den wirklich einzigen Punkten, die um Meißen herum liegen. Wenn man vom Berge die prächtige Elbe in ihren Schlangenwindungen und im fernen Hintergrunde die Thürme Dresdens verschwimmen sieht, und ringsherum die freundlichen Weinberge und die Kirchen in den niedlichen Dörfern, und unten die Stadt, die, wie Luther sagte, wie eine Schüssel mit rothen Krebsen daliegt, und stolz darüber das majestätische Schloß, da wird Einem warm ums Herz, und man möchte Jemand haben, zu dem man wenigstens sagen könnte, wie schön das Alles sei. — Auch philologische und anderweitige wissenschaftliche Notizen gelangen reichlicher nach Meißen, als nach Annaberg, da meine Collegen sich mehr für Literatur interessiren, als ein Theil der Annaberger, was besonders auch durch ein Journalisticum befördert wird. Aber die Chronik des innern Lebens und Treibens, die kein literarischer Chronist verzeichnet, entgeht uns doch und ich erbitte mir, besonders von Kreußler, eingedenk der früheren Briefe, reichhaltige Berichte; noch besser aber, kommt selbst! — Wozu haben wir die Eisenbahn und den nachtschwarzgrausigen Tunnel?" Seinen dringenden Aufforderungen, ihn zu besuchen, folgten denn auch die Freunde, seit er Michaelis 1839 eine eigene Wohnung bezogen, im Laufe der nächsten Jahre öfter, und es fand sich auch wohl Köchly von Dresden ein, um einige fröhliche Stunden oder Tage mit ihnen zu verleben. Aber auch in Meißen selbst hatte Kraner einige Bekannte von Leipzig her gefunden, den Bürgerschullehrer, späteren Domprediger Franz und den Candidaten Milberg, jetzt Professor an der Landesschule Meißen, mit denen er bald in ein sehr nahes und inniges Verhältnis trat. Sie und sein College Flügel, der in seiner Nähe wohnte, waren in den ersten Jahren in Meißen sein täglicher Umgang.

In glücklicher und zufriedener Stimmung ging er daher zu Anfang 1839 an die Ausarbeitung des Commentars zu Plutarch's Phocion, welche er in Annaberg vorbereitet hatte. Die nöthigen Hülfsmittel fanden sich theils in der Bibliothek der Landesschule, theils waren sie aus Dresden leicht zu erlangen, das man seit Eröffnung der Eisenbahn in wenig mehr als einer Stunde erreichen konnte. „Ich bin," schreibt er von einem solchen Besuche,

„zwei Tage in Dresden gewesen, ursprünglich um etwas auf der Bibliothek aufzusuchen und das große Oratorium zu hören, wovon ich einen großartigen Genuß gehabt habe; dann aber allerdings auch, um mich anderweitig zu divertiren, und um Dir Appetit zu machen, erwähne ich nur, daß ich in einer echt griechischen Weinhandlung Cyperwein und Homeros getrunken, Hymettischen Honig und griechischen Seefisch (γλῶττα) gegessen habe, insofern also wenigstens beim Handwerke geblieben bin und den philologischen Bestrebungen Genüge geleistet habe." — Er verabredete in den Sommerferien bei Gelegenheit eines Besuches in Leipzig, wohin er jetzt öfter kam, mit dem Buchhändler das Nöthige über den Druck seines Buchs, das jedoch erst zu Anfang des nächsten Jahres beendigt wurde. Die Schuld dieser Verzögerung trug er zum Theil selbst; er that sich selbst nie genug, war von dem, was er geschrieben, meist unbefriedigt, wenn er es gedruckt vor sich sah, und hätte dann gern die Arbeit von vorn angefangen. „Die Selbstquälerei," schreibt er noch 1852, als er den Cäsar bearbeitete, „in der ich stets befangen gewesen bin, so oft ich etwas geschrieben habe, drückt mich jetzt und hält mich ungebührlich lange auf, ohne daß ich zu einem wahren Genusse an der Arbeit komme. Ich sehe, daß dies bei mir nun einmal nicht zu ändern ist und nehme es hin, wie eine chronische Krankheit. Dennoch ist es manchmal gut, wenn man sich zu einer bestimmten Arbeit zusammenrafft, und wie sie auch ausfallen mag, ich habe manches dabei gelernt." Und ähnlich spricht er sich in der 1861 geschriebenen Vorrede zu der bei B. Tauchnitz erschienenen Ausgabe des Cäsar aus. Das Buch zeugt, wie Kraner's spätere Arbeiten, nicht nur von großem Fleiß und Sorgfalt in der Beibringung alles dessen, was zur sachlichen und sprachlichen Erläuterung nöthig ist, sondern auch von gründlicher Sprachkenntnis, namentlich des Plutarchischen Sprachgebrauchs, von feinem exegetischen Takt und Besonnenheit in der Handhabung der Kritik, besonders aber von gesundem Blick und von Selbständigkeit des Urtheils, die er auch in dem rein historischen Theile der Arbeit, der schön geschriebenen Einleitung über Phocions Zeit und Charakter, bei gewissenhafter Berücksichtigung der Forschungen anderer, zu bewahren gewußt hat. Diese Eigenschaften seiner Arbeit über Plutarch, deren Vorzüge in den Beurtheilungen von C. Keil[11] und von C. Sinte-

11) Neue Jahrb. f. Phil. u. Päd. 1840, Bd. 30. S. 39 fg.

nis[12], dem competentesten Richter, anerkannt worden sind, lassen es bedauern, daß die Herausgabe einiger anderen Biographien, namentlich der des Demosthenes und Cicero, des Aristides und Cato des Aeltern und des Alexander und Cäsar (für die Bibliotheca graeca von Jacobs und Rost), für die er vorbereitet war, später unterblieb[13]. Der Grund lag theils darin, daß er unmittelbar nach

---

12) Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1841, Nr. 58. 59.

13) Eigentliche Vorarbeiten scheint er jedoch noch nicht gemacht zu haben; wie er denn überhaupt im Vertrauen auf sein vorzügliches Gedächtnis nur wenig aufzuschreiben pflegte, was er nicht zu unmittelbaren Zwecken brauchte. Ueber seine Art zu arbeiten, schreibt er gegen das Ende des Jahres 1841 in der ihm eigenthümlichen Weise: „Weil ich weiß, daß Du trotzdem, daß Alles wider mich spricht, mich nicht falsch beurtheilst und meine unverzeihliche Virtuosität im Stillschweigen richtig erklären und nicht übel deuten wirst, da Du selbst wohl weißt, daß auf meinem Schreibtische, der besonders bei der Ordnungsliebe, die ich besitze, voll Bücher aller Art liegt, ein Briefbogen einen Winkelried braucht, um eine Gasse zu finden, — so will ich alle Vorrede bei Seite lassen und gleich mediam in rem winkelrieden. Denn heute habe ich meinen Tisch zusammengeräumt und dieser Brief ist das erste, was in diesem neuen status quo producirt wird. Allerdings habe ich in dieser ganzen Zeit viel gearbeitet und doch ist wenig fertig geworden, weil ich leider nach meiner alten Unsitte zu viel untereinander treibe, und nebenher mehr Allotria lese, als einem Philologen von echtem Schrot und Korn zukommt. Freilich sehe ich auch, daß es dabei wohl noch eine Zeit lang sein Bewenden haben wird, weil mir die Sache nicht bloß gefällt, sondern auch ihr Gutes und Förderliches hat. — Ich streife von Zeit zu Zeit jede philologische Idee ab und versenke mich in deutsche Literatur. In diesen Tagen habe ich endlich auch den Münchhausen (von Immermann) gelesen und mich sehr daran erquickt. Hast Du Herwegh gelesen? Einzelne Gedichte sind doch köstlich, so wenig ich die Freiheitsmonomanie leiden mag." Wir sehen, er benutzte in diesen Jahren seine Mußestunden, um seine Kenntnis der modernen schönen Literatur zu vervollständigen. „Alle 14 Tage," berichtet Milberg, der schon damals viel mit ihm verkehrte, „kam eine ziemlich große Bücherkiste aus Leipzig, von der bekannten Linke'schen Leihbibliothek gesandt und mit reichen Schätzen beladen, deren geistiger Inhalt dann von ihm und einigen Freunden gründlich und mit riesigem Lesehunger verarbeitet wurde. Göthe und alles Persönliche und Stoffliche, was diesen Mann peripherisch umstrahlt, war und blieb ihm immerdar die Krone und übte fortwährend neuen Reiz auf ihn aus, und noch in Zwickau, als ihn schon lange die Muße zu dergleichen „belletristischen Allotriis" nur noch knapp zugemessen war, brach einmal wieder diese Neigung durch in einem öffentlich gehaltenen Vortrag über „Göthe's Mutter." Auch für die geistreichen Berliner Kreise der ersten Decennien des Jahrhunderts hatte er das lebhafteste Interesse, besonders für Rahel, Varnhagen's Gattin, deren Briefen er damals ein eingehendes Studium widmete. — Auch noch fremdartigeren Tendenzen entzog er sich nicht,

Beendigung des Phocion eine neue literarische Arbeit angefangen hatte, theils in der Gestaltung seiner Familienverhältnisse.

Während der glücklichen Tage, welche die Freunde im Sommer 1836 in Annaberg verlebt hatten, war unter den Arbeiten, die sie einmal gemeinschaftlich auszuführen gedachten, auch der Plan zu einem griechischen Lesebuche für mittlere Klassen besprochen worden, das einzelne Abschnitte aus verschiedenen griechischen Schriftstellern, aber im Inhalt zusammenhängend enthalten sollte. Gemeinschaftlich konnte dieser Plan nicht ausgeführt werden, und ich schon darum nicht an die Ausführung denken, da ich 1839 einen Theil der neuen Bearbeitung des Passow'schen Wörterbuchs übernommen hatte, eine Arbeit, der ich alle meine Mußestunden widmen zu müssen glaubte, bis meine Gesundheit und die Uebernahme eines neuen Amtes mich zwangen, von größeren literarischen Arbeiten abzustehen. Kraner aber, der vorzugsweise griechischen Unterricht ertheilte (nach Schumanns Tode, April 1841, war er in die siebente Oberlehrerstelle eingerückt und hatte einen Theil des classischen Unterrichts in der Tertia übernommen), nahm, durch seine amtliche Thätigkeit veranlaßt, schon 1840 diesen Plan wieder auf und stellte ein griechisches Lesebuch aus den griechischen Schriftstellern zusammen, welches eine zusammenhängende und so weit thunlich und nöthig vollständige Darstellung der griechischen Geschichte bis auf Perikles bietet, um dem Schüler ein leicht überschauliches Bild des griechischen Alterthums zu geben. Es erschien nach Ostern 1842 unter dem Titel Hellenica und ist für die Erklärung in der dritten Klasse unserer Gymnasien (etwa abwechselnd mit der von Xenophon's Anabasis, auf welche man sich meistens beschränkt) und für die Privatlectüre in Secunda bestimmt; tritt dann eine zweckmäßig geordnete Lectüre griechischer Schriftsteller in den öffentlichen Lectionen der beiden oberen Klassen hinzu, so erlangen die Schüler, wie von Kraner in

---

wenn sie ihm mit irgend einer anziehenden Seite entgegentraten. So war er eine Reihe von Jahren Mitglied und Beamter in einem von seinem spätern Schwiegervater, Prof. Wunder, gegründeten Verein für Naturkunde (Isis), und wenn er auch geflissentlich mit einer gewissen humoristischen Selbstironisirung sein dilettantisches Verständnis der Staubfäden, Basen und Säuren u. s. w. belächelte, so blieb er doch ein treuer und aufmerksamer Besucher der Versammlungen des Vereins, dessen Feste er dann durch den Humor seiner Tafelreden belebte."

der Vorrede weiter ausgeführt wird, eine aus den Quellen geschöpfte Anschauung und ausgebreitetere Kenntnis des griechischen Alterthums, als die ausschließliche Lectüre ganzer Schriften und einzelner Schriftsteller zu geben vermag, zumal die Anmerkungen eben so über sprachliche Schwierigkeiten hinweghelfen, als die nöthigen Sacherklärungen und Ergänzungen geben. „Ein Hauptgesichtspunkt," schrieb er an den Herausgeber nach Vollendung des Buches, welches nicht nur in Meißen, sondern auch auf vielen anderen Schulen mit Nutzen gebraucht worden ist, „ist in der Vorrede nicht genug hervorgehoben, daß ich das Buch besonders auch für die Privatlectüre in Secunda bestimmt wissen will, für die es sich als Einleitung in die Lectüre des Plutarch gewiß eignen wird; und in diesem Sinne sind auch manche Anmerkungen geschrieben. Für eine gute Tertia ist das Ganze aber gewiß nicht zu schwer, wenn auch schwerer in einigen Partien, als etwa die Anabasis; jedenfalls wird aber der Stoff geeignet sein, wie Du selbst in Deinem Briefe, aus dem Du einige Gedanken in der Vorrede wiederfinden wirst, anerkannt hast. — — Meinen Dank für den Passow. Ich habe ihn schon viel benutzt und mich ungemein über die neue Gestalt gefreut, die sich mit der alten gar nicht vergleichen läßt; besonders gefällt mir die vielseitige Berücksichtigung des weiteren Kreises von Schriftstellern. Ich freue mich in Deiner Seele, daß Du an einer solchen Arbeit Theil nimmst, die noch dazu den großen Vortheil eigner Förderung hat, wie wenige. Ich für meinen Theil habe das Schriftstellern satt, so wenig ich geschrieben habe, und freue mich der freien Zeit, um recht nach Herzenslust und ohne Rücksicht auf Setzer und Drucker zu arbeiten."

Aber es war noch ein anderer Grund, welcher ihm die Stimmung raubte, die für größere Arbeiten nöthig ist. Sein Vater hatte schon seit dem Sommer 1838 gekränkelt; die Besorgnis um ihn wuchs, so oft er ihn bei seinen Besuchen in Eibenstock wiedersah; doch schien Anfang 1840 eine Wendung zum Bessern einzutreten. Um so tiefer beugte ihn die Nachricht von seinem Tode (er starb am 22. März 1840). „So eben habe ich Deinen Brief erhalten," schreibt er im Begriffe zu seiner Mutter zu eilen. „Wie wohlthuend in den Tagen des Kummers die Theilnahme bewährter Freunde ist, habe ich lebhaft bei den Briefen anderer Freunde sowohl, wie Müller, als auch bei Deinem gefühlt. Du weißt am besten den Schmerz zu ermessen, der bei der Todesnachricht, die,

wenn auch im Allgemeinen nicht unerwartet, doch gerade in jener Zeit weniger gefürchtet war, da ich vorher beruhigende Nachrichten erhalten hatte, mich ergreifen mußte. Was meiner wartet, habe ich längst schon erkannt und bin darauf gefaßt und werde es ertragen mit meiner ganzen Liebe. Freilich werde ich mich rühren und manche Mittel suchen müssen, um den Meinigen, so wie ich wünsche, genügen zu können. Und wie auch die äußeren Verhältnisse sich gestalten sollten, der Schatten, der in mein Leben trüb und traurig sich gelegt hat, wird doch nicht so leicht erhellt werden. Es ist das erste Opfer, das ich bringen mußte, und das Grab meines Vaters schließt unsere schönsten Freuden ein. Daß auch von Dir die trübe Nacht der Verhältnisse nicht weichen will, betrübt mich tief. Unsere Schicksale haben viel Aehnliches. Möge der Himmel zu unseren Schmerzen bald auch den Sonnenstrahl der Freude schicken." Und als wenige Monate darauf (am 29. Mai) seine zweite Schwester einer hitzigen Krankheit in vier Tagen erlegen, und die älteste, die vor Schmerz und Sehnsucht nach der Schwester erkrankte, kurz darauf (am 10. Juni) vom Nervenfieber dahingerafft worden war: „Bei allem Jammer ist die Angst das Niederdrückendste, daß meine arme Mutter allen diesen Schmerzen nicht mehr gewachsen ist. Wenn mir auch die Hoffnung verkümmert würde, ihr einst frohere Tage zu bereiten, so habe ich keine Freude mehr zu hoffen. Es soll mir auch die Freude nicht werden, Dich und Müller bei mir zu sehen. Denn allerdings treibt mich die Sehnsucht, meiner Mutter wenigstens einige Worte des Trostes zu sagen und ihr mit Rath und That, was sie gerade in diesem Augenblicke so sehr bedarf, zur Seite zu stehen, und ich weiß, daß sie die Stunden zählen wird, bis ich komme."

Seine Mutter, an deren Krankenlager er aufs Neue in den Sommerferien eilte, erholte sich nach und nach und im folgenden Jahre wurde sein sehnlichster Wunsch erfüllt, sie aus dem Boden, wo sie das bitterste Leid erfahren, in eine andere Atmosphäre zu versetzen und durch seine Nähe zu trösten und aufzurichten. „Meine Mutter und Geschwister (die beiden jüngsten Schwestern und zwei Brüder) sind hier," schreibt er im November 1841, „schon seit dem Monat September, und seitdem hat sich in vielfacher Hinsicht mein Leben anders gestaltet. Ich bin herzlich froh, aus der unerfreulichen Ungewißheit, in der ich früher immer schwebte, ge-

rissen zu sein und eine festere Haltung erhalten zu haben. Freilich macht mir die Sorge für meine Brüder manche Unruhe, doch hoffe ich, daß sich alles wohl noch machen wird, so wenig ich es bis jetzt absehen kann. Die Zeit wird mir, das sehe ich sicher voraus, gerade keine Rosen bringen; endlich aber muß sich doch alles, was mich jetzt bekümmert, erschöpfen, und dann wird die Ruhe um so süßer und angenehmer sein. Komm bald einmal zu mir; denn jetzt bin ich auch besser, als früher, im Stande, zu bewirthen." Auch dadurch wurde seine Lage angenehmer, daß ihm zu Ende des Jahres 1841 eine Wohnung in den Schulgebäuden eingerichtet wurde.

Allein von drückenden Sorgen blieben auch die nächsten Jahre nicht frei, und da außerdem seine Gesundheit schwankte, so daß er im Sommer 1841 und 1842 längere Curen gebrauchen und wiederholt sogar das Bett hüten mußte, so verfiel er oft in eine sehr trübe und gedrückte Stimmung — „kaum der grüne Mai," schreibt er 1843, „vermag einen heitern Schein in die Schatten meines Alltaglebens zu werfen" —, und wenn in seiner Umgebung kaum Jemand sie ihm anmerkte, so war gerade das Streben, mit dem er, besonders um seine Mutter nicht zu beunruhigen, den äußeren Schein der Heiterkeit zu retten suchte, ein gar unerquicklicher Kampf, der ihm oft sehr schwer und lästig wurde.

Kein Wunder, wenn ihm zur Abfassung des Programms für das Jubelfest der Landesschule die rechte Heiterkeit und der Lebensmuth fehlte, der zur Arbeit Kraft gibt. Eben weil es ein Jubelprogramm sein sollte, war ihm die Wahl des Gegenstandes nicht gleichgültig; denn er hielt es nicht für passend, einen mit der Sache selbst in gar keinem Zusammenhange stehenden Gegenstand, wie Kritik u. dergl., zu wählen, schon um dem Vorwurfe philologischer Einseitigkeit zu entgehen. Nach längerem Schwanken entschloß er sich zu einer Darstellung der Betreibung der classischen Studien in Deutschland während des 15. und 16. Jahrhunderts; die Sammlung der Materialien machte eingehende Studien nöthig, die ihn bis zum Anfang des Jahres 1843 beschäftigten; an die Auswahl und Verarbeitung des Passenden und Zusammengehörigen ging er erst im März d. J. und sie machte ihm bei dem kleinen Umfange, auf den er die Abhandlung beschränken mußte, „nicht wenig Mühe." Die schön geschriebene narratio de humanitatis studiorum quinto et sexto decimo saeculo in Ger-

mania indole et origine ist ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der Gelehrsamkeit und Pädagogik.

Einen hellen Schein warfen von Zeit zu Zeit in diese trüben Jahre, außer den Besuchen der Freunde, einige längere und kürzere Reisen; so namentlich zur Philologenversammlung in Gotha im Herbste des Jahres 1840[14] und nach Leipzig zur Feier von Hermann's fünfzigjährigem Magisterjubiläum am 19. December desselben Jahres; denn bei beiden Gelegenheiten sah er eine Menge Freunde aus der Universitätszeit, Schüler Hermann's, wieder. Großen Genuß bereitete ihm auch die Aufführung der Antigone, zu welcher er nach Leipzig kam. „Die Darstellung hat auf mich einen Eindruck gemacht, wie ich ihn nicht erwartet hatte," schreibt er nach seiner Rückkehr. „Obgleich die Darstellung im Einzelnen viel zu wünschen übrig ließ, so waren doch die Hauptpersonen vorzüglich, und die ganz neue Welt, in die man sich versetzt sieht, hat etwas eigenthümlich Erhebendes. Wenn auch die Composition nicht antik ist, so gestehe ich doch, daß mir manches ganz vortrefflich schien und daß ich die moderne Ueberfüllung gern dreingeben will, da uns die antike Pfeiferei gewiß auch wenig zusagen würde. Genug, meine Reise ist in jeder Hinsicht belohnt worden." Besonders aber erquickte und erheiterte ihn eine Reise nach Prag, die er im Juli 1842 in Gesellschaft von Franz und Milberg unternahm. „Es war eine Reise," berichtet er nach der Heimkehr dem Freunde, „an die ich immer mit großer Freude zurückdenken werde; so viel kam zusammen, um uns alles angenehm zu machen. Der Wunsch, einmal recht in's Selbstvergessen, in die volle Freiheit zu kommen, ist uns reichlich erfüllt worden." Auch die Berufung seiner Freunde Müller (Michaelis 1842) und des Herausgebers (Ostern 1843) an die Landesschule Grimma

14) Besonders gern erinnerte sich Kraner aus den festlichen Tagen in Gotha einer Aeußerung G. Hermann's, die für dessen Gesinnung sehr bezeichnend ist. Bei dem ersten gemeinsamen Mittagsessen am Tage vor dem Beginne der Sitzungen hieß Rost den eintretenden G. Hermannn als „den Fürsten der Kritiker und den Vater und Führer so vieler Philologen" willkommen. Dieser dankte herzlich für die freundliche Begrüßung, fügte aber hinzu, daß er allerdings der Lehrer vieler Philologen der Gegenwart sei, aber nur selten den lebendigen Wunsch, der Vater seiner Schüler zu sein, habe in Erfüllung gehen sehen, und den Titel eines Fürsten der Kritiker entschieden abweisen müsse, als unverdient und weil in einer Republik, also auch in der Gelehrtenrepublik überhaupt kein Fürst sein könne.

erfüllte ihn mit großer Freude, die er ihnen in seiner herzlichen Weise aussprach; „aber allerdings beneide ich Euch um ein Zusammenleben," fährt er fort, „wie ich es hier bei den freundlichsten Verhältnissen im Collegium doch nicht habe. In Leipzig sehe ich euch wohl nicht wieder und werde überhaupt dahin von nun an selten kommen. Wenn ich Dich später in Grimma besuche, wird die ganze alte Gesellschaft beisammen sein, worauf ich mich innig freue."

Das Jubelfest, von dem er versichert, daß es schöner ausgefallen sei, als er zu erwarten gewagt, trotz des schlechten Wetters, von dem er als Hebdomadarius viel zu leiden hatte, brachte ihm eine besondere Freude, indem ihm das Ministerium als Anerkennung seiner Leistungen den Professortitel verlieh. Es freute ihn die Art, wie der Minister von Wietersheim ihm die Sache persönlich mittheilte, eben so sehr als der Umstand, daß ihm gerade bei diesem Feste die Auszeichnung wurde.

Nach Diller's Tode (am 23. October 1843), den er innig beklagte, da er seine Verdienste als Lehrer sehr hoch stellte, rückte er in die sechste Professur auf und übernahm das Ordinariat der Quarta. Er hatte schon während Diller's langwieriger Krankheit einen Theil seiner Stunden vertreten, und da er auch während der darauf folgenden Vakanz die Vertretung fortsetzen und in diesem und den nächsten Jahren für den Rector Baumgarten-Crusius, der seit dem Jubelfeste fortwährend kränkelte, öfter Lectionen übernehmen mußte, und außerdem an einem von Franz und Milberg 1843 errichteten progymnasiastischen Institute den griechischen Unterricht übernommen hatte, so war seine Zeit und Kraft in hohem Grade in Anspruch genommen, so daß er schon aus diesem Grunde für's erste alle schriftstellerischen Arbeiten aufgab.

Baumgarten-Crusius erlag seinen Leiden am 12. Mai 1845 zu Kraner's großem Schmerz. Wie hoch er seine Verdienste um die Schule anschlug, beweist das Gedicht, das er im Namen des Collegiums verfaßte: „Es mußte vor dem Begräbnis ausgegeben werden und in den wenigen Stunden konnte ich mir nicht mehr abgewinnen, da lateinische Verse ohnehin nicht meine Sache sind. Wenn es auch weiter keinen Werth hat, so glaube ich doch, daß keine hohlen Phrasen darin sind; denn es ist meine feste Ueberzeugung, daß wir an Baumgarten-Crusius sehr

viel verlieren, besonders in collegialischer Hinsicht"[15]. — Wie hoch er aber anschlug, was er selbst Baumgarten-Crusius zu danken hatte, hat er dadurch bezeugt, daß er in der Widmung seiner Erstlingsschrift dessen und Frotscher's Namen neben den seines geliebten und verehrten Hermann setzte.

b. Gründung des eignen Hausstandes. Häusliches und geselliges Leben. Verkehr mit den Freunden. Reisen.

Wir haben gesehen, welche trübe Stimmung sich unseres Freundes in den Jahren nach dem Tode seines Vaters bemächtigt hatte; und obschon sie zu weichen begann, seit Mutter und Geschwister bei ihm lebten, kehrte sie doch später, namentlich seit dem Anfange des Jahres 1843, in verstärktem Maaße wieder. Der Grund derselben lag allerdings zunächst in den eben angedeuteten Verhältnissen, die ihn mit Sorge in die Zukunft blicken ließen; doch kam noch ein anderer Grund hinzu, den der Freund erst durch folgenden am 12. Juni 1843 geschriebenen Brief erfuhr: „An Dich schreibe ich den ersten Brief über eine Angelegenheit, über die Du Dich, da sie Dir gewiß ganz unerwartet ist, nicht genug wirst wundern können, besonders nach meinem vorletzten, in trüber Stimmung geschriebenen Briefe. Aber gerade das Erfreuliche, was ich heute schreiben kann, vermehrte, damals noch un entwickelt und gährend, den Kummer und die Aussichtslosigkeit. Genug, die Dir bekannten Umstände haben sich zwar nicht geändert, aber in meinem Sinn und Wesen ist eine Revolution vorgegangen, von der ich hoffe, daß sie Alles besser gestalten soll.

---

15) Es mögen hier wenigstens einige Stellen aus diesem Gedichte Platz finden:

Quem noras patrem sepelis, Afrana iuventus!
Patris qualis erat vivat imago tibi.
Quam mitis, clemens, quam non morosus et asper,
Quam doctus iuvenum flectere rite gradus,
Quam iustus, iusta si quando exsurgeret ira,
Quam, si laudaret, suada benigna fuit!
— — — — — — — —
Primus iure suo parilem malebat honorem,
Nullus in urbano pectore fastus erat.
Hinc socialis amor, studii concordia dulcis:
Haec tristi fato vincula rupta iacent. — — —

Denke Dir, ich habe seit drei Tagen eine Braut!! Ich sehe Dich staunen; Du wirst aber Alles natürlich finden, wenn ich Dir sage, daß dies der Hauptsache nach nichts Neues ist; die Geschichte spielt schon seit zwei Jahren, und dies ist das Einzige, was ich Dir, dem ich alle meine Herzensangelegenheiten als meinem Herzensfreunde mitgetheilt, verschwieg, weil ich gar nicht damit hervorzutreten wagte, da ich bei meinen Verhältnissen glaubte, diesen Gedanken aufgeben zu müssen. — Nun aber die Braut? Sie ist die Tochter meines Collegen Wunder; Du weißt, er wohnt über mir: notos vicinia fecit. Du hast sie wohl, so oft Du hier warst, nie gesehen; Dich kennt sie, denn Du warst ihr schon in jener Zeit lieb geworden, weil Du mein Freund bist. Nun mußt Du zum Feste kommen, damit Du siehest, wie glücklich ich nach langen trüben Jahren geworden bin. Denn sich so geliebt zu wissen, ist ein Glück, das doch über alle Philologie geht. — Meine Emilie grüßt Dich." — Es war ihm seit diesem Tage eine neue Welt erschlossen, in der er die Sorgen leichter ertrug und vergaß, und er wünschte nichts sehnlicher, als daß ich seine Braut bald kennen lernen und Zeuge seines Glücks sein möchte; „es würde dies," fügte er hinzu, „zu meinem Glücke die beste und schönste Zugabe sein." Allein seinen Wunsch zu erfüllen, machte mir eine längere Krankheit und gehäufte Arbeiten unmöglich. So kam, ohne daß ich ihn gesehen, Ostern 1844 heran, wo seine Mutter ihn verließ und eine Wohnung in seiner Nähe bezog (sie kehrte Ostern 1847 mit den beiden Töchtern nach Eibenstock zurück; die beiden jüngsten Söhne hatten schon früher ihre Lehrjahre, der eine als Kaufmann, der andere als Apotheker, angetreten) und es wurden nun die Vorbereitungen zu der neuen Einrichtung getroffen. „Wir leben und weben jetzt in der schönen Sorge für unsere Einrichtung und in der Vorbereitung für eine, wie ich hoffe, glückliche Zukunft," schreibt er. „Mein ganzes Wesen geht in diesem einen Gedanken auf." Und nach der Hochzeit, die am 15. Mai Statt fand: „Das Leben und Weben in einem neu begründeten Glücke, das mich ganz erfüllt, wird mich bei Dir entschuldigen, wenn ich erst heute Dir für die Liebe danke, mit der Du meiner an dem schönsten und erhebendsten Tage meines Lebens gedacht hast. — — Möchtest Du nun auch bald zu uns kommen, daß Du an meinem Tische zum ersten Male meine häuslichen Freuden mitgenießen könntest! So lange Zeit ist wohl noch nie verstrichen, ohne daß wir uns

gesehen hätten, und doch ist gerade in dieser Zeit so viel für unser Leben Entscheidendes geschehen. Ich bitte Dich daher dringend, mit meiner Emilie, die Dich grüßt und Dich bittet, einen Theil Deiner Freundschaft auch auf sie überzutragen, daß Du diese Pfingstfeiertage bei uns zubringst. Wir sind in den „schönen Pfingstentagen" so oft zusammengewesen, daß ich mich herzlich freuen würde, gerade jetzt Dich wieder zu sehen. Und wie reizend ist es jetzt bei uns! — Meine Hochzeit wurde durch die wirklich rührende Theilnahme meiner Freunde zu einem vollkommenen Freudenfeste. Ich glaube gewiß, daß seit langer Zeit in Meißen keine Hochzeit mit solcher Innigkeit und so allgemeiner Theilnahme gefeiert worden ist, und unsere Schüler haben ein afranisches Familienfest daraus gemacht, wie wohl selten. Ueber die einzelnen Vorfälle erzähle ich Dir mündlich; denn ich hoffe gewiß, daß Du kommen wirst." Das geschah zwar nicht; wohl aber besuchte nicht lang darauf (Anfang Juli) das glückliche Paar Grimma, von den dortigen Verwandten und Freunden (außer mir und Müller war auch Dietsch schon seit mehreren Jahren dort) mit herzlicher Freude empfangen. „Die herrlichen Tage, die wir in Grimma verlebt haben," schrieb er einige Zeit nach seiner Rückkehr, „werden uns immer in schöner Erinnerung bleiben; mein längst gefühlter Wunsch ist auf das herrlichste erfüllt worden und wir danken Dir und Euch allen herzlich."

Erst im Herbste dieses Jahres war es mir vergönnt, den theuern Freund in seinem häuslichen Glücke zu sehen; ich brachte mit einem anderen Freunde (auf dem Wege nach Dresden, wo wir mit Kraner der Philologenversammlung beiwohnten und uns des Zusammenseins mit unserem Lehrer Hermann erfreuten) einige Tage in seiner überaus freundlichen Häuslichkeit zu; denn seine Frau hatte es in hohem Grade verstanden, das Angenehme und Gefällige mit dem Nützlichen und Zweckmäßigen zu verbinden. Man befand sich in den wohnlichen, blumengeschmückten Räumen um so wohler, je mehr man sah, wie beide in und für einander lebten und ganz eines Sinnes mit einander wetteiferten, ihren Gästen Liebes und Freundliches zu erweisen. Da tauchte am reichlicher besetzten Tisch wohl auch die Erinnerung alter Zeiten auf. „Welch schöner Kontrast mit der Zeit," rief Kraner aus, „wo wir drei Mann und vier Treppen hoch im kleinen Dachstübchen verzweifelt schmale Bissen kauten; χρόνος γὰρ εὐμαρὴς θεός."

Konnte etwas sein Glück vermehren, so war es die Geburt des ersten Kindes (Fanny) am 28. Februar 1845. „Wir leben in einer Erwartung," schrieb er kurz vorher, „deren Süßigkeit ich nie geahnt habe. Gott gebe, daß die Freude durch nichts getrübt wird, die jetzt unser Leben erfüllt. Je glücklicher wir uns zusammen fühlen, desto eher wünsche ich Dir, Herzensfreund, ein gleiches Glück. Mich hat meine Liebe froh, zufrieden, sie hat mich besser gemacht!" Und einige Wochen nach der Geburt der Kleinen: „Viele schöne Stunden kostet mich die Herzenslust an unserer Kleinen, die, Gott sei Dank, fröhlich gedeiht. Meine Frau ist wieder vollkommen gesund und munter wie zuvor. Dieses seltene Glück macht uns doppelt froh. Gott gebe, daß es durch nichts gestört wird." Er holte seine Correcturen in die Stube seiner Frau, und corrigirte sein Kindchen auf dem Schooße wiegend und ein Liedchen trällernd. Oft kam er auch nur auf Augenblicke und ging dann lachend mit den Worten wieder fort: „O habt ihr beiden es doch gut, daß ihr immer beisammen sein könnt; ich Aermster muß allein sitzen und mich plagen." Und dies sein Glück wurde nicht gestört, sondern wuchs mit den Jahren, obgleich sich mit der Zahl der Kinder (von denen fünf, drei Mädchen und zwei Knaben in Meißen, der jüngste Knabe in Zwickau geboren wurde) auch die Sorgen mehrten, und es auch nicht an Krankheiten in Haus und Familie und an schweren, schmerzlichen Verlusten fehlte. Nur einige Jahre dauerte das glückliche Zusammenleben mit dem geliebten und verehrten Schwiegervater; er starb schon am 20. August 1850 höchst unerwartet, obwohl er schon seit einem Jahre gekränkelt hatte; der Tod desselben hatte auch manche äußere Sorge im Gefolge; die Schwiegermutter mit fünf noch unversorgten Kindern war an Kraner's Rath und Beistand gewiesen; er stand ihr mit derselben Liebe zur Seite, wie früher seiner Mutter. Dazu kam wenige Wochen darauf (am 12. September) der Tod der jüngsten Schwester, die im 25. Jahre stehend die Stütze und Freude der Mutter war. „Seit dem Tode meines Schwiegervaters," schrieb er dem Freunde, „und dem bald darauf erfolgten, mir überaus schmerzlichen meiner Schwester, der mich ganz in die alte trübe Zeit zurückgeworfen hat, bin ich wenig zur Ruhe gekommen, und Geschäfte der verschiedensten Art haben mich in Anspruch genommen. Ich habe recht trübe, wehmuthsvolle Wochen verlebt, und ich bin aus dem Frieden, den ich mehrere Jahre, wenn auch mit

manchen Schlagschatten, die von außen auf mein häusliches Glück fielen, genossen habe, recht nachdrücklich wieder aufgeschreckt worden. Der Tod meiner Schwester, von deren Krankheit ich nicht einmal eine Ahnung hatte, kam so plötzlich über mich, und meine Mutter (sie hatte wenige Monate vorher die Freude gehabt, daß ihr geliebter „Fritz" sie mit Frau und Kindern besuchte) ist dadurch so unglücklich geworden, daß diese Wunde mich doppelt schmerzt. — Was meinem Leben durch die Zerstörung eines so glücklichen Verhältnisses entzogen wird, kannst Du Dir denken. Doch ich will nicht klagen; ich habe mit Gottes Hülfe so manches Trübe in meinem Leben durchgemacht und bestanden, und auch diese neuen Prüfungen sollen nicht ohne heilsame Folgen an mir vorübergehen." — Seine Mutter, die nach der Tochter Tode ebenfalls erkrankt war, erholte sich unter der Pflege der einzigen ihr noch gebliebenen Tochter und blieb in den nächsten Jahren ganz von Krankheit verschont. Als sie im Sommer 1851 „ihren Fritz" in Meißen besuchte, war sie recht kräftig und frisch und erfreute sich innig an dem Glück ihrer Kinder und dem fröhlichen Gedeihen ihrer Enkel. Da kam im Mai 1853, nachdem er wenige Wochen vorher einen ganz heitern Brief von ihr erhalten hatte, der von Krankheit keine Spur zeigte, ganz unerwartet die Nachricht von ihrer Erkrankung und wenige Tage darauf von ihrem Tode (1. Juni 1853). Sie hatte sich in der letzten Zeit immer sehr wohl und glücklich gefühlt; die zahlreichen Sorgen, die früher ihr Leben getrübt hatten, waren, so weit es bei ihrem sorglichen und theilnehmenden Herzen möglich war, fast sämmtlich geschwunden, — denn die Kinder, die ihr geblieben waren, sah sie alle wohl versorgt, — und der treue Sohn hatte die zuversichtliche Hoffnung, daß sie nach vielen Stürmen nun ruhig das Glück eines sorgenfreien Alters genießen werde. Doch es war anders beschlossen. „Ohne Ahnung des nahen Todes war sie an einer Lungenlähmung ruhig eingeschlafen und ist so wenigstens — der einzige Trost, da ich ihr nicht einmal die Augen hatte zudrücken können — einer langen, vielleicht schmerzvollen Krankheit entgangen. Sie hat in ihrem Leben gewirkt, gelitten und getragen, wie wenig Mütter; ihr leichter Tod wird sie, das hoffe ich gewiß, den ungetrübten Freuden eines seligen Lebens entgegenführen. Ich habe unendlich viel an ihr verloren; sie hat mich von früher Jugend an mit der innigsten Liebe getragen und ich war die

Freude ihres Alters. Daß mir die Hoffnung, noch recht lange eine Stütze ihres Alters zu sein, so plötzlich genommen werden mußte, gehört zu den schmerzlichsten Erfahrungen meines Lebens."

Aber, wie er zu sagen liebte, *χρόνος εὐμαρὴς θεός*, die Zeit milderte den Schmerz über alle diese Verluste, da es ihm am rechten Troste nicht fehlte, und die Liebe seiner Frau, die treulich alle Sorgen und Schmerzen mit ihm theilte, die Freude an dem Gedeihen und der Entwickelung seiner Kinder[16] führte neben der Freude in und an seinem Wirken die alte Heiterkeit und Frische zurück, und sie, wie das Glück, das er in seinem Hause fand, ist ihm bis ans Ende seines Lebens geblieben.

So hatte sich seit dem Mai 1844 im innern und äußern Leben unsers Freundes gar Vieles geändert, nur Eines nicht, seine Treue und Liebe gegen seine Freunde; denn sie wurde von seiner Frau getheilt. Unvergeßlich wird mir die Liebe, mit der ich von meinem lieben Kraner, die Freude, mit der ich von seiner Frau empfangen wurde, bleiben, als ich ihnen, meinem Versprechen gemäß, das er mir bei seinem Besuche in Grimma 1844 abgenommen hatte, kurz nach unserer Hochzeit im Sommer 1846 meine nun auch schon lange heimgegangene Frau zuführte; nach wenigen Minuten fühlte sie sich bei den „fremden Menschen" (wie sie kurz vorher noch unsere Gastfreunde bezeichnet hatte) heimisch, und schnell verflossen uns die Tage des Beisammenseins. „Wir müssen uns öfter sehen," schrieb Kraner mir nach diesem Besuche. „Man ist doch nur vollständig froh, wenn man alle Dummhei-

16) Er spricht sie fast in jedem Briefe aus; möge wenigstens hier Platz finden, was er mir nach der Geburt meines ältesten Kindes Ende 1853 nicht lange nach jenem Verluste schrieb: „Wir haben viel von Euch gesprochen und uns Eure Freude ausgemalt; das sind reine Freuden und tausendmal schönere, als Gott weiß wie viele Conjecturen oder Artikel im Passow. Das Leben unter unsern Kindern ist uns der höchste Genuß, bei dem wir Alles, was sonst die Welt bieten kann, vergessen. Ohne Sorgen geht es freilich nicht ab, und noch in diesen Tagen hatten wir nicht geringe; unser Richard wurde plötzlich krank und wir hatten zu fürchten, daß die Bräune, vor der ich eine unüberwindliche Furcht habe, sich einstellen möchte. Unsere Sorge war groß, da gerade bei so kräftigen Kindern dergleichen Uebel am gefährlichsten auftreten, wozu noch kommt, daß vor wenigen Wochen M. ein Kind von 7 Jahren verloren hat, ein Vorfall in nächster Nähe, der, wie das zu gehen pflegt, die Aengstlichkeit vermehrt. Der Junge ist so brav und gut, und so weit man jetzt schon schließen darf, eine so gut angelegte Natur, daß schon der Gedanke, daß eine gefährliche Krankheit über ihn kommen könnte, mich zittern macht."

ten des Lebens, die uns sonst umgeben, vergessen und sich denen, die man lieb hat, recht unmittelbar hingeben kann. Wir wünschen herzlich, daß es bald wieder geschehen möge!" Aber nur noch zweimal sollten wir das Glück genießen, alle vier einige Tage zusammen zu verleben. Wir machten mancherlei Pläne, uns öfter zu sehen: „Wenn wir uns lieber sprechen könnten!" ruft Kraner einmal am Schlusse eines langen Briefes aus. „Es ist ein wahrer Jammer, daß wir wie durch ein Eismeer getrennt sind. Man wird schreckenerregend alt! Was ist das für ein Hin- und Herschreiben, ehe endlich der große Wurf gelingt, daß zwei Freunde zusammenkommen, die in demselben Breitengrade leben und die sich so gern sehen und sprechen möchten. Ich werde einmal der Philisterei gewaltig auf den Leib rennen, mich eines schönen Morgens anziehen und fortlaufen und der Niederauer Bahnhof soll sich wundern, wenn er mich endlich einmal einsteigen sieht. Stubenhockerei und kein Ende!" Aber ob auch die meisten dieser Pläne unausgeführt bleiben mußten und wir uns seltener sahen, als in früheren Jahren, besonders nachdem ich 1850 nach Plauen versetzt worden war: innerlich lebten wir miteinander in derselben engen Verbindung, die Liebe blieb dieselbe. Wie Kraner am Ende dieses Jahres schrieb: „Wir wollen unter allen Umständen dieselben bleiben und in dem verflüchtigenden Wechsel der Zeit die Freundschaft festhalten, die ungetrübt so viele Jahre hindurch ihre Kraft und ihren Werth behalten hat, und was auf alleu Stufen des Lebens in seinen vielfachen Enttäuschungen im Menschen das Menschlichste ist, die wahre, echte Liebe": so ist's bis zuletzt geblieben; und wenn wir nach seiner Versetzung nach Zwickau, nachdem auch mir nach trüben Tagen ein neues häusliches Glück erblüht war, uns mit Weib und Kind von Zeit zu Zeit besuchten, da war es, als ob wir nie getrennt gewesen wären.

Allein jene Herzlichkeit und Freundlichkeit, mit der das Kraner'sche Haus seine Gäste aufnahm, beschränkte sich keineswegs auf die nächsten Freunde: alle, die dort verkehrten, fühlten sich wohl und verließen es mit dem Gefühle, daß sie willkommen gewesen, wenn nicht Kraner, wie er es liebte und trotz dringender Geschäfte zu thun pflegte, sie noch auf den Bahnhof geleitete, und den Scheidenden noch einmal kräftig die Hand drückte. „Man müßte," heißt es in einer Mittheilung seines Freundes

Milberg, der so viele Jahre ununterbrochen in persönlichem Umgang mit ihm stand, „um Kraner als Freund vollständig zu charakterisiren, die Stimmen aller derer hören, die ihm mit dem echten Anspruch der Freundschaft nahe gestanden. Denn wiewohl in seinem Wesen principielle Einheit waltete, so gab er sich doch seinen Freunden nach Maßgabe der verschiedenen Stellungen und Charaktere verschieden. Ohne eine Spur von Egoismus war er stets bereit zu Rath und Hülfe, wo er es vermochte, gänzlich frei von Launenhaftigkeit, so daß er etwaige eigene Verstimmung wenigstens Anderen nie fühlbar machte, äußerst diskret beim Austausch von Mittheilungen über Personen und Verhältnisse. Eine langjährige Wirkungsstätte fand dieser Sinn für freundschaftlichen Verkehr in einem Cirkel, welcher sich in Meißen bereits im Jahre 1840 aus einem Spielkränzchen unter vier Freunden unter dem Namen Scatina entwickelt und allmählich bis zu der Zahl von 12 enger verbundenen Männern erweitert hatte. Wenn auch diese Gesellschaft in ihren statutarischen Formen äußerlich nichts Anderes darbot, als das Gewöhnliche, eine wöchentliche Zusammenkunft, einfache Bewirthung, Vortrag irgend eines interessanten Lesestückes aus wissenschaftlichem Gebiete durch den jedesmaligen Wirth, wobei die ursprüngliche Spieltendenz sich allmählich ganz verlor, so hatte doch, da die Verbündeten noch unter der Herrschaft jugendlicher Gefühle sich aneinander angeschlossen und so zugleich allmählich in das reifere Mannesalter, zugleich auch mehr oder weniger in höhere Aemter und Würden und eine zumal für die localen Verhältnisse nicht einflußlose Stellung übergetreten waren, wohl auch durch ihre sich bildenden Familienkreise immer inniger verflochten wurden, für Alle das Bestehen dieses Bundes sich fast zu einem unentbehrlichen Lebensbedürfnisse gestaltet, zu einer Lebensbedingung, in die Jeder organisch sich hineingewachsen fühlte und welche Keiner, der dem Bunde wahrhaft angehörte, hätte missen mögen. In diesem Kreise nun fand die Liebenswürdigkeit von Kraner's Charakter und die Treue seines Herzens die reichste Gelegenheit sich zu entfalten, und sein Weggang im Jahre 1857 hinterließ eine schmerzliche Lücke. Seine Begabung zu humoristischen Dichtungen in zwangloser Form, welche er an und für sich zu pflegen weder Lust noch Zeit hatte, trat doch gelegentlich in diesem Kreise bei festlicher Veranlassung wohlthuend für Alle hervor. Noch von Zwickau aus besuchte er

einige Male diese Versammlungen und nahm Theil an der weiteren Entwickelung der Gesellschaft."

Aber auch in weiteren Kreisen machte ihn sein wahrhaft humanes Wesen, das zwar jeder Gemeinheit der Gesinnung mit sittlichem Zorne und oft derber Sprache begegnete, aber auch Jeden in der gemäßen Weise zu behandeln wußte, seine Anspruchslosigkeit bei innerer Gediegenheit, seine unbefangene Heiterkeit bei großem sittlichen Ernst zu einem überaus gern gesehenen Gaste. Natürlich hatte sich nach seiner Verheirathung der Kreis seines Umganges und der geselligen Beziehungen erweitert, schon in Folge der vielen Verbindungen der Familie seiner Frau. Denn obwohl er gleich seiner Frau volle Befriedigung im eigenen Hause fand, vermied er doch keineswegs die Berührung mit der Außenwelt, in der er mannigfache Anregung und Belebung fand; er verstand es, die Gesellschaft in liebenswürdiger Weise anzuregen und zu erheitern, namentlich durch den ungezwungenen Humor seiner Tafelreden, wie denn die Reden bei den Stiftungsfesten der Isis gewiß zu dem Besten in dieser Art gehörten. Er war der Ansicht, daß gerade der Lehrer sich nicht von den Interessen seiner Umgebung fern halten und mancherlei gesellige Beziehungen nicht von sich weisen dürfe, und er wurde daher, weil man seine Gesinnung kannte, öfter in Ausschüsse, Comités u. s. w. gewählt, was er trotz des Mangels an Zeit nicht zurückwies. „Die Außenwelt," schrieb er einmal dem Freunde, der sich von ihr bisweilen vielleicht mehr, als gut war, zurückzog, „dominirt uns nun einmal und ein Lehrer einer öffentlichen Schule, insbesondere der Rector, muß in größerem Verkehre mit der Umgebung stehen, als es in vielen anderen Verhältnissen nöthig ist." In der That war für ihn, obwohl er kein Feind der Geselligkeit war, noch mehr aber für seine Frau die Erfüllung der geselligen Pflichten keine leichte Aufgabe. Denn die Arbeiten der Hausfrau mehrten sich nicht nur mit der zunehmenden Kinderschaar, sondern auch dadurch, daß Kraner von 1844 an bis zu seinem Weggange von Meißen und auch in den letzten Jahren in Zwickau eine bald kleinere bald größere Anzahl Schüler als Pensionäre bei sich hatte. Hatte zunächst allerdings die Rücksicht auf seine äußere Lage ihn bestimmt, sich der nicht geringen Mühe und Verantwortlichkeit der Verpflegung und Erziehung dieser Knaben und Jünglinge zu unterziehen, so kamen bald als zweiter Bestimmungs-

grund die Bitten vieler Eltern hinzu, welche ihre Söhne seiner bewährten Führung anzuvertrauen wünschten, und er hielt es in solchen Fällen für ein Unrecht, sich aus Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit einer Thätigkeit zu entziehen, die recht eigentlich zu seinem Beruf als Erzieher gehörte und fast immer vom erwünschtesten Erfolge begleitet war. Gering waren die Opfer nicht, die er und seine Frau diesen sogenannten „Extraneern“ bringen mußten. Schon im glücklichsten Falle, wenn sie gesund blieben und sich willig der Ordnung des Hauses fügten, was allerdings bei der Sorgfalt und Liberalität, mit welcher sie geleitet wurden, gut gearteten nicht schwer werden konnte, gehörte von Seiten des Hausherrn wie der Hausfrau große Umsicht und Anstrengung dazu, bei dem Umfange des Hauswesens Alles in geordnetem Gange zu erhalten. Aber noch weit schwerer war es, wenn Krankheiten einzogen, und das geschah recht oft, und mehrere oder wohl gar alle Pensionäre zugleich krank darniederlagen. Dazu kam der zeitraubende und doch so nöthige mündliche und schriftliche Verkehr mit den Eltern der Pensionäre und Schüler. Dennoch wußte Kraner, trotz der Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seine amtlichen Arbeiten besorgte, diesen Pflichten zu genügen; er besaß eine ungemein große Arbeitskraft, ging oft Tage lang, abgesehen von einem kurzen Spaziergange bei Anbruch der Dämmerung, gar nicht aus, arbeitete fast regelmäßig bis 11 oder 12 Uhr des Abends, und erholte sich dann erst noch eine Stunde im vertraulichen Gespräch mit seiner Frau. Natürlich also, daß er, besonders seitdem er wieder mit einer größeren wissenschaftlichen Arbeit beschäftigt war, sich vom geselligen Verkehre mehr zurückzog, wenn auch Gäste noch mit derselben Freundlichkeit empfangen und ihnen schwerlich je fühlbar wurde, daß sie störten. Ueberhaupt fand er, je älter er wurde, desto weniger Gefallen an der gewöhnlichen geselligen Unterhaltung, und zog sich namentlich in den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Meißen immer mehr zurück. „Ich befinde mich,“ schreibt er einmal, „in meinem Hause so wohl, daß mir jede Veranlassung, die mich herauszieht, unangenehm ist und ich fast mit gar Niemand verkehre;“ und indem er ein ander Mal den Freund auffordert, sich über einige unangenehme Erfahrungen, die dieser gemacht hatte, hinwegzusetzen, fügt er hinzu: „Ueberall, wo eine Anzahl von Existenzen sich aneinander reibt, entsteht eine Art von

Gährung, die einen säuerlichen Geruch hat, bei dem es einem manchmal zu Muthe wird, als müßte man den Sauerteig selbst essen. Diesen Sauerteiggerichten suche ich so viel als möglich zu entgehen; aber freilich immer kann man es nicht, und so muß man das Unbehagen mit sich herumschleppen. Der einzige Trost dabei ist, daß es überall so ist und daß man dem nirgends entgehen kann. Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual, sagt ein gewisser Schiller."

Es war kaum anders möglich, als daß dies reichliche Maaß von Arbeit seine Gesundheit zuweilen erschütterte; er mußte 1847 Marienbad besuchen und hatte auch später mehrmals, namentlich im Winter von 1849 zu 1850, mit anhaltendem Unwohlsein zu kämpfen, ohne jedoch jemals länger, als ein Paar Tage seine Lectionen auszusetzen. Meist machte er zu seiner Kräftigung und Erholung in den Sommerferien kleinere oder größere Reisen, zuweilen allein, öfter in Begleitung seiner Frau; denn ungern trennte er sich von ihr, und selbst wenn eine solche Trennung nur kurze Zeit dauerte, zeigten häufige Briefe, wie unentbehrlich sie ihm war; so namentlich 1848 an den Rhein, 1854 nach Kopenhagen, 1861 nach Salzburg. „Wir haben uns in den Ferien einmal gründlich aus unserem gewohnten Leben herausgerissen", schrieb er nach der Rückkehr von der zweiten. „Ein Besuch bei Verwandten meiner Frau in Hamburg war schon längst projectirt. Da wir einmal so weit waren, entschlossen wir uns kurz, weil wir nun schwerlich wieder nach dem Norden kommen, auch noch etwas weiter zu gehen, und reisten über Kiel nach Kopenhagen, da eine Seereise mir allzulockend war und mir Kopenhagen doch lohnender zu sein schien, als Helgoland. Rückwärts reisten wir, da uns der Tag für die Rückreise über Stettin nicht passend war, über Lübeck. Es waren recht schöne Tage. Es ging uns Alles nach Wunsch, wenn auch die Rückreise nach Lübeck in der Nacht bei sehr bewegtem Meere nicht ohne große Sorge für uns war. Wenigstens war der Gedanke, daß uns auf einer Reise, die die Pflicht nicht geboten hatte, ein Unfall zustoßen könnte, ziemlich peinlich für uns, wie wir uns nach überstandener Gefahr — die zwar die Schiffsleute durchaus nicht zugaben — gegenseitig gestanden, obgleich wir während der Nacht, um uns wechselsweise zu beruhigen, großen Muth erheuchelten. Es war eine schreckliche Nacht, die nun, nachdem uns Gott über Alles hinweggeholfen,

einen der merkwürdigsten Punkte in unserer Reise bildet. Von Lübeck fuhren wir nach Berlin, wo wir uns auch einige Tage aufhielten, eingerechnet einen Tag Aufenthalt in Potsdam. Noch am Abend vor unserer Abreise gingen wir auf den Bellallianceplatz und waren auch in dem Hause, das Dir theuer war; wir waren mit wehmüthigen Gefühlen bei Dir und Deiner Vergangenheit. — Die ganze Reise hat uns wohlgethan; wir kamen frisch und gestärkt zurück und fanden auch unsere Kinder unter dem Schutze meiner Schwägerin wohl und gesund." — Nach solchen längeren und kürzeren Ausflügen freute er sich doppelt seiner Häuslichkeit und kam nach der Rückkehr gewöhnlich mit dem Ausrufe aus seiner Stube: „Derhem (erzgebirgisch für: daheim) is derhem! Ich bleibe doch dabei." Er war im tiefsten Grunde seines Wesens, um ein Wort Vilmar's zu gebrauchen, ein Hausmensch.

c. Amtliche Wirksamkeit bis 1850. Theilnahme an den Verhandlungen über Gymnasialreform und den politischen Ereignissen.

Während der nächsten Zeit nach dem Tode des Rector Baumgarten-Crusius hatte Kraner einen großen Theil des klassischen Unterrichts in der Prima übernommen, bis im November d. J. (1845) der neuernannte Rector, Dr. Fr. Franke, wie Kraner ein Schüler Hermann's, sein Amt antrat. Baumgarten-Crusius mochte wohl in den letzten Jahren, in welchen er durch heftige und oft wiederkehrende körperliche Leiden heimgesucht wurde, den Schülern manche Freiheiten gestattet haben, welche sich nicht mit dem Wesen einer geschlossenen Anstalt vertrugen. Während der interimistischen Verwaltung des Rectorats durch Prof. Kreyßig konnte diesem Uebelstande, den auch Kraner fühlte, unmöglich abgeholfen werden. Es war daher eine Hauptaufgabe für den neuen Rector, mit Entschiedenheit der überhand nehmenden Genuß- und Vergnügungssucht entgegenzutreten, und er erfüllte sie mit Kraft und Nachdruck. Kraner unterstützte ihn dabei aufs Bereitwilligste und vertrat ihn nach Kräften gegen misliebige Urtheile, wie sie namentlich 1848 in öffentlichen Blättern sich vernehmen ließen. Verfuhr er doch selbst in seinem Kreise mit Energie, geleitet von der Ueberzeugung, daß Ernst und Strenge in der Disciplin gerade an geschlossenen Anstalten unum-

gänglich nöthig sei. Aber er war ein entschiedener Feind jeder Härte und unnöthigen Strenge, und das Auftreten des Rectors erschien ihm doch bisweilen zu schroff. Er verhehlte ihm dies keineswegs, sondern sprach seine Meinung offen aus, und es ist gewiß ehrenvoll für beide Männer und ein Beweis, daß es ihnen nur um das Beste der Anstalt und um das Wohl der Schüler zu thun war, daß sich trotz dieser Verschiedenheit der Ansichten mit der Zeit ein immer näheres Verhältnis zwischen ihnen herausbildete, das auch nach Kraner's Weggange von Meißen fortdauerte und ein wahrhaft inniges wurde, und daß der Rector nicht nur die abweichenden Ansichten und Einwürfe desselben willig hörte, sondern auch nicht leicht wichtige Schritte that, ohne sich mit ihm besprochen zu haben. Auch das Verhältnis im Collegium blieb, wie unter Baumgarten-Crusius, ein freundliches, und man verständigte sich leicht über die Grundsätze in Disciplin und Methode. Auch dazu hat, neben dem einsichtsvollen Verfahren des Rectors, „der das Ganze in Ordnung zu erhalten wußte, aber doch Jeden in seiner Individualität gewähren ließ, so weit das nöthige Zusammenwirken es gestattete," Kraner unzweifelhaft viel beigetragen, dessen ganze, ich möchte sagen conciliatorische Natur dazu gemacht war, Gegensätze zu vermitteln und auszugleichen. Der nach langem Provisorium vollständig wieder hergestellten Ordnung freute er sich auch darum, weil er hoffte, nun endlich wieder Zeit für größere wissenschaftliche Arbeiten gewinnen zu können. Allein schon 1847 traten durch die Krankheit eines Lehrers und andere Umstände Störungen bei der Ausführung des Stundenplanes ein, und Kraner, der seit Ostern 1848 das Ordinariat der Tertia übernommen hatte, stets bereit, seine Muße dem Besten der Schule zu opfern, ertheilte fast stets neben 3, ja 4 Correcturen einige Stunden über die Zahl, zu welcher er verpflichtet war. Dazu kam eigene Kränklichkeit und Krankheiten in seinem Hause; ganz besonders aber ließ der lebhafte Antheil, den er an den Bewegungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens nahm, und die Unruhe und Aufregung, in welche die politischen Ereignisse in den Jahren 1848 bis 1850 ihn versetzten, ihn die Ruhe nicht gewinnen, deren gerade er bei seiner Eigenthümlichkeit zu größeren Arbeiten bedurfte; denn er wurde selbst von Dingen, über welche Mancher leicht hinwegkommt, tiefer berührt, als es dem oberflächlichen Beobachter oft scheinen mochte, weil er sich

außerordentlich zu beherrschen wußte und es nicht liebte von seinen Empfindungen viele Worte zu machen.

Der Minister Dr. Müller hatte nach Zurückziehung des Gesetzentwurfes über die Gelehrtenschulen sämmtliche Gymnasialrectoren im Juni 1835 zu einer Conferenz nach Dresden berufen und ihnen einen allgemeinen Organisationsplan für die Gymnasien und ein Abiturientengesetz zur Begutachtung vorgelegt. Diese Maaßregel wurde von den Gymnasiallehrern mit Freuden begrüßt; wurde doch durch dieselbe anerkannt, daß man die Schulmänner selbst hören müsse, um zu klarer Einsicht über das zu kommen, was der Schule noth thue, und man erwartete allgemein die heilsamsten Erfolge. Allein nach des Minister Müller Tode (1836) wurden die aus jenen Berathungen hervorgegangenen Entwürfe bei Seite gelegt und nur hier und da wurde an einzelnen Gymnasien Manches den gemeinsam gefaßten Beschlüssen gemäß eingerichtet. Erst das Ministerium von Wietersheim (1840) widmete den Gymnasien wieder größere Aufmerksamkeit. Es hatte nach Aufhebung des Gymnasiums zu Annaberg durch besondere Verträge das Collaturrecht der Gymnasien zu Freiberg, Zwickau und Plauen und mit demselben die Verpflichtung übernommen, für ausreichende Dotation derselben Sorge zu tragen; es konnte daher nun ungehinderter an die gleichmäßige Ordnung der innern Verhältnisse gehen. Daß es dabei den „Forderungen der Neuzeit" Rechnung zu tragen entschlossen sei, ließ schon das Regulativ vom 1. August 1843 erkennen, durch welches für die Candidaten des höheren Schulamts besondere Prüfungen angeordnet wurden, in welchen die wissenschaftliche Tüchtigkeit der künftigen Gymnasiallehrer ermittelt werden sollte; denn von diesen hängt ja das Gedeihen höherer Bildungsanstalten zum größten Theile ab. Während man nun früher die Anstellungsprüfung (s. oben S. 5 u. 25) meist auf eine Probelection in den alten Sprachen beschränkt hatte, ging man jetzt zum andern Extrem über und forderte von den Candidaten eine solche Menge und Mannigfaltigkeit positiver Kenntnisse, daß, wer diesen Forderungen genügen wollte, seine Studienzeit fast ausschließlich auf Hören von Collegien und Repetition des Gehörten verwenden mußte; die eigene freie Thätigkeit, wie sie im ersten Abschnitte geschildert worden ist, durch welche sich bis dahin die Philologen in Leipzig ausgezeichnet hatten, wurde ihnen durch dieses Examen sehr erschwert, ja fast

unmöglich gemacht. „Die ganze Sache," äußerte sich Kraner, „ist so eingerichtet, daß ich Jeden beklage, der dieses Fegefeuer passiren muß. Es war mein erster Gedanke, als ich das Reglement las, daß mit diesem Examen die Philologie, wie sie bis jetzt bei uns bestanden hat, thatsächlich aufhört, und dies wird sich jedenfalls in nicht allzu langer Zeit zeigen." Daß diese Befürchtung nicht ungegründet war und man in kurzer Zeit den angedeuteten Mangel dieses Regulativs erkannte, lehrt eine Vergleichung der ursprünglichen Fassung mit der revidirten vom 12. Decbr. 1848.

Von noch größerer Bedeutung für die Gymnasien war ein zweiter Schritt des Ministeriums. Dasselbe ließ nämlich auf Grund der im Jahre 1835 gepflogenen Verhandlungen 1845 ein Regulativ für die Gelehrtenschulen zusammenstellen und als Handschrift drucken, fertigte dasselbe den Lehrercollegien und anderen Sachverständigen zur nochmaligen Prüfung zu, hielt hierauf im August desselben Jahres mit den Rectoren der Gymnasien und einigen anderen zur Begutachtung aufgeforderten Gelehrten eine nochmalige Berathung, und publicirte zu Anfange des Jahres 1847 das auf Grund derselben redigirte „Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreiche Sachsen", das zwar in der Einführungsverordnung vom 27. Januar 1847 als provisorisch bezeichnet wurde, aber noch jetzt in gesetzlicher Geltung steht.

Nach diesem Regulativ soll der Unterricht in den Sprachen, namentlich den altklassischen, in Verbindung mit Geschichte und Mathematik, hauptsächlichstes Bildungsmittel sein. Allein da dem Unterricht in der Mathematik nicht nur mehr Stunden eingeräumt, sondern auch mehr in dieser Wissenschaft gefordert wurde, als in anderen Unterrichtsplänen, z. B. dem preußischen, und der Unterricht in den Naturwissenschaften ebenfalls in größerem Umfange aufgenommen war, so mußte, wie in der Vorerinnerung vom Gesetzgeber selbst bemerkt wird, der Unterricht in den alten Sprachen quantitativ und qualitativ beschränkt werden. Es konnte nach dem Allen nicht befremden, daß nicht nur der 1845 veröffentlichte Entwurf, sondern auch das Regulativ selbst die verschiedenste Beurtheilung fand. Die Vertreter des Realismus waren nicht befriedigt; denn nach ihrer Meinung war den Forderungen der Zeit keineswegs genügend Rechnung getragen, den exacten Wissenschaften und neueren Sprachen zu wenig, den alten

Sprachen zu viel Zeit eingeräumt. Dagegen sprachen die Freunde der klassischen Bildung die Befürchtung aus, daß nach Durchführung des Regulativs an die Stelle eines tüchtigen Könnens, der geistigen Gewandtheit und Tüchtigkeit zu wissenschaftlichen Studien, ein bloßes Wissen von vielerlei Dingen treten werde, da zu Erreichung des Zieles, welches der klassische Unterricht trotz der Aufnahme neuer Unterrichtsgegenstände noch immer erreichen solle, weder die für denselben bestimmte Unterrichtszeit, noch die Kraft der Lernenden ausreichen werde. Der ersten Klasse der Gegner der früheren Gymnasialeinrichtungen und des Regulativs, dessen wesentliche Bestimmungen, abgesehen vom Unterrichte in den Naturwissenschaften, bei seinem Erscheinen an den meisten Gymnasien schon eingeführt waren, schloß sich einer der tüchtigsten unter den jüngeren sächsischen Philologen an, H. Köchly, damals Oberlehrer an der Kreuzschule in Dresden. Er forderte schon in seiner ersten Schrift über den Gymnasialunterricht, die er bei Gelegenheit der Rectorenconferenz veröffentlichte, einen völligen Neubau des Gymnasialunterrichts in den oberen Klassen, „keine Reform, sondern eine Reformation“, und gründete, um die Durchführung derselben anzubahnen, 1846 in Dresden einen „Gymnasialverein“, in den Gebildete aller Stände eintraten, darunter auch einige jüngere Gymnasiallehrer. Der Verein stellte sich die Aufgabe, für Verbesserung des Gymnasialunterrichts in Sachsen zu wirken und eine zeitgemäße Gymnasialordnung zu entwerfen. Aus seinen Verhandlungen ging eine Reihe von Berichten hervor, welche von Köchly in den „Blättern für Gymnasialreform“ 1847 und 1848 veröffentlicht und deren Gesammtergebnis 1848 in einem „Gesammtberichte“ zusammengestellt wurde, der einen vollständigen Organisationsplan für ein „modernes Gymnasium“ enthielt. Zugleich stellte der Verein den Antrag, „daß die Kreuzschule in Dresden in ihrer dermaligen Gestalt aufgelöst und an ihrer Stelle ein modernes Gymnasium nach diesem Plane eingerichtet werde“. Hatte die Warnehmung örtlicher Uebelstände und Mängel wesentlich zur Gründung dieses Vereins beigetragen und ihm Mitglieder zugeführt, so fand seine Thätigkeit naturgemäß in diesem Antrage ihren vorläufigen Abschluß, um so mehr, als im Laufe dieses Jahres die Gymnasiallehrer Sachsens zu einer Berathung über die Bedürfnisse der Gymnasien zusammentraten.

Es ist schon oben angedeutet worden, mit welcher Theilnahme Kraner allen diesen Vorgängen folgte; später gewannen die Dresdner Verhandlungen für ihn noch dadurch ein besonderes Interesse, daß er von Mitgliedern des Stadtraths wiederholt aufgefordert wurde, sich um das Rectorat an der Kreuzschule zu bewerben. Er entsprach zwar dieser Aufforderung, weil er glaubte, dem von der Vorsehung vorgezeichneten Gange seines Lebens nicht störend in den Weg treten zu dürfen, und eine Weigerung unter den gegebenen Umständen leicht als Unbescheidenheit hätte aufgefaßt werden können; allein er that es mit innerem Widerstreben und freute sich aufrichtig, als bei der Wahl die Mehrzahl der Stimmen sich für unsern gemeinschaftlichen Freund Klee entschied. Was nun seine Stellung zu den in Schriften und Verhandlungen jener Jahre viel besprochenen Fragen anlangt, so war es seine entschiedene Ueberzeugung, daß die klassischen Studien die Grundlage des Gymnasialunterrichts bleiben müßten, und insofern sie diese angriffen, war er ein entschiedener Gegner der Neuerer. Quidquid reconditum habet et agitat ad omnia nova et intentata ruens saeculum, schreibt er am Schlusse der oben erwähnten Abhandlung, zunächst mit Beziehung auf die Landesschulen, severam pietatis, literarum et morum disciplinam, ab ipsis ingeneratam conditoribus, nullam nec temerariam vim nec frivolam levitatem, neque imbecillam ignaviam eiecturam esse confidunt, quibuscunque patriae laus et gloria cordi est. Aber auf der andern Seite war er auch weit entfernt, die grammatisch-kritische Behandlung der Schriftsteller, welche lange die herrschende war, die Benutzung derselben lediglich oder vorzugsweise zur Einübung der Grammatik, die Besprechung von Varianten und dergleichen gut zu heißen, oder die Fertigkeit im Schreiben und Sprechen des Lateinischen als eigentliches Ziel des Gymnasialunterrichtes zu betrachten. Schon 1842 schreibt er: „Wenn zu irgend einer Zeit, so ist es jetzt nöthig, das Interesse an der alten Literatur als Bildungselement, welchem die moderne Richtung so angelegentlich entgegenarbeitet, nicht blos durch den Zauber der Sprache, für welchen noch dazu nicht alle ein offenes Ohr haben, sondern auch dadurch zu beleben und rege zu erhalten, daß man die Schüler frühzeitig genauer mit dem eigentlichen Sein und Leben der alten Welt, mit ihren großen Persönlichkeiten, als dem lebendigen Principe volksthümlicher Entwickelung und dem Ver-

lauf der stufenweisen Gestaltung und der Schicksale des Volkes, wie die alten Schriftsteller selbst sie aufgefaßt haben, bekannt macht." Er erkannte also die Forderung, welche Köchly stellte, daß „die Schriftsteller historisch aufgefaßt werden sollten," als berechtigt an. Eben so war er der Ansicht, daß die Aufnahme der exacten Wissenschaften unter die Unterrichtsgegenstände für unsere Zeit unumgänglich sei; und darum gehörte er nicht unter die Gegner des Regulativs. Aber er fürchtete, daß man das Maaß überschreiten und, um Misbräuche zu beseitigen, den Unterricht in den klassischen Sprachen so weit beschränken werde, daß er seine bildende Kraft nicht mehr bewähren könne und dann wirklich in Gefahr komme, als unnütz beseitigt zu werden. Alle einschlagenden wichtigen Fragen gehörten aber seiner Ansicht nach nicht vor einen Verein „Gebildeter", die nur nach ihren durch Lebensstellung und Bildungsgrad bedingten sehr verschiedenen Vorstellungen sich über das entschieden, was in den einzelnen Fächern geleistet werden müsse, sondern vor Sachverständige, namentlich die, welche durch eigne Beobachtung und Erfahrung wüßten, was von Lehrenden und Lernenden bei mäßiger Begabung — denn nur diese kann man bei der Mehrzahl voraussetzen — geleistet werden könne. Darin erkannte er auch später einen Mangel des Regulativs, daß es in Vielem zu viel fordere und dadurch die Kraft zersplittere und der Halbwisserei Vorschub leiste, wenn nicht dieser Gefahr durch die Lehrer vorgebeugt werde. „Die Bewegungen auf dem Gebiete des Gymnasialwesens haben mich nicht wenig incommodirt," schrieb er bald nach dem Erscheinen des Regulativs an einen Freund. „Wir sind beide nicht Philologen der alten Observanz und beide nicht von so unerschütterlichem Glauben an die alleinseligmachende Kraft der klassischen Studien. Und doch hat mich der neueste Kampf in lebhafter Bewegung erhalten und den ganzen Winter hindurch beschäftigt. So wenig ich Köchly zu verdammen im Stande bin, wie manche Leute, so sehr indignirt mich die Art und Weise seines Auftretens; denn alle Demagogie, besonders auf diesem Gebiete, ist mir zuwider; der Schaden, der dadurch angerichtet wird, wird sich noch zeigen. — Was meinst Du zu dem Regulativ? Manche Leute meinen, daß durch dasselbe, so altklassisch es thue, die alten Sprachen doch den Todesstoß erhalten haben; ich glaube es nicht. Etwas frischerer Geist und mehr Leben in der Behandlung wird ersetzen, was ihnen hie und

da entzogen wird. Die Lehrer müssen um so rühriger werden, je mehr sie zu kämpfen haben. Mir haben die Wirren in vieler Hinsicht genützt; ich bin mir klarer geworden und habe mir eine festere Norm gemacht. Gerade die, welche am meisten für die alten Sprachen fechten, schaden ihnen nicht selten am meisten und verkümmern der Jugend den Genuß daran. Man hat bei der Lectüre andere Dinge zu thun, als grammatische Regeln abzuhaspeln." Namentlich meinte er, daß auf Grund des Regulativs „Einheit in die sächsischen Gymnasialverhältnisse, ein gleiches an ein Princip geknüpftes Streben und eine in der Hauptsache gleiche Verfahrungsweise kommen könne." Aber er wußte wohl, daß dieses Ziel durch bloße Gesetzesvorschriften nicht zu erreichen, sondern daß dazu durch eigene Anschauung gewonnene Einsicht in das Wesen der einzelnen Anstalten und ein genaues Eingehen auf die Zustände derselben erforderlich sei. Daher begrüßte er die vom Minister von Wietersheim im Sommer des Jahres 1847 angeordnete Revision der Gymnasien als einen Schritt, der zu jenem Ziele führen werde, und war besonders mit dem Inhalte der aus den Resultaten der Revision hervorgegangenen Generalverordnung vom 27. November 1847 und den darin aufgestellten Grundsätzen ganz einverstanden. Nur meinte er, daß der rechte Erfolg erst dann zu erwarten stehe, wenn sich ein mit dem Schulfache vollständig vertrautes Mitglied der Oberbehörde durch wiederholte Rundreisen in lebendiger Kenntnis der Personen und Verhältnisse erhalte, durch mündliche Verständigung irrige Ansichten beseitige und Hindernisse aus dem Wege schaffe, und indem es so das Vertrauen der Lehrer gewinne, auf den Willen derselben einen belebenden Einfluß übe. Dazu gehöre eine genauere Kenntnis, wie sie aus dem Besuche weniger Lectionen nicht gewonnen werden könne. „Denn ich meine," fährt er fort, „daß die ganze Thätigkeit eines Lehrers, seine Stellung in und zu der Schule, sein Einfluß auf die Schüler auf so vielen Bedingungen beruht, daß sie nicht in die engen Grenzen von einigen Schulstunden zusammengedrängt an's Licht treten können, wenn man ihn nicht für einen bloßen Stundenhalter halten will."

Als ein anderes Mittel, die nöthige Uebereinstimmung in die Lehrsysteme zu bringen und die Leistungen der Gymnasien zu heben, betrachtete er Zusammenkünfte der Lehrer der verschiedenen Anstalten. Er hoffte von ihnen nicht nur lebendige Anregung

durch gegenseitige Mittheilung und gemeinsame Berathung; sondern er hielt sie unter den damaligen Umständen geradezu für nothwendig, da nur von einer solchen Versammlung wahrhaft heilsame Vorschläge zu Verbesserungen und kräftige Abwehr gegen ungerechte Angriffe ausgehen könnten. „Ob aber," fährt er fort, „aus einer Versammlung unserer sächsischen Gymnasiallehrer etwas werden wird, möchte ich noch nicht verbürgen. Und doch wird ein solcher Verein durch unsere Eisenbahnverbindungen so erleichtert. Ich bin ganz einverstanden, daß wir einmal eine Aufforderung ergehen lassen, vielleicht in einem Briefe an sämmtliche Lehrercollegien, um nur die Sache erst in Anregung zu bringen. Schwierig wäre es vielleicht den passendsten Versammlungsort zu ermitteln; ich halte es mit den Bahnhöfen — wie die preußischen Lehrer, — da bleibt Alles beisammen ohne Zerstreuung und kann sogleich nach Beendigung der Besprechungen wieder auseinander fliegen; der passendste Orst ist nach meiner Ansicht Riesa." Eine Besprechung mit den Freunden in Grimma, welche er Anfangs Februar 1848 besuchte, führte zu dem Beschluß, unverzüglich die Aufforderung zu einer Versammlung in Riesa für die Osterferien an die Lehrercollegien zu richten. Da traten die politischen Ereignisse dazwischen, in Folge deren der Minister von Wietersheim abtrat, zu Kraner's großem Bedauern; denn er hielt seinen Abgang für einen Verlust für die Gymnasien, obwohl er nicht mit allen Anordnungen desselben einverstanden war. „Ich mag nicht urtheilen über das, was wir nun zu erwarten haben," schrieb er Anfangs März in sehr aufgeregter Stimmung. „So viel scheint mir klar, daß unsere Schulen einer glänzenden Periode nicht entgegengehen und Gott mag wissen, was aus unserm bischen Latein und Griechisch werden wird; denn wenn es auch der neue Minister nicht zusammenhauen wird, so wird es die Zeit überfluthen. Zusammenraffen werden wir uns müssen; mit Fragmentensammlungen und Inschriftenerklärungen werden wir das Alterthum nicht aufrecht erhalten, eben so wenig wie mit *οὐ* und *μή*. — Die Einladungen zu der Riesaer Besprechung habe ich nicht ausgehen lassen; es war mir gerade in diesen Tagen, wo ein großes Ereignis das andere drängt und ganz Deutschland aus seinen Fugen zu heben droht, nicht möglich, den Riesaer Congreß auszuschreiben. Ich halte aber die Sache noch immer für wichtig, und vielleicht gerade für die nächste Zukunft, wo auch über das Schulwesen manches Wort gesprochen

werden wird, für nothwendig. Nur schienen mir gerade diese Tage nicht passend zur Einladung; ich glaube, Ihr habt ebenso gefühlt; ich werde es aber sofort thun, wenn Ihr bereits Schritte gethan habt." Aber die Lehrer der Leipziger Gymnasien waren den Freunden bereits zuvorgekommen und hatten einen Ausschuß gebildet, der die ihm mitgetheilten Ansichten und Wünsche der übrigen Anstalten in ein Programm zusammenstellte, zu dessen Berathung am 17. Juli eine Versammlung von 55 sächsischen Gymnasiallehrern in Leipzig zusammentrat[17].

Es kann nach dem, was bisher über Kraner's Ansichten über Zweck und Methode des klassischen Unterrichts andeutend mitgetheilt worden ist, nicht auffallend erscheinen, daß er in dieser Versammlung bei der Verhandlung über die „lateinische Frage" den Satz aufstellte (dem die Mehrheit der Anwesenden beistimmte), daß „die lateinische Sprache keine andere methodische Behandlung erfordere als die griechische, und daß demnach die freien lateinischen Arbeiten und das Lateinsprechen als obligatorisch ferner nicht zu betrachten, dagegen schriftliche Uebungen zum Zwecke der Befestigung in der Sprache beizubehalten seien." Aus seinen Erklärungen in der Versammlung selbst ging hervor, daß er zwar die gewöhnliche Art verwarf, wie man beide Uebungen betrieb, indem man sie als Selbstzweck und die Fertigkeit im Lateinschreiben und Lateinsprechen als eigentliches Ziel des Gymnasialunterrichtes betrachtete; namentlich hielt er das hergebrachte „Interpretiren" in lateinischer Sprache für durchaus unzweckmäßig; denn um Nichtverstandenes zu erklären — und nur dieses bedarf ja der „Interpretation" — könne man sich unmöglich mit Erfolg eines Mittels bedienen, das die Schüler ebenfalls nicht gehörig verständen. Aber er war völlig einverstanden, als ich in der kleinen Schrift „über Zweck, Umfang und Methode des Unterrichts in den klassischen Sprachen" (Leipzig 1848), die ich als Berichterstatter im Auftrage des von der Leipziger Versammlung gewählten Ausschusses verfaßte, zu dem auch Kraner gehörte, die Forderung stellte: daß man in den oberen Klassen Sinn und Zusammenhang gelesener Stellen in lateinischer Sprache entwickeln und freie Re-

17) Vgl. Dietsch, Bericht über die Versammlung sächsischer Gymnasiallehrer zu Leipzig am 17. 18. und 19. Juli 1848 in den Jahrbüchern für Philol. und Pädag. Bd. 53. S. 305 ff.

productionen, d. i. theils Relationen über gelesene Abschnitte, theils solche freie Arbeiten besonders historischen Inhalts mit den Uebersetzungen aus dem Deutschen wechseln lasse, zu welchen Stoff und Form der Hauptsache nach durch die Lectüre dargeboten sei. Auch den Gründen, welche ich in einem besonderen Aufsatze[18] für diese „Bevorzugung" des Lateinischen vor dem Griechischen angeführt hatte, die damals vielen anstößig war, stimmte Kraner durchaus bei: „Deinen Aufsatz," schrieb er, „habe ich mit großem Interesse gelesen; vorzüglich gefällt mir die Widerlegung der Forderung mit den neueren Sprachen anzufangen und des Versuchs, eine organische Einordnung des Gymnasiums in das Ganze des Unterrichtswesens auf diese Weise herzustellen. — Auch darin gebe ich Dir recht, daß das Lateinische namentlich in Beziehung auf mündliche und schriftliche Uebungen vorherrschen müsse. Das Lateinische wird und muß aus praktischen Gründen stets präponderiren und nur absichtliches oder, was mir noch unbegreiflicher ist, unwillkürliches Verkennen und Misverstehen meines Antrags kann den Gedanken darin finden, daß im Lateinischen nicht mehr geschrieben werden solle, als im Griechischen." Daher stimmte er denn auch gegen den von Köchly in der Versammlung der Gymnasiallehrer zu Meißen (December 1848) gegen meine Vorschläge aufgestellten Satz: „das Lateinsprechen ist fortan gänzlich abzustellen." Nachdem er später die Leitung der lateinischen Uebungen in Secunda und Prima übernommen hatte, befestigte sich in ihm immer mehr die Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und von der Unentbehrlichkeit „der Disciplin der Form zu vielseitiger Ausbildung und Uebung aller Geisteskräfte der Schüler. Daher darf man," fährt er fort, „auch die Mittel nicht gering achten, die um so bildender wirken, da sie zugleich mit der Uebung einer Kunst verbunden sind, d. i. der Uebung, durch welche die Lernenden selbstthätig in die klassische Form der alten Sprachen sich hineinleben, und durch welche die geistige Kraft, wie durch keine andere, in Anspruch genommen und das Wissen und das mehr passive Auffassen einer fremden Welt, das die Lectüre giebt, in ein nicht minder nothwendiges Können verwandelt wird." Unter diesen Mitteln aber versteht er eben jene Uebungen im La-

18) Er ist später gedruckt worden. S. Zeitschr. für Gymnasialwesen, Bd. 4. S. 402 fgg.

teinsprechen, besonders aber im Schreiben; ja, er gab in Prima später von Zeit zu Zeit auch freie Arbeiten über sogenannte räsonnirende Themata auf, denn es hatte sich auch ihm die Warnehmung aufgedrängt, daß es ein Bedürfnis der Schüler, namentlich der besseren ist, wie in der Muttersprache, so in dem fremden Idiom nicht blos reproductiv, sondern auch productiv zu arbeiten, und daß sie solche Aufsätze, wenn sie durch die Lectüre und durch Uebersetzungen aus dem Deutschen genügend vorgeübt sind, mit mehr Lust und Liebe ausarbeiten, als bloße Reproductionen.

Die Maiereignisse verhinderten die Vorlegung des allgemeinen Schulgesetzes für Sachsen, welches im Auftrage des damaligen Ministers von der Pfordten von einer Commission entworfen und auf Grund der gemeinsamen Berathungen der Commissionsmitglieder von Köchly ausgearbeitet worden war; Kraner bedauerte das nicht, obwohl in dem Entwurfe manche zweckmäßige Bestimmungen, die den in Leipzig und Meißen gefaßten Beschlüssen entsprachen, Aufnahme gefunden hatten[19]. Denn von den damaligen sächsischen Kammern erwartete er wenig Gutes und Heilsames für die Gymnasien, wie für die Schule überhaupt. Er hatte an den Ereignissen des Jahres 1848 den lebhaftesten Antheil genommen; voll warmer Liebe zum Vaterlande war er in der Zeit der ersten Begeisterung für Deutschlands Wiedergeburt in den deutschen Verein zu Meißen eingetreten, in welchem er bei seiner Popularität gar nicht hätte fehlen können. Manch kräftiges, warmes und doch besonnenes Wort hatte er dort gesprochen und sich ohne Hinterhalt an den Beschlüssen und Geschäften desselben betheiligt. Mit den froheſten Erwartungen kehrte er

19) Freilich auch der Satz: „das Lateinsprechen ist fortan gänzlich abzustellen.“ Auffallend war, daß von Köchly in der Vorrede zu diesem Entwurfe, der 1850 zu Leipzig im Druck erschien, ein besonderes Gewicht auf die Annahme dieses Satzes in der Meißner Versammlung gelegt wurde. Denn unter denen, die sich dafür entschieden (es waren 20 Stimmen gegen 17), befanden sich nur wenige, die sich über die Nützlichkeit und Nothwendigkeit dieser Uebung aus eigener Erfahrung beim Unterricht ein Urtheil hatten bilden können, und auch diese haben wohl zum Theil ihre Ansicht später geändert. Die Zeiten änderten sich freilich bald. Während ich 1848 als Vertreter der „äußersten Rechten“ bezeichnet wurde, hatte ich wenige Jahre darauf, als ich das Lateinisch-Interpretiren beschränkte, auch den Tadel solcher zu erfahren, welche früher Köchly's Ansichten nicht gemißbilligt hatten.

Anfang August von einer Reise an den Rhein zurück, auf der er einigen Sitzungen der Nationalversammlung in Frankfurt beigewohnt hatte. Aber schon im Herbst 1848 hatte sich seine Hoffnung in Furcht verwandelt: „Wir werden berathen und berathen, — umsonst," schreibt er im Hinblick auf die nahe bevorstehende Versammlung in Meißen. „Meine Erwartung von der Zukunft ist eine trostlose. Die neuesten Ereignisse zeigen eine Entsittlichung des Volks, wie sie in Deutschland kaum je dagewesen ist; ich glaube, wir gehen einer Pöbelherrschaft entgegen, wo von etwas Höherem nicht mehr die Rede sein wird, und für Institute, welche die Humanität auf ihrer Firma tragen, wenig zu hoffen ist. Ich bin oft in so fieberhafter Aufregung, daß ich fast keine Zeitung mehr lesen möchte, um allen den Scheußlichkeiten fern zu bleiben." Als daher die Maßlosigkeit des Treibens immer größer wurde, zog er sich von aller politischen Thätigkeit zurück. „Seit wir uns nicht gesehen haben," schreibt er im Juli 1849, „ist eine ganze Weltgeschichte an uns vorübergegangen. Was wir hier alles in den trostlosen Maitagen erlebt und mit durchgemacht haben, kann ich Dir nicht schildern. Daß wir durch die Nähe Dresdens in die allernächste Berührung mit den dortigen Ereignissen kamen, kannst Du Dir denken. Kein Wunder, daß wir von obligaten Dummheiten nicht verschont geblieben sind, an denen Einige noch lange genug zu zehren haben werden. Der Zuzug unserer Communalgarde, zu dem ich selbst als armseliger Zugführer genöthigt werden sollte, wenn ich nicht meine Meinung kategorisch erklärt hätte, hat Meißen in eine Stellung gebracht, die es sonst nicht einnimmt; denn es waren nicht zehn Leute darunter, die für den Zweck hinzogen, für den sie bestimmt waren. Sie gingen eben mit, und kamen eben so schnell, als sie hinaufgezogen waren, auf den verschiedensten Wegen wieder zurück. Welcher Zukunft wir aber entgegengehen, vermag ich nicht zu ermessen. Meine Hoffnungen sind sehr schwach. Das Volk hat auch durch diese fürchterliche Lehre noch nichts gelernt; nach Allem, was ich erfahren habe, ist die Zahl derer, die zur Einsicht gekommen sind, noch sehr gering, und ich fürchte, unsere künftigen Kammern werden sich von den vorigen nicht wesentlich unterscheiden. Der große Haufe ist nun einmal so durch und durch entsittlicht und so vollständig aus allen Fugen gerückt, daß auch Baden nicht hingereicht hat, um eine bessere Einsicht in die Köpfe zu bringen. Ich kann den Ge-

danken nicht los werden, daß wir in nicht zu ferner Zeit einen neuen Umsturz erleben, der dann doppelt schrecklich sein wird. Die Gewitterwolken an unserem Himmel wechseln durch den Sturm nur immer die Gestalt, das Drohende bleibt unveränderlich." Daß er sich in solcher Stimmung zu anhaltender Beschäftigung und Arbeit wenig aufgelegt fühlte, war natürlich. „Ich beschäftige mich mit Plänen, die nicht zur Verwirklichung kommen; ich habe lauter Anfänge und keine Fortsetzungen; meine Studien gleichen dem ersten Cursus von Jacobs; lauter einzelne Sätzchen, nichts Ganzes und Durchgeführtes." Ueberdem hatte er in diesem Jahre, weil sich ihm eine vorübergehende und nicht sobald wiederkehrende Gelegenheit geboten hatte, in Gemeinschaft mit seinem Freunde Milberg englischen Unterricht genommen. „Unser Lehrer," schreibt dieser, „war nicht Lector, sondern Kunstgärtner von Profession, ein Mann, der unter anderen Verhältnissen, als ihm leider geworden waren, vielleicht Bedeutendes hätte leisten können. Durch einen dreizehnjährigen Aufenthalt in Amerika hatte sich derselbe eine gründliche Routine in der englischen Sprache erworben. Was ihm an Einsicht in den grammatischen Organismus der Sprache und den etymologisch-lexikalischen Zusammenhang abging, das ergänzte hier der geistreiche Schüler zu fortdauernder, staunender Bewunderung des Lehrers über die rapiden Fortschritte. Schon nach Verlauf eines Sommers konnte Kraner an einem englischen Conversationscirkel Theil nehmen und hatte sich, wenn er auch später dieses Studium fallen ließ, doch die Fähigkeit, englisch leidlich zu verstehen, für's Leben erworben."

Die Befürchtungen Kraner's gingen nun zwar nicht in Erfüllung, aber ebenso wenig manche Hoffnungen, welche er 1848 Anfangs auch für die Schule, insbesondere für die Gymnasien gehegt hatte. Bald blieb ihm kein Zweifel, daß es zu wesentlichen und eingreifenden Veränderungen weder in ihren äußeren Verhältnissen noch in ihrer inneren Einrichtung kommen werde; aber er hoffte, daß die Anregungen, welche durch die Verhandlungen in Leipzig und Meißen unverkennbar gegeben worden waren, nicht ohne Frucht bleiben würden, und er meinte, daß durch regelmäßige Wiederkehr dieser Versammlungen mehr erreicht werden könne, als durch Reorganisationspläne und Verordnungen. Namentlich war ihm an der Einführung einjähriger Lehrcurse und Versetzungen gelegen, über die er schon im September 1848 einen Aufsatz als

Manuscript hatte drucken lassen. „Es scheint mir durchaus nothwendig, daß wir einjährige Curse einführen," schreibt er noch Ende 1849; „das Zerreißen in Halbjahre, die Verschiedenheit der drei Generationen, die den Lehrer zwingt auf Kosten der Oberen sich mit den Unteren zu beschäftigen, um sie auf das Niveau der Klasse zu erheben, die Unmöglichkeit, einen bestimmten Theil der Wissenschaften in geordneter Folge zu behandeln u. a. sind, besonders in einem Sommerhalbjahre, unverkennbare Nachtheile der jetzigen Einrichtung. Es ist meine feste Ueberzeugung, daß wir bessere und sicherere Erfolge erzielen würden, und wenn sich diejenigen dagegen sträuben, die große Dinge im Munde führen, aber in der Praxis mit so Wenigem zufrieden sind, so darf uns das nicht hindern Alles aufzubieten, um die Sache ins Werk zu setzen. Das Ministerium wird schwerlich die Initiative ergreifen, die Sache muß von uns ausgehen. Warum sollen wir uns ein Mittel entgehen lassen, das unsere Bestrebungen unterstützen kann? Ich hoffe, daß auch der Aufwand nicht so groß sein wird." Da bei einjährigen Cursen die exacten Wissenschaften offenbar am meisten gewinnen, so glaubte er, daß die Lehrstunden überhaupt, namentlich aber in diesen auf ein geringeres Maaß herabgesetzt werden könnten und die Schüler dann mehr Zeit für das Privatstudium, den wahrhaft sittlichen Fleiß, gewinnen würden. Er hatte für seine Ansicht den Rector Franke gewonnen und unterstützte diesen bei der Entwerfung der erforderlichen Lehrpläne. Er bedauerte es daher sehr, daß die Behörde auf diese Vorschläge einzugehen Bedenken trug, hatte jedoch die Freude, daß in Folge der darüber gepflogenen Verhandlungen die Trennung der Quarta in zwei Abtheilungen, die schon Baumgarten-Crusius gewünscht und angebahnt hatte, in Meißen durchgeführt und für Unterquarta ein zehnter Lehrer angestellt wurde. Zwar hatte er später die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit jener Einrichtung für die oberen Klassen aufgegeben, führte jedoch in Zwickau die Theilung des Progymnasiums in drei Klassen mit einjährigen Cursen durch.

Auch seine Bemühungen, regelmäßig wiederkehrende Versammlungen der sächsischen Gymnasiallehrer anzubahnen, blieben ohne Erfolg. „Du bist," schrieb er mir im Januar 1850, „nach Deinem letzten Briefe, wie es scheint, entschieden gegen Lehrerversammlungen. Ich kann Deine Bedenken nicht theilen. Auch ich habe zwar bei der letzten Versammlung vollständig erkannt, was

Schiller sagt: „Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist Unsinn!“ Dennoch glaube ich, daß die bisherigen Versammlungen nicht unnütz gewesen sind. Bei der Besprechung in Riesa (wo sich die meisten Mitglieder des in Meißen gewählten Ausschusses versammelt hatten; ich war durch Krankheit abgehalten gegenwärtig zu sein) habe ich mich für eine zu Pfingsten auszuschreibende Versammlung erklärt, in der Hoffnung, daß die Verhandlungen in Zukunft mehr den Charakter collegialischer Besprechungen annehmen werden, wie die zu Oschersleben und anderwärts.“ Dann würden, meinte er, solche Versammlungen wesentlich dazu beitragen, daß nicht Alles beim Alten bleibe, auch das, was der Verbesserung wirklich bedürfe. Dahin rechnete er z. B. manche Bestimmungen über die Abiturientenprüfungen, besonders aber die Handhabung derselben an den einzelnen Schulen. Denn schmerzlich beklagte er oft den Mangel an Uebereinstimmung und Zusammenwirken gerade in diesem Punkte. „Wenn die Forderungen,“ schreibt er um die Mitte des Jahres 1849, „welche die einzelnen Schulen stellen, so sehr auseinandergehen, daß ein schwacher Secundaner, der zu Weihnachten unsere Schule verlassen hat, Ostern darauf anderwärts das Maturitätsexamen glücklich bestehen konnte, so ist das ein kläglicher Beweis von der Stellung unserer Schulen zu einander[20]. Und gerade von dieser Seite wollte man von den bisherigen Forderungen nicht ein Jota nachlassen und machte so schöne Worte darüber, was die Schule leisten müsse.“ Er betrachtete diese Ungleichheit aber keineswegs als eine Folge der Beschränkung der mündlichen Prüfung auf die schwächsten Schüler (durch die Generalverordnung des Ministeriums vom 23. October 1847 [21]); er nahm diese vielmehr nach längerer Erfahrung (1852) gegen meine Bedenken in Schutz. „Was Deine Beobachtungen über den jetzigen Modus der Abiturientenexamina anlangt, so gebe ich Dir darin

20) Vgl. den Jahresbericht der Landesschule Meißen 1850 S. 47. Aehnlichen Vorkommnissen haben zwar spätere Verordnungen der Behörde vorzubeugen gesucht; gründliche Abhülfe ist aber nur dadurch möglich, daß alle Gymnasien möglichst gleiche Forderungen stellen und Keinen entlassen, der ihnen nicht entspricht und nicht wenigstens arbeiten und selbstthätig zu sein gelernt hat.

21) Nach dieser soll denjenigen Abiturienten, welche während des Cursus in Prima nach den halbjährigen Prüfungen in den Fortschritten wenigstens die zweite Censur erhalten haben, Dispensation von der mündlichen Abgangsprüfung gewährt werden.

vollkommen recht, daß es ein unangenehmes Geschäft ist, eben nur mit den schwächsten die Prüfung zu halten. Es ist nicht möglich zu einer Freude an den Erfolgen zu gelangen, und die übrigen Schüler sehen eben nur die Mittelmäßigkeit sich mühsam durchschleppen, während die gute Leistung bei dieser Gelegenheit ihrer Beobachtung entzogen wird. Indessen kann ich nicht sagen (und ich habe, eben weil ich solche Gedanken hatte, oft darüber nachgedacht und sie mit anderen besprochen), daß ich nachtheilige Folgen für diese bemerkt hätte. Wir haben hin und wieder seit einigen Jahren Repulse gegeben und keiner ist sicher, daß ihm dies nicht auch widerfahren könne. Nun kann bei dieser Aussicht keiner nur gerade so viel thun wollen, um zur Noth durchzukommen, wie etwa der und jener bei irgend einem Abiturientenexamen, weil dieses Minimum nicht so ausmeßbar ist, daß man die Grenze bestimmt berechnen könnte, wie weit man dumm bleiben kann. Da nun schon die dritte Censur wenig ehrenvoll ist, so bin ich überzeugt und habe das immer beobachtet, daß jeder, dem überhaupt an einem einigermaßen ehrenvollen Abgange etwas liegt, so viel als möglich zu leisten sucht — leider oft nur für das Examen — und sich durch solche Analogien nicht einschläfern läßt. Den Schächer wird keine Maßregel zu etwas Höherem bringen, und der Strebsame gibt sich zu rechter Zeit Mühe, um eben die Ehre der Dispensation zu erlangen. Mögen nun auch immerhin noch manche Mängel bei der Sache sein, so kommt doch einerseits viel auf die Handhabung der betreffenden Vorschriften an — wir werden z. B. noch abgesehen von dem Ausfalle der Examenarbeiten auch diesmal einige in einzelnen Fächern das Examen machen lassen, die nach ihren früheren Censuren die Dispensation erwarten könnten, bloß in Berücksichtigung der Leistungen im laufenden Halbjahre; so ist auf die früheren Censuren hin niemand sicher; — andererseits verkenne ich nicht, daß die Examenbüffelei, wie sie besonders in einigen Fächern früher im Schwange war, doch sehr nachgelassen hat. Es ist ein gleichmäßigeres Arbeiten eingetreten, und gerade die besten, die sich sonst am meisten abarbeiteten, gewinnen in der letzten Zeit eine erfreuliche Muße zu selbständiger Beschäftigung, was früher nicht der Fall war. Uebrigens haben Forderungen in einzelnen Lehrgegenständen, denen die Schüler nur durch übermäßiges Auswendiglernen der Hefte genügen können, für mich etwas Widerliches, da meist Wichtigthuerei

mit der eigenen Sache oder Mangel an wahrer Einsicht in das Wesen der Schule, nicht aber lebendiges Interesse an der Wissenschaft das Motiv zu sein pflegt. Es wird mir sehr erwünscht sein, wenn wir uns darüber in einem kleineren Kreise einmal besprechen. Denn das sind keine Sachen, über die man abstimmt und Majoritäten sucht. Daß unsere Schüler zu viel einlernen, ohne in ihrem wahren Wesen dadurch gefördert zu werden, und daß die Schule selbst die meiste Schuld trägt, wenn die große Masse der Schüler einer wahrhaft sittlichen Theilnahme und Hingebung an das, was sie bieten und was sie sein soll, noch so ferne steht, das fühle ich oft genug und stimme Dir darin ganz bei. Da dies aber ganz auf der persönlichen Einsicht der Lehrer beruht, so können alle Regulative der Welt nichts ändern und helfen; hier kann die Reform nur von innen heraus vor sich gehen. Werden die von Dir gewünschten Versammlungen anders eingerichtet als früher, so hoffe ich allerdings davon bessern Erfolg, als wir früher gehabt haben."

Dieselben Ansichten sprach er auch später nach seiner Versetzung nach Zwickau wiederholt gegen mich aus. Er war an sich durchaus nicht gegen die Wiedereinführung der mündlichen Prüfung aller Schüler (Verordnung vom 15. August 1859), wohl aber der Ansicht, daß es gut sein würde, wenn eine Beschränkung des Umfangs derselben und eine genauere Bestimmung der Ziele, vor Allem aber eine andere Art die Gesammtcensurnummer zu bestimmen angeordnet würde, als durch das Zusammenzählen der Einzelcensuren. In der That leuchtet jedem Sachverständigen ein, daß die Leistungen, welche das Resultat anhaltenden, durch die ganze Schulzeit fortgesetzten Fleißes sind (wie namentlich Sprachkenntnisse und Sprachfertigkeiten), einen weit zuverlässigeren Maßstab für die geistige und sittliche Reife geben und daher bei der Beurtheilung schwerer ins Gewicht fallen, als Kenntnisse, welche in dem letzten Theile der Schulzeit nach Heften eingelernt werden können und eingelernt zu werden pflegen, um eben so schnell wieder vergessen zu werden, auch wenn man mit ihnen im Examen geglänzt hat. Es war Kraner bei seiner Kenntnis der Verhältnisse einzelner Schulen nicht entgangen, daß durch jene nicht zweckentsprechende oder doch mehrdeutige Bestimmung des Regulativs von 1830 große Misgriffe veranlaßt worden waren. In Zwickau hielt er bei der Berathung mit dem Lehrercollegium über die zu

ertheilenden Censuren stets darauf, daß das Hauptgewicht auf die Leistungen in den Sprachen gelegt wurde, und hatte das Glück, nie Widerspruch weder von Seiten seiner Collegen noch der Gymnasial-Commission zu finden. Der Erfolg war, daß sich Fleiß und Leistungen der Schüler in diesem Hauptgegenstande des Gymnasialunterrichts hoben.

d. Die Zeit ruhiger Wirksamkeit 1850—1857. Rückkehr zu schriftstellerischer Thätigkeit. Kraner als Lehrer und Erzieher.

Das hastige und unstete Wesen in der Behandlung der Unterrichtsfrage, der Hang zum Theoretisiren und Experimentiren, die Neigung Veränderungen schon für Verbesserungen zu halten, wie wir dies Alles in der eben besprochenen Zeit wargenommen haben, war allerdings auch auf die Stimmung und Haltung unseres Freundes nicht ohne Einfluß geblieben. Aber gerade durch die lebhafte Betheiligung an jener Bewegung, durch das unablässige Streben, auf alle jene Fragen, welche lebhaft und oft leidenschaftlich besprochen wurden, die rechte Antwort zu finden, war er sich immer klarer geworden über seine Aufgabe und über die Art, wie er sie zu erfüllen habe. Auf die Jahre der Unruhe und des Kampfes folgte die Zeit ruhigen, selbstbewußten Wirkens und Schaffens. Auch die äußere Ruhe war wieder hergestellt, und so schmerzlich es ihm war, die Erfüllung der Hoffnungen, welche die Bewegungen des Jahres 1848 Anfangs erregt hatten, in weite Ferne gerückt zu sehen, so dankbar erkannte er doch das Wohlthätige der Wiederkehr geordneter Zustände an. Auch seine Familienverhältnisse waren nach den schmerzlichen Verlusten des Jahres 1850 geordnet. Dies Alles gab ihm die nöthige innere Ruhe und Muße zu einer größeren wissenschaftlichen Arbeit, nach der er sich schon lange gesehnt hatte. Seit er das Ordinariat in Tertia übernommen, besonders aber seit ihm nach Kreyßig's Pensionirung das Ordinariat der Secunda übertragen worden war, hatte er sich mehr mit dem Lateinischen und dem römischen Alterthume beschäftigt; als daher M. Haupt ihn zu Ende 1851 aufforderte, die Besorgung einer Ausgabe für die von ihm und H. Sauppe herausgegebene Sammlung zu übernehmen, wählte er den Cäsar. Mit eisernem Fleiße unterzog er sich der Arbeit; schon am frühen Morgen saß er regelmäßig am

Arbeitstisch, versagte sich sogar die Freude, mit den Seinigen das Frühstück zu nehmen, um keinen Augenblick der Morgenstunde zu verlieren, und arbeitete dennoch wie früher oft bis zum späten Abend. Er wollte eine selbständige Arbeit, keine gewöhnliche Schulausgabe liefern, und obwohl er bei der Bearbeitung des Textes die Nipperdey'sche Recension zu Grunde legte, nahm er doch überall nur auf, was sich ihm nach eigener sorgfältiger Prüfung als wahr erwiesen hatte. Eine Reihe von Stellen besprach er ausführlich in dem Programme der Landesschule Meißen vom Jahre 1852 (observationes in aliquot Caesaris locos de interpolatione suspectos). Mit derselben Gewissenhaftigkeit verfuhr er bei der Erklärung. „Am Cäsar," schreibt er im Januar 1852, „arbeite ich fleißig; dennoch geht es im Ganzen nur langsam vorwärts. Die Unmasse von Ausgaben, die es gibt, macht die Arbeit oft peinlich, da man sie doch nicht unbeachtet lassen kann, und sollte es blos deswegen sein, um nicht, ohne es zu wissen, Fremdes als Eigenes zu geben. Gelänge es mir nur einmal bei meinen Arbeiten mir mehr Selbstvertrauen anzuschaffen und über die tausend Bedenklichkeiten, die ich mir mache, hinwegzukommen, so würden sie schneller von Statten gehen. So aber bin ich in einer beständigen Heautontimorumenie befangen, die mich aufhält und oft verstimmt." Im Mai 1853 war die Bearbeitung des Bellum Gallicum vollendet. „Der langwierige Krieg," schreibt er scherzend in dem frohen Gefühle, nun am Ziele zu sein, „den Cäsar so unnöthiger Weise geführt und der mich eben so gequält hat, wie die armen Gallier, ist nun endlich abgethan; ob ich dabei etwas erobert habe, oder ob meine Belagerungen mit allen nur möglichen Höllenmaschinen erfolglos geblieben sind, muß dahingestellt bleiben. Wenigstens bin ich mir bewußt, mir Mühe gegeben zu haben; die Mängel kenne ich besser, als sie irgend ein Anderer finden kann, da ich, das kann ich von mir sagen, kaum im Stande bin, mich über mich selbst zu täuschen." Ich habe diese Worte meines Freundes mitgetheilt als ein unzweideutiges Zeugnis eben so für die Gewissenhaftigkeit, mit der er arbeitete, als für seine Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Daß seine Arbeit eine sehr tüchtige ist und ihrem Zwecke in vorzüglichem Grade entspricht, beweisen die wiederholten, sehr starken Auflagen (die dritte wurde in 5000 Exemplaren gedruckt); aber auch abgesehen von ihrer nächsten Bestimmung ist seine Bearbei-

tung des Cäsar als eine wissenschaftlich tüchtige Leistung anerkannt worden. Nach der Vollendung der Bearbeitung des Bellum Gallicum ging er sofort an die des Bellum civile, bei der die Textkritik weit größere Schwierigkeiten bot. Sich beim Hergebrachten zu beruhigen und über Schweres und Unverständliches stillschweigend hinwegzugehen, weil es der eine oder andere Herausgeber eben so gemacht, war ihm durchaus zuwider, und oft beschäftigte er sich Tage lang mit einer Stelle, welche sich jedem Versuche einer Auslegung oder Verbesserung zu entziehen schien, bis er endlich das Wahre fand oder sich wenigstens überzeugte, daß er Sicheres und Zuverlässiges zu geben nicht vermöge.

Noch war diese Arbeit nicht vollendet, als sich eine zweite Auflage des Bellum Gallicum nöthig machte. Er benutzte diese Gelegenheit, um wargenommene Mängel zu beseitigen, und vollendete dann die Ausgabe des Bellum civile, deren Druck bereits früher begonnen hatte, eine Arbeit, die bis zum Ende des Jahres 1856 alle seine Mußestunden in Anspruch nahm.

Wie er die nöthige Zeit zu diesen literarischen Arbeiten gewann, welche ihn so lange und anhaltend beschäftigten, ist schon oben angedeutet worden. Denn daß er seine Pflichten als Lehrer über denselben nicht versäumte oder ihnen nachsetzte, braucht wohl kaum noch gesagt zu werden. Er verstand keine Kunst weniger als die, es sich mit der Erfüllung derselben leicht zu machen; ja, die Vorbereitung auf die Lectionen kostete ihm oft mehr Zeit, als vielleicht nöthig war. Nie begann er die Erklärung eines Schriftstellers, ohne sich gründlich mit ihm bekannt und sich klar gemacht zu haben, wie er bei der Erklärung zu verfahren habe; nie ging er in eine Lection, ohne sich für dieselbe noch besonders vorbereitet und Stoff und Form sorgfältig durchdacht zu haben. Eine besondere Freude war es ihm, wenn er bemerkte, daß das Interesse der Schüler an dem Schriftsteller mehr und mehr zunahm und sie sich aus eigenem Antriebe mit ihm beschäftigten. Diesen Erfolg verdankte er aber nicht nur seinem Lehrgeschick, sondern wesentlich trug dazu die Art bei, wie er die Schüler zu behandeln wußte. Dies bestätigen die nachfolgenden Mittheilungen ehemaliger Meißner Schüler.

„Kraner," heißt es in denselben, „handhabte die Disciplin mit außerordentlichem Takte. Seine ehrliche, gerade Natur verschmähete es, den Schleichwegen der Schüler nachzuspüren, aber

was er sah, das sah er auch und strafte ohne Ansehen der Person. Wenn er die Inspection hatte, verkehrte er in ungezwungener Weise mit den Schülern, und er konnte dies, ohne sich etwas zu vergeben, weil er sie geistig beherrschte und es in hohem Grade verstand, durch ein treffendes, sarkastisches Wort oder einen gemüthlichen Scherz eine lange Strafrede überflüssig zu machen und den jugendlichen Uebermuth in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Er war kein Pedant, aber er hielt streng auf Einhaltung der hergebrachten Ordnung; Trotz, Roheit und Gemeinheit waren ihm im Grunde seines Herzens verhaßt. Er konnte den Spielen im Zwinger oder einer Schneebataille mit Vergnügen zusehen und ließ auf den größeren Spaziergängen, welche die Schüler jährlich einmal machten, der jugendlichen Heiterkeit ungehindert ihren Lauf, wie er denn einmal herzlich lachte, als die Schüler in Moritzburg, während er durch den Saal ging, den Vers sangen: Der Herr Professor liest heut kein Collegium 2c.; aber er würde den, welcher in irgend einer Hinsicht die Grenzen der guten Sitte dabei überschritten hätte, auf das Empfindlichste zurechtgewiesen haben und konnte dabei auch ganz gehörig schelten. Er hatte dies aber nur selten nöthig; es nahm sich bei ihm nicht leicht Jemand etwas heraus, am wenigsten in den Lectionen. So hielt er die Schüler in heilsamer Zucht, deren Strenge aber Niemand fühlte. Mit Liebe ging er in die Freude der Schüler ein; seine Gebete vor Beginn der Ferien, welche er allemal selbst verfaßte, werden gewiß noch Vielen in Erinnerung sein. Eben so scheute er für seine Person keine Strapazen, um den Schülern ihr Vergnügen nicht zu verderben. Gern benutzte er auch jede Gelegenheit, die sich ihm beim Verkehre mit ihnen während der Inspection darbot, auf die persönlichen Verhältnisse der einzelnen einzugehen und ein mahnendes, strafendes Wort zu sprechen. Kam dies auch vorzugsweise den ihm besonders empfohlenen sogenannten Verlagsschülern zu gute, so nahm er sich doch auch anderer an, und mancher, der im Begriff war, aus Leichtsinn oder Uebermuth auf Abwege zu gerathen, ist durch eine ernste Warnung aus seinem Munde rechtzeitig zur Umkehr bewogen worden. Mit großer Bereitwilligkeit ertheilte er denen Rath, die solchen bei ihm suchten; namentlich unterstützte er den Privatfleiß gern mit Rath und That und verfolgte die Fortschritte der Betreffenden mit regem Interesse; er hatte stets Zeit für seine Schüler, weil er ein Herz

für sie hatte. Daher konnte es ihn auch empören, wenn sie in unwürdiger Weise behandelt wurden, und er vertrat sie und ihr Recht mit allem Nachdrucke, gegen wen es auch war. Daher war er auch ein Feind alles Pennalismus, der in einer geschlossenen Anstalt so leicht sich einschleicht und wie eine ewige Krankheit fortpflanzt; er unterstützte den Rector in allen Maßregeln gegen denselben auf das Kräftigste und setzte es auch endlich durch, daß das Strafrecht der Inspectoren beschränkt wurde, ohne ihr Ansehen zu schmälern. Derselben Quelle entsprang die rege Theilnahme, welche er denen auch noch über die Schulzeit hinaus bewahrte, die ihm nahe gestanden hatten, und die Freude, welche er zeigte, wenn er von den Erfolgen früherer Schüler hörte. In Folge dessen besaß er die Liebe und das Vertrauen der Schüler in seltenem Grade und mit Ausnahme einiger wenigen verdorbenen Naturen, wie sie leider jede Schule aufzuweisen hat, freute sich gewiß jeder, wenn ihn irgend eine Veranlassung in nähere Berührung mit Kraner brachte, und es ihm z. B. vergönnt war, ihn auf den wöchentlichen Spaziergängen des Cötus zu begleiten. Die Macht seiner liebenswürdigen Persönlichkeit bewährte sich auch hier; man lernte von ihm gerade um so mehr, je weniger er dem Anscheine nach belehrte; er verstand es auch da, den Menschen zu fassen und anzuregen."

„In weit höherem Grade war dies natürlich der Fall in seinen Lectionen. Wie er sich gleich bei seinem Eintritt in Meißen die Herzen der Primaner durch seine Lectionen in der griechischen Syntax eroberte, so sind seine griechischen Stunden, namentlich die, in welchen er Tragiker las, allen, denen es wirklich darum zu thun war etwas zu lernen, stets besonders lieb und werth gewesen. Er quälte die Schüler in diesen Stunden nicht mit grammatischen Spitzfindigkeiten, und kritische Bemerkungen wurden nur gemacht, wo es unumgänglich nöthig war. Dafür suchte er ihnen die Entwickelung der Handlung, die Peripetie des Stückes, um seinen Lieblingsausdruck zu gebrauchen, und die Schönheit des Ganzen zu klarem Bewußtsein zu bringen, und ihnen so einen ästhetischen Genuß zu bereiten; und deshalb bediente er sich wohl auch in diesen Stunden bei der Erklärung stets der Muttersprache, während er bei der Erklärung des Prosaikers in Secunda (ebenso wie bei der lateinischer Schriftsteller in dieser Klasse in Meißen, in der ersten in Zwickau) gewöhnlich lateinisch sprach. Dagegen

übte er in den grammatischen Stunden die griechische Syntax durch alle Klassen tüchtig, und verstand es, mit richtigem Takte das für jede Klasse Passende auszuwählen. Wurden in Tertia nur die Regeln über den Gebrauch der Pronomina und die übrige Elementarsyntax eingeübt, so steigerten sich seine Anforderungen mit jeder höheren Klasse. Doch verschmähte er es in seinen Vorträgen über Syntax sich nur auf das unumgänglich Nöthige zu beschränken, und bemühte sich, namentlich in der ersten und zweiten Klasse, den Schülern eine Einsicht in die Gesetze der Sprache und die Gründe der sprachlichen Erscheinungen zu verschaffen. — In der Beurtheilung der gelieferten Arbeiten war er sehr streng; er wollte, daß der Schüler sich nie genug thäte, und fand auch bei den besten Schülern immer noch etwas nachzubessern. Dagegen erkannte er auch gern in den Arbeiten der oberen Klassen das griechische „Colorit" an, selbst wenn sie nicht ganz frei von Verstößen waren. Noch mehr gab er natürlich auf „lateinisches Colorit" bei den freien Arbeiten in dieser Sprache; doch corrigirte und censirte er sie mit derselben Strenge, wie die griechischen, und wenige grammatische Fehler drückten die Censur bedeutend herab, was um so gerechtfertigter war, als er namentlich in den unteren Klassen es vermied, zu schwere Arbeiten aufzugeben. Größere Milde hingegen ließ er bei der halbjährigen Hauptcensur walten, wenn anders der Betreffende Fleiß und Eifer gezeigt hatte. Daß er bei Feststellung derselben die mündlichen Leistungen berücksichtigte, versteht sich von selbst; er pflegte sich deshalb auch in den Stunden nach dem Uebersetzen Notizen zu machen. — Mit großer Gewissenhaftigkeit mußte er sich auch auf seine Lectionen vorbereiten; was er bot und sagte, war wohl durchdacht und klar, und man empfing den wohlthuenden Eindruck, daß er fest und sicher in Allem war, was er vortrug. — Seine Correcturen besorgte er mit der größten Pünktlichkeit (Corrigiren ist mir eine wahre Wollust, rief er einmal einem etwas correcturscheuen Collegen zu); und wenn nicht körperliches Unwohlsein ihn abhielt, blieb er wohl selten eine zur festgesetzten Zeit schuldig."

„So wirkte er durch Lehre und Beispiel mit der energischen und dabei doch milden Kraft einer edeln Persönlichkeit; und daß sein Wirken ein segensreiches war, dafür zeugte die ungeheuchelte Liebe, welche ihm jederzeit von den Schülern bewiesen wurde,

die Theilnahme, die sie an seinen häuslichen Verhältnissen nahmen (wie sie denn im Jahre 1841 nach seines Vaters Tode für seine Familie in Eibenstock eine namhafte Unterstützung zusammenbrachten und sie seiner Mutter zusendeten, ohne daß er und sie je erfahren haben, von wem sie gekommen), und vor Allem das dankbare Andenken, welches sie ihm wohl alle auch nach ihrer Schulzeit bewahrt haben. Er war der populärste Lehrer, der in Meißen unterrichtet hat, und der Ruf seiner „Gemüthlichkeit", wie die Schüler die Art seines Verkehrs mit ihnen zu bezeichnen pflegten, pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht fort, und öffnete ihm auch die Herzen der jüngeren, schon ehe sie ihm näher getreten waren, und obwohl sie wußten, daß er von den Schülern seiner Klasse nicht wenig verlangte, freuten sie sich doch in dieselbe einzutreten."

So lag der Grund seiner eingreifenden und segensreichen Wirksamkeit nicht allein in seiner angeborenen und durch lange Uebung ausgebildeten Lehrgabe, sondern weit mehr in seinem Charakter: darin, daß er selbst seinen Schülern in Allem ein Beispiel gab, durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch strenge Ordnung und Gewissenhaftigkeit, durch lautere Wahrhaftigkeit und vor Allem durch ungefärbte Liebe.

---

4. Zwickau. 1857—1862.

Kraner stand in der Vollkraft des Mannesalters, im fünfundvierzigsten Lebensjahre, als der Ruf zur Uebernahme des Directorats in Zwickau an ihn erging. Seine Tüchtigkeit als Lehrer hatte er bewährt, seinen Ruf als Erzieher begründet; jetzt fand er Gelegenheit zu zeigen, daß er auch das Directorialtalent in hohem Grade besaß, ein Talent, das nicht wie Kenntnisse erworben werden kann, sondern angeboren sein muß; wie Aristoteles sagt, daß Einige zum Regieren geboren werden. Seine Charakterfestigkeit, seine reiche, pädagogische Erfahrung, seine echte Humanität und seine gesellige Bildung erweckten das günstigste Vorurtheil und berechtigten zu den besten Erwartungen, die um so größer waren, je mehr es bei dem Zustande des Gymnasiums zu seiner Leitung eines klaren, sicheren Blickes und einer festen Hand bedurfte.

Für keine Anstalt unseres Vaterlandes hat die Aufhebung der Lyceen zu Schneeberg und Chemnitz, und später die des Gymnasiums zu Annaberg so nachhaltige Folgen gehabt, als für das Gymnasium zu Zwickau. Das Lehrercollegium desselben war wiederholt aus der Zahl der älteren Lehrer, welche an den aufgehobenen Schulen gewirkt hatten, ergänzt worden, so daß die jüngeren Lehrer nicht hatten aufrücken können und der gewiß eigenthümliche Fall eintrat, daß wiederholt Jahre lang in demselben drei ehemalige Rectoren neben einander saßen. Es war kaum anders möglich, als daß es älteren Männern, welche Jahre lang selbst Schulen vorgestanden, beim besten Willen schwer fiel, sich einem Ganzen ein- und einer fremden Leitung unterzuordnen, und daß schon aus diesem Grunde hier das Amt des Dirigenten mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft war. Dazu kam, daß während der Jahre 1848 und 1849 die Disciplin sehr gelockert worden war; hatte sich doch einer der Lehrer thätig an den Maibewegungen des letzteren Jahres betheiligt, und auch ein Theil der älteren Schüler war in das politische Treiben jener Zeit hineingezogen worden. War es zu verwundern, daß der Geist des Gehorsams und der Pietät aus der Schule zu verschwinden drohte?

Dennoch gelang es dem Ostern 1851 aus Ratzeburg berufenen Rector Fr. Rieck, einem vielseitig gebildeten Gelehrten und tüchtigen Schulmann, während der ersten Zeit seiner Amtsführung, der Schule das stark erschütterte Vertrauen wieder zu gewinnen. Die Berufung des vorher in Sachsen kaum dem Namen nach bekannten Ausländers hatte unverkennbar in manchen Kreisen eine gewisse Verstimmung hervorgerufen; denn schon damals erschien Vielen Kraner der rechte Mann für Zwickau zu sein. Allein die Persönlichkeit des neuen Directors und die Art seines Auftretens machte einen guten Eindruck, und der Anfang seiner Wirksamkeit rechtfertigte das Vertrauen, welches die höchste Behörde in ihn gesetzt hatte; er verstand durch seinen Unterricht die Schüler zu fesseln und zur Selbstthätigkeit anzuregen und sie nicht allein in ihrer wissenschaftlichen, sondern auch in ihrer sittlich-religiösen Bildung zu fördern; und was mir Kraner zu Anfang des Jahres 1852 schrieb, daß „er über Rieck, namentlich über sein Geschick, das eigenthümlich gemischte Collegium zusammenzuhalten und das Zusammenwirken der Lehrer zu fördern, nur

Gutes gehört habe", das wurde durch die Warnehmungen, welche ich zu machen Gelegenheit hatte, vollkommen bestätigt. Wie es gekommen, daß sich diese Verhältnisse nach wenigen Jahren änderten und das Vertrauen zu dem Director und mit ihm zur Schule mehr und mehr abnahm, durch welche Umstände derselbe endlich bestimmt wurde, sein Amt am 24. October 1856 niederzulegen, das Alles zu erzählen ist hier nicht der Ort.

Kurz nach Rieck's Abgang hatte das Ministerium Kraner zur Uebernahme der erledigten Stelle aufgefordert. Es entging der Behörde nicht, daß der neue Director keine leichte Aufgabe zu lösen habe; sie ging daher, „beseelt von dem Wunsche, daß das Gymnasium zu Zwickau in völliger Angemessenheit zu den günstigen äußeren Verhältnissen seines Bestehens aufblühen möge, und Willens alle Mittel dazu zu gewähren", auf die von Kraner ausgesprochenen Wünsche ein, so daß dieser nach einigem Schwanken seine Bereitwilligkeit erklärte. Denn so ganz leicht wurde ihm der Entschluß nicht. Es gehörte zu seinen Eigenthümlichkeiten, daß er, so oft eine wichtige Entscheidung an ihn herantrat, in große Aufregung versetzt wurde und nicht schnell und leicht zu einem Entschlusse kommen konnte. Und in der That war in diesem Falle die Entscheidung schwerer, als es bei oberflächlicher Betrachtung scheinen möchte. Was zunächst die äußere Stellung betrifft, so wurde ihm allerdings in Zwickau ein höherer Gehalt (1200 Thlr.) gewährt, als er als dritter Professor in Meißen bezogen hatte; aber der Ausfall wurde hier durch sein Pensionat reichlich ausgeglichen. Dazu kam, daß er für seine eigenen Arbeiten in Meißen, besonders in den letzten Jahren, ausreichende Muße fand, während er fürchten mußte, in Zwickau kaum so viel Zeit erübrigen zu können, um nur die nöthig werdenden neuen Auflagen seines Cäsar so, wie er wünschte, zu vervollkommnen. Während endlich die Verhältnisse in Zwickau nicht eben einladend schienen, waren sie in Meißen, amtliche wie gesellige, so angenehm, daß ihre Lösung im hohen Grade schmerzlich für ihn sein mußte; am schwersten aber wurde ihm, auch um seiner Familie willen, die Trennung von seiner Schwiegermutter, deren Stütze er war und die nun allein zurückblieb. Zu dem Allen war noch gerade in der Zeit der Entscheidung Krankheit in der Familie und eigenes anhaltendes Unwohlsein gekommen. Aber daß das Alles, was ihn wohl hätte bedenklich machen können, daß namentlich die Rücksicht

auf eigene Bequemlichkeit ihn nicht abhalten würde, dem Rufe zu folgen, konnten die, welche ihn kannten, mit Bestimmtheit voraussetzen. „Wechsel“, äußerte er wohl, „erfrischt und verjüngt, während gleichmäßiges Fortleben, so schön es sein kann, bequem und schwerfällig macht.“ Schon die Anhänglichkeit an die Berge der Heimath, welche der Sohn des Erzgebirges nicht verleugnen konnte, zog ihn nach Zwickau, noch mehr die Zuversicht, daß er gerade dort mit Erfolg und Segen werde wirken können, vor Allem aber die Ueberzeugung, die in allen wichtigen Lagen seines Lebens bei ihm entschied, daß es Gottes Wille sei, dem man sich nicht ungestraft entziehen dürfe. „Daß ich schweren Tagen entgegengehe,“ schrieb er mir zu Ende des Jahres, „habe ich mir keinen Augenblick verhehlt; indeß sind wir ja auch nicht auf der Welt, um es uns bequem zu machen. Ob es mir gelingen wird, die mannigfachen Schwierigkeiten, die ich in Zwickau voraussichtlich finden werde, in der Weise, wie ich es wünsche, zu erledigen, muß freilich dahin gestellt bleiben; ich gehe aber mit einem gewissen innern Vertrauen, wie ich es sonst nicht leicht habe, denselben entgegen. Von Zwickau ist man mir sehr offen und freundlich entgegengekommen, und ich hoffe, daß die persönlichen Verhältnisse sich freundlich gestalten werden. Antreten werde ich erst zu Ostern. Ich kann nicht leugnen, daß es mir unendlich schwer wird, Meißen zu verlassen, wo ich so viele glückliche Jahre verlebt habe. Auf der andern Seite wollte ich aber auch einer Wendung meines Lebensganges nicht widerstreben, die die Vorsehung, welche mich bisher so glückliche und heilsame Wege geführt, mir bestimmt hat. Darum hoffe ich und vertraue darauf, daß dieser entscheidende Schritt zu meinem Heile führen wird.“

Die Eindrücke, welche er bei seinem ersten Besuche in Zwickau, nach Weihnachten 1856, namentlich auch von seiner Amtswohnung empfing, waren freilich wenig geeignet ihn zu ermuthigen; und die zahlreichen Beweise von Liebe und Freundschaft, die ihm in der Zeit bis Ostern und beim Scheiden von Meißen Collegen, Freunde und Schüler gaben, dienten nicht dazu ihm den Abschied leicht zu machen. Dennoch zog er frohen und getrosten Herzens kurz vor Ostern in Zwickau ein, und die Aufnahme, die er fand, die Liberalität, mit welcher die städtische Behörde für Herstellung und Verbesserung seiner Amtswohnung Sorge getragen hatte, trugen nicht wenig dazu bei, ihm den Eintritt in die neuen Verhältnisse

zu erleichtern und seine Freudigkeit zu erhöhen. Am 20. April wurde er von dem Geh. Kirchen- und Schulrath Dr. Gilbert mit einer Rede in sein Amt eingewiesen, die später durch den Druck veröffentlicht worden ist.[22]. „Ich bin," schreibt er, „mit großem Vertrauen und selbst mit Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, die über meine Wünsche, Ansichten und Bedürfnisse, die ich in dieser Hinsicht habe, weit hinausgehen. Es ist mir von jeher zuwider gewesen, der Gegenstand besonderer oder ausschließlicher Aufmerksamkeit zu sein, und doch war das bei meiner Einführung und dem sich daran schließenden Diner nicht zu vermeiden; ich konnte mich der Sache nicht entziehen und mußte Alles über mich ergehen lassen. So angenehm mir der oft wiederholte Ausdruck der Hoffnungen, die sich an meinen Eintritt knüpfen, an sich sein mußte, so hat doch gerade dies etwas Peinliches für mich, da mir meine unbesiegbare Heautontimorumenie und der Mangel an fester Zuversicht zu mir ein unverwüstliches Paroli gegen alle freundlichen Ansichten von außen her ist, zumal wenn diese Ansichten, wie im vorliegenden Falle, eben nur auf Hoffnungen und Erwartungen beruhen. Vielleicht bringt in dieser Hinsicht die Zeit und die veränderte Stellung eine Aenderung, so weit sie mein Wesen überhaupt zuläßt."

Und die Zeit brachte diese Aenderung, und ließ ihn, je mehr die Hoffnungen, die man auf ihn gesetzt hatte, in einer von ihm selbst kaum erwarteten Weise in Erfüllung gingen, jenes gerechte Selbstvertrauen gewinnen, welches in seinen Abschiedsworten von Zwickau und der Antrittsrede in Leipzig einen so wohlthuenden Ausdruck gefunden hat.

Noch ehe er in Zwickau eintrat, hatte er den neuen Lectionsplan entworfen und wesentliche Veränderungen und Verbesserungen darin vorgenommen. Sie waren dadurch ermöglicht worden, daß das Ministerium auf seinen Antrag einen zehnten Lehrer anstellte und diesem das Ordinariat der sechsten Klasse übertrug, das bis dahin der Religionslehrer verwaltet hatte. Als später die Zahl der Schüler, besonders in den unteren Klassen, bedeutend wuchs, bahnte er eine Erweiterung des Progymnasiums zu drei Klassen mit einjährigen Cursen an, welche nach Anstellung eines neuen Lehrers seit Michaelis 1860 ins Leben trat. Das

22) Die Aufgabe unserer Gelehrtenschulen in der Gegenwart. Leipzig 1857.

Unzuträgliche, welches für den Unterricht, namentlich in der letzten Klasse, in der verschiedenen Vorbildung der Recipienden lag, konnte so vor ihrem Eintritt in das eigentliche Gymnasium leichter überwunden und vorzüglich eine gründlichere Kenntnis der Elemente des Griechischen erreicht werden, mit welchen in der Unterquinta der Anfang gemacht wurde. — Seine nächste Sorge aber war darauf gerichtet, die Handhabung der Disciplin in und außer der Schule besser zu regeln und zu verschärfen. Zu diesem Zwecke unterwarf er die bestehenden Gesetze einer eingehenden Revision. Durch die Einrichtung, daß jeder Schüler, welcher seine Eltern oder Angehörigen nicht im Orte hatte, einem Lehrer des Gymnasiums zu specieller Aufsicht und Fürsorge zugewiesen wurde, sollte eine zweckmäßige Aufsicht seiner Studien erzielt, durch Beschränkung der Zeit, in welcher die Schüler öffentliche Orte besuchen, und der Orte selbst, welche sie zu ihren Ausgängen wählen durften, der herrschende Hang zur Ungebundenheit und zu schädlicher Zerstreuung unterdrückt, durch Einsetzung der obern Primaner zu Inspectoren größere Ruhe und Ordnung im Schulhause, namentlich in der Zeit vor Beginn der Lectionen und während der Pausen geschaffen werden.

„In den Synoden der ersten Zeit — so heißt es in einer Mittheilung eines seiner Collegen, der ich die nachfolgende aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangene Darstellung seiner amtlichen Wirksamkeit zum größten Theil entnehme — war der Widerstreit der Meinungen, welcher bei der Verschiedenheit der Elemente im Collegium nothwendig hervortreten mußte, besonders bemerkbar. Kraner verstand es trefflich, wahrhaft versöhnend zu wirken, und bei aller Selbständigkeit seines Urtheils und aller Energie des Auftretens den Gegensatz der Ansichten zu vermitteln; er wollte und erstrebte nicht zu viel auf einmal, sondern war zufrieden, wenn er nur allmählich den einen oder anderen Misbrauch, den die Gewohnheit hatte übersehen lassen, beseitigte, die oder jene heilsame Maßregel durchgeführt sah. Sieben Lehrer schieden während seiner Amtsführung aus dem Collegium, theils um nach langjähriger Arbeit der verdienten Ruhe zu genießen, theils um in höhere und ausgedehntere Wirkungskreise überzugehen, und neun Andere sind an ihre Stelle getreten; aber es hat unter jenen, die er gehen sah, und unter diesen, die ihm bis zuletzt zur Seite standen, keinen gegeben, der je in Streit und Unfriede mit ihm

gelebt hätte. Es herrschte eine schöne Eintracht unter allen, und mochten auch Kraner's Worte dann und wann etwas Hartes und Derbes an sich haben, so leuchtete doch aus ihnen immer die Kraft der Wahrheit und Ueberzeugung hervor; man merkte es ihm an, daß seine Rede der ungeschminkte Ausdruck seines Gedankens war und sein Herz der edelste Eifer für die Sache erfüllte. Auch das Unbedeutendste, was das Schulleben mit sich brachte, war für ihn von Wichtigkeit, und mit ungetheiltem Interesse nahm er Notiz von Allem, was das wissenschaftliche und sittliche Leben der Schüler betraf. Daß die Schule nicht bloß eine Lehr-, sondern — und ganz wesentlich — Erziehungsanstalt sei, war bei ihm oberster Grundsatz. In den Conferenzen, welche meist nur am Ende des Monats gehalten wurden, fand darum das Persönliche der Schüler vor Allem eine Stelle, nicht bloß die Besorgung der laufenden, jährlich wiederkehrenden Schulgeschäfte. Aber auch in anderer Weise wußte er sich über die Schüler, welche nicht der Prima angehörten, Kenntnis zu verschaffen. Des Tages mehrmals kam er in das Zimmer, in welches die Lehrer während der Pausen zwischen dem Unterricht einzutreten pflegten, um sich mit ihnen über ihre Klassen zu unterreden, und mit größter Bereitwilligkeit übernahm er in Krankheitsfällen Lectionen in den Klassen, denen er nach der Ordnung des Stundenplans fern geblieben wäre. In den Unterrichtsstunden der Lehrer hospitirte er nur selten, wie er es auch nicht gerade gern sah, wenn ein Auswärtiger den Lectionen beiwohnte; hatte er die Methode eines Lehrers kennen gelernt, so hörte er ihn nur in der öffentlichen Schulprüfung oder im Maturitätsexamen."

„Ohne pedantisch und kleinlich zu sein, war Kraner ein Mann strenger Ordnung und Pünktlichkeit, was sich auch darin zeigte, daß er sorgfältig darauf hielt, daß die Schüler stets in ihrer Haltung die Regeln und Formen des feinen Anstandes beobachteten. Er fühlte sich unangenehm berührt, wenn er die Lehrer zu spät in die Klasse gehen sah und war jederzeit selbst der erste auf dem Katheder; man darf die Schüler, war sein Dictum, nicht in Versuchung führen und darf nicht selbst Ursache ihrer Zerstreuung sein. Ebenso war er im Corrigiren der schriftlichen Arbeiten, der lateinischen wie griechischen, als Rector und Klassenlehrer der Prima, nicht minder gewissenhaft, als früher. — Lehrstunden ließ er ungern ausfallen; im Gegentheil zog er die Jahrmarktstage, an

denen früher kein Unterricht gehalten wurde, ein und konnte sich nicht entschließen, sogenannte Studirtage, wie solche an anderen sächsischen Gymnasien für das Privatstudium geordnet sind, einzuführen. Der lebendige Verkehr mit den Schülern galt ihm als das höchste in seiner Berufsarbeit, und den achtete er als Lehrer nicht hoch, dem es an jugendlichem Schwunge fehlte, um mit der Jugend mit Lust zu verkehren. Er selbst verstand es wie wenige mit dem Sextaner so gewinnend zu reden, wie mit dem, der am Ausgange seiner Schulzeit stand. — Vor Allem aber wendete er seiner Prima seine Treue und Sorgfalt zu, und wußte bei allem liebevollen Eingehen auf die Individualität des Einzelnen doch die ganze Klasse in Zucht und Wissenschaft zusammenzuhalten; schon das Markige seiner Sprache hatte etwas, was allen gleich sehr zu Herz und Gewissen ging. — Seine Art zu censiren war streng, wie es überhaupt nicht leicht vorkam, daß ein Primaner in einem wissenschaftlichen Fache die erste Censur ohne alle Einschränkung erhielt, und während Kraner's Rectorat wurde nur Wenigen unter den Abiturienten als wissenschaftliche Censur I^{b}, Keinem die reine I gegeben. Bei sittlichen Vergehen der Schüler war er zur Milde geneigt, wenn die Betreffenden ihren Fehltritt erkannten und sich offen und geständig zeigten; aber sehr streng in seinem Tadel und scharf in der Bestimmung der Strafe, wenn er boshaftes Wesen und Gemeinheit merkte. Nur selten aber beantragte er die Dimission eines Schülers; die Schule ist nicht zum Fortschicken da, pflegte er zu sagen; und mehr als Einer dankt es ihm, daß er unter seinem heilsamen Einflusse sich sittlich gehoben hat. Ueberhaupt hatte er ein Herz für die Schüler, auch für ihr äußeres Ergehen. Das bewies seine Freude über die wachsende Einnahme der Chorkasse, welche er verwaltete, und die Gründung einer Stiftung für würdige und arme Schüler durch das Erträgnis öffentlicher Vorträge, die von ihm und mehreren anderen Lehrern im Laufe mehrerer Winter gehalten wurden."

„Wie leicht und angenehm für die Glieder des Collegiums der Umgang mit Kraner war, kann aus diesen Andeutungen auch der abnehmen, welcher ihm fern gestanden hat. Auch der gewissenhafte Lehrer bedarf es von Zeit zu Zeit, daß sein Gewissen geschärft, seine Liebe zur Arbeit belebt, sein Muth unter üblen Erfahrungen im Berufe von Neuem gestärkt werde. Alles dies fanden die Collegen ungesucht bei ihm. Zwar war er mit Arbei-

ten so überhäuft, daß selbst die, welche ihm näher standen, oft Bedenken trugen, durch Besuche seine Zeit ihm zu kürzen. Aber bei seinem reichen Gemüth für freundschaftliche Aussprachen leicht zugänglich, liebte er es, wenn er in seinen Arbeiten einmal unterbrochen wurde, und bestimmte auch im Sommer immer einen Nachmittag, an dem das Collegium auf dem nahen Schwanenschlößchen sich zusammenfand, um sich in zwanglosem Gespräche zu ergehen; wobei denn doch auch manches Ernste abgemacht wurde. Hier im socialen Verkehr, wie innerhalb der Mauern der Schule, verstand er es so meisterhaft, wie Dr. Wille in seiner Gedächtnisrede am 20. Januar 1863 sagte, immer der erste und doch auch der letzte zu sein. Das hatten ihm übrigens die Lehrer der Anstalt namentlich zu danken, daß er das Gymnasium und damit auch sie der Stadt wieder näher gerückt hatte."

Nach dem, was Kraner selbst in seiner Abschiedsrede gesagt, ist es überflüssig weiter auszuführen, wie er auch bei den Behörden in Allem, was er zum Besten der Anstalt unternahm, die bereitwilligste Unterstützung fand. Nicht übergangen aber darf hier werden, worauf auch unser Gewährsmann hinweist, daß es ihm Herzenssache war, echte Religiosität und Gottesfurcht in der Jugend zu wecken. Als echte Bildung galt ihm nur die, welche den Willen reinigt und heiligt und ihn im letzten Ziele hinführt zu der Wahrheit, die aus Gott ist. „Es kann für uns," schreibt er in einem vor mir liegenden Bruchstücke einer Schulrede, „ein anderes Ziel nicht geben, als den eigenen Willen mit dem Willen Gottes in Uebereinstimmung zu bringen." Darum hielt er auch auf fleißigen Besuch der Kirche, damit die Schüler sich gewöhnten den Sonntag zu heiligen, und wußte überhaupt alle Veranstaltungen, in welchen die Schule als Ganzes auftrat, zu benutzen, um auf den sittlichen und religiösen Geist der Schüler einzuwirken. So war er bei den Montagsmorgenandachten des Cötus nicht nur regelmäßig gegenwärtig, sondern hielt sie wohl auch zuweilen selbst, namentlich zu Anfang des Cursus. Es findet sich unter seinen Papieren eine Anzahl Entwürfe zu solchen Andachten, angeschlossen an eine Stelle der Schrift. „Wer kann von sich sagen," heißt es in einem derselben über den Anfang des 5. Capitels des Lucas, „daß er immer das volle Vertrauen, den Muth gehabt, dem Herrn zu folgen, die Kraft, ihm sein ganzes Leben zu weihen? Und doch haben auch wir so viele Veranlas-

jungen Vertrauen zu ihm zu fassen; wenn uns auch der Erlöser nicht mit so unmittelbarer Einwirkung auf die rechte Bahn führt, wie den Apostel: wir haben sein Wort, dem wir folgen sollen. Möchten wir das immer beherzigen, und die Ueberzeugung immer lebendiger in uns werden, daß die Nachfolge Christi unser höchster und heiligster Beruf ist.“ Eben so sprach er stets das Schlußgebet bei der Feier des Geburtstages des Königs aus warmem, vollem Herzen, und das letzte Wort, welches er bei dem Actus am Schlusse jedes halbjährigen Cursus den Abgehenden mit auf den Weg gab, war getragen von der Weihe der Gesinnung und dem sittlichen Ernste, der ihnen ihre Schulzeit hindurch in seiner Gestalt entgegengetreten war. Die öffentlichen Schulacte wurden daher nicht bloß von den Vorständen und Mitgliedern der Behörden, sondern auch von Gebildeten aller Stände und aus der Bürgerschaft zahlreich besucht, und trugen nicht wenig dazu bei, das Gymnasium in der öffentlichen Meinung zu heben und ihm, worauf schon in der obigen Mittheilung hingedeutet worden ist, Ansehen und Geltung zu verschaffen. Auch die öffentlichen Vorträge, welche Kraner veranstaltete, von denen ebenfalls schon oben die Rede war, dienten dem gleichen Zweck. Besondere Freude machte ihm eine Aufführung der Schüler, welche die Antigone des Sophokles in deutscher Uebersetzung mit den Chören von Mendelssohn-Bartholdy, die einer derselben eingeübt hatte und dirigirte, mit vertheilten Rollen vortrugen, nachdem er selbst einen einleitenden Vortrag vorausgeschickt hatte. „Es ging,“ schrieb er seinem Freunde Milberg, „wirklich Alles ganz gut und ich hatte für die vielen Sorgen, die mir die Sache gemacht hatte, die Freude, daß man sagen mußte, die Schüler haben sich anständig herausgebissen. Du weißt ja, daß ich, wenn man einmal etwas zu vertreten hat, eine gewisse Repräsentation liebe. Es ist dies gerade nicht b e q u e m, aber es hilft wirthschaften, — schließlich ist die Hauptsache, daß es für die Schule selbst von Nutzen ist.“ Er selbst sprach u. a. über Göthe's Mutter und über die Iphigenie von Euripides und Göthe. Diese Vorträge fanden so große Theilnahme, daß man in ihn drang, bei der öffentlichen Feier von Schiller's hundertjährigem Geburtstage die Festrede zu übernehmen. Der Aufforderung sie drucken zu lassen, „damit sie der Vergessenheit entrissen werde,“ zu entsprechen, konnte er sich jedoch nicht entschließen; er mochte „zu dem Wust von Schillerre-

den nicht noch eine hinzufügen, vielleicht gerade, damit sie in Vergessenheit gerathe. Sie hatte ein gewisses locales Verdienst, weil ich den richtigen Ton getroffen zu haben glaube."

Bei der Art, wie er sein Amt verwaltete, nahm schon dieses eine volle Kraft in Anspruch; aber seinem unermüdlichen Fleiße und seiner ungewöhnlichen Arbeitskraft ward es nicht nur möglich, in der geschilderten Weise im Interesse der Schule thätig zu sein, sondern auch seine schriftstellerische Thätigkeit fortzusetzen; in der Zeit von Ende 1858 bis Ostern 1861 besorgte er nicht nur neue Auflagen der bei Weidmann erschienenen Ausgabe der beiden Schriften des Cäsar, sondern vollendete auch die neue Textrecension, die bei B. Tauchnitz mit einer ausführlichen Einleitung erschien, die außer den kritischen Anmerkungen eine eingehende Darstellung und Würdigung der schriftstellerischen Thätigkeit Cäsar's enthält. Aber allerdings drückte solche Arbeitslast ihn oft sehr schwer. „Mir ist es im vergangenen Winter sehr trübselig gegangen," schrieb er im Frühjahr 1859 an Milberg. „Es war eine freudlose Zeit, völlig aufgegangen in selbstgemachter Pein, in Variantenkram und Wiederkäuen alter Geschichten. Zum Ueberfluß ist noch seit fast 7 Wochen ein peinliches Fußleiden durch Flechsendehnung hinzugekommen, so daß ich nur mit großen Schmerzen gehen oder vielmehr hinken konnte und kann. Glücklicher Weise bin ich trotz alles Nachtsitzens gesund geblieben; aber lange möchte ich das Leben, wie ich es jetzt geführt, nicht fortsetzen. Wie wohl würde mir sein, wenn der alte Sulla den kecken Jungen, von dem er nichts Gutes ahnte, zu rechter Zeit abgethan hätte; für mich ist er wirklich ein zweiter Marius geworden. Doch das Bellum Gallicum ist nun einmal nicht ungeschehen zu machen und das B. civile war eine nothwendige Folge davon, ebenso das B. Alexandrinum und die übrigen schauerlichen Consequenzen, und eben so pragmatisch ist der Zusammenhang, daß ich mich mein Leben lang damit herumschlagen muß." Und etwas später an den Herausgeber: „Kaum hatte ich den Druck bei Tauchnitz beginnen lassen, so erhielt ich von der Weidmann'schen Buchhandlung die Anzeige, daß beide Bände des Cäsar vergriffen seien und daß bis Ostern die neuen Auflagen fertig werden müßten. Das B. civile lehnte ich sofort ab, den ersten Band konnte ich nicht aufhalten. So mußte ich denn für Weidmann und Tauchnitz gleichzeitig Manuscript schaffen. Das brachte mir

eine Arbeitslast, unter der ich fast erlegen bin, da ich selbstverständlich der Schule als meiner nächsten Pflicht nicht das Geringste entzog. Ich habe den ganzen Winter hindurch fast täglich tief in die Nacht hinein gearbeitet und bin am Tage fast nie ausgekommen. — — Daß es mir freilich jetzt schwerer wird, die nöthige Zeit zu eigenen Arbeiten zu erübrigen, als in Meißen, das brauche ich Dir nicht zu sagen." Und nachdem er noch eine Menge Störungen und Arbeiten aufgezählt: „Es gehörte wirklich die Zähigkeit meines breitspurigen Körpers dazu, um Alles das durchzumachen. Zum Theil ist es ja vorüber, und ich danke Gott, daß er mir Kraft und Gesundheit erhalten hat. Der Sommer wird freilich in gleicher Weise dahin gehen; möge Gott auch dazu Ausdauer geben. Ist dann Alles überstanden, dann will ich mich wohl hüten, mir wieder eine gleiche Zeit zu bereiten." Erholung brachte ihm in diesen arbeitsvollen Jahren der Besuch der Freunde aus Meißen (mit denen er, namentlich mit Rector Franke und Prof. Milberg in lebhaftem brieflichen Verkehre blieb), aus Plauen u. a., die öfteren Besuche seiner Schwiegermutter und der Schwestern seiner Frau, die ihm wenigstens die Beruhigung gewährten, daß seine Frau unter seinem einsiedlerischen Leben nicht zu viel Entbehrung leide, einige kürzere und längere Besuche in Meißen und Ausflüge mit seiner Frau. Eine ganz besondere Freude war es ihm sie im Sommer 1857 einige Tage in seine Heimath und nach Karlsbad führen zu können, um ihr die Orte zu zeigen, die er mit seinem Vater besucht und an denen wir im Sommer 1836 so glücklich geschwärmt hatten. Schon bei der ersten Reise nach Eibenstock, die er im Jahre 1850 mit ihr dorthin gemacht hatte, gab es fortwährend etwas zu berichten und zu zeigen auf dem Wege, den er so oft als Schüler und Student zurückgelegt hatte, und auch jetzt wurde er nicht müde zu erzählen, seine Freude an den schönen Wäldern auszusprechen und dabei zu versichern, daß sie im Winter, wenn Schnee und Eiszapfen das dunkle Grün der Fichten und Tannen bedeckten, doch noch weit schöner seien. Denn mit großer Liebe hing er an seiner gebirgischen Heimath und an den Erinnerungen seiner Jugend. Wenn im hell erleuchteten Weihnachtszimmer die Geschenke ausgebreitet lagen und er sich an dem Jubel der Kinder erfreute, pflegte er wohl zu sagen: „Das Christfest wahrhaft schön zu feiern, verstand man doch nur im armen Erzgebirge. Früh um vier gings

in die Mette; in der Stube der brennende Leuchter an der Decke, auch bei dem Aermsten während der ganzen Weihnachtszeit! Und wer nun vollends so viel besaß, um sich ein Bethlehem anschaffen und es in der Ecke aufstellen zu können, der war ein sehr glücklicher, beneidenswerther Mensch in unseren Augen." — Zu seiner Erheiterung und Stärkung trug auch die Feier des 6. Mai 1860 bei, seines fünfundzwanzigjährigen Amtsjubiläums. Zwar war es sein Wunsch gewesen, den Tag ganz still mit den Seinen zu verleben; aber die Liebe seiner Collegen, Freunde und Schüler machten ihn zu einem wahren Festtage und er selbst bekannte nachher, daß es „ein schöner Tag" gewesen. „Die Blüthezeit des Lebens — fügt er hinzu, — das sind die Nachtgedanken eines Jubiläums — ist nun freilich vorüber; der Weg geht abwärts! Und ich fühle es manchmal recht klar, daß ich, wie körperlich schwerfälliger, so geistig matter werde. Gebe Gott, daß die physikalischen Gesetze vom Fall im Leben nicht Anwendung finden!"

Dieser Tag war allerdings ein Sonnenblick nach trüber Zeit gewesen; gerade die ersten Monate dieses Jahres, an dessen Anfang seine Frau einige Wochen in Meißen verlebt hatte, waren unserem Freunde in recht trüber Stimmung vergangen, was wohl auch in einer körperlichen Verstimmung seinen Grund haben mochte. Sonst ließ er sich durch den Druck der Arbeit nicht niederschlagen, wenigstens den Druck sich nicht anmerken. Fand er doch eine fortwährende Quelle der Erheiterung in der Herzens- und Geistesgemeinschaft mit seiner Frau, in der Freude an der geistigen Entwickelung der Kinder, in dem Gedeihen des kleinsten 1858 geborenen Knaben. Aber eben dies war ihm besonders drückend, daß er durch seine Arbeiten seiner Familie über Gebühr entzogen und die stille Gemüthlichkeit seines häuslichen Lebens dadurch gestört wurde. Das Gefühl, daß er bei diesem Treiben den Seinigen, auch seinen Kindern zu wenig lebe, quälte ihn von Tag zu Tag mehr und er sah ein, daß dies anders werden müsse. Und dennoch wußte er nicht, wie er es ändern sollte. Er sah, daß er mit seiner starken Familie, nun die Kinder heranwuchsen, mit seinem Gehalt nicht auskommen konnte; er machte keinen unnöthigen Aufwand, aber er war von jeher ein schlechter Rechner gewesen, und hatte stets für andere eine offene Hand gehabt; in Zwickau hatte er sogar zugesetzt. So wenig Werth er nun auch auf das Geld legte, das übersah er nicht, daß ohne

die nöthige „Lebens- und Hausarithmetik“ das Ganze nicht bestehen könne. Es war ihm also klar, daß er noch etwas verdienen mußte, und ob der Zuschuß, den von Zeit zu Zeit neue Auflagen des Cäsar zu bringen versprachen, ausreichen werde, war wenigstens nicht mit Bestimmtheit vorauszusagen. Er hatte sich daher Anfang 1860 entschlossen, wieder Pensionäre ins Haus zu nehmen. So war es wohl erklärlich, daß er mit sich selbst in harten Kampf gerieth, als ihm im September 1860 ein Antrag gemacht wurde, durch dessen Annahme er aller jener Sorgen überhoben zu sein schien. Er schrieb mir am 8. September: „Heute kam der Hofrath Preller aus Weimar zu mir, um mir im Auftrage des dortigen Ministeriums das Directorat in Weimar anzutragen. Er schildert mir die Sache sehr glänzend in Bezug auf die Stellung, die selbständige Thätigkeit u. s. w., auch würde der Gehalt, der jetzt 1450 Thlr. beträgt, erhöht werden, wenn ich mehr forderte; das alles ist recht gut und schön, wenn ich mich entschließen könnte hier fortzugehen, nachdem ich kaum begonnen habe. Und doch ist man es sich schuldig zu fragen, ob man eine solche Wendung des ganzen Lebensganges ohne Weiteres von der Hand weisen soll. — Weimar bietet überdem Manches, was anziehen und was eine Provinzialstadt wie Zwickau nicht aufweisen kann, den Verkehr mit manchen bedeutenden Persönlichkeiten, die Nähe von Jena, die Bibliothek — kurz eine Menge von Dingen, die mich wohl locken. — Ich würde Dir sehr dankbar sein, wenn Du mir mit wenig Worten Deine Ansicht mittheiltest, obgleich ich weiß, daß in solchen Dingen sehr schwer rathen ist.“ Sobald das Ministerium von der Sache Kunde erhalten, erhielt er die dringende Aufforderung unter allen Umständen zu bleiben, und die Zusage des Herrn Ministers, der seine rastlosen und erfolgreichen Bestrebungen kannte und zu würdigen wußte, daß er ihn für die ihm gebotenen Vortheile zu entschädigen suchen werde. Und in der That waren diese Vortheile nicht gering. Es wurde ihm ein Gehalt von 1600 Thlrn. und eine Wittwenpension von 320 Thlrn. geboten; auch sollten ihm die 25 Dienstjahre in Sachsen angerechnet werden, so daß er nach Weimarischem Gesetz nach weiteren zwölf Dienstjahren vier Fünftheile seines Gehaltes als Pension würde haben beanspruchen können. Aber noch ehe jene Zusage in seine Hände gekommen war, hatte er sich für das Bleiben entschieden. Er hatte sich nicht entschließen können, eine ihm liebgewordene

Stellung aufzugeben, weil ihm eine anmuthigere und genußreichere geboten wurde, und den gewissen Besitz für eine ungewisse Aussicht hinzugeben, so lockend sie war. Die Liebe zu der Schule, die durch seine Bemühungen in ein neues Stadium eingetreten war, und die er verlassen sollte, wo er eben die Früchte arbeitsvoller Jahre zu genießen anfing, das Vertrauen, das er in seinem Wirkungskreise genoß, das Bewußtsein, daß er vermöge seiner Gaben und Eigenthümlichkeiten gerade in diesem reichen Segen schaffen könne, vor Allem die Anhänglichkeit an sein engeres Vaterland und die Dankbarkeit gegen das Ministerium, welches Alles gethan hatte, um seine Wirksamkeit zu unterstützen und stets auf seine Wünsche für „seine Schule" eingegangen war, das Alles hatte seinen Entschluß bestimmt. „Ich habe abgelehnt," schrieb er mir schon am 18. September; „Gott weiß, ob ich recht gehandelt habe, aber mein Gefühl sagt mir, daß ich bleiben muß. Muß ich es einmal bereuen, so darf ich mir doch wenigstens sagen, daß die Gründe, die mich bestimmten der Lockung nicht zu folgen, meinem Herzen keine Schande machen. Pietät ist keine heroische Tugend; aber ich bin auch kein Heros. Ich strebe nicht nach hohen Dingen und will zufrieden sein, wenn der Rest meines Lebens in innerem Frieden und dem Frieden meines Hauses mir verläuft, wo ich auch sein mag"[23]. Die Beweise des Vertrauens, welche ihm das Ministerium bei dieser Gelegenheit gab und die Zeichen des Wohlwollens, die ihm von allen Seiten entgegenkamen, thaten seinem Herzen wohl, erfrischten und stärkten ihn, und lange hatte ich ihn nicht so heiter und zufrieden gesehen, als da er mich mit Frau und Kindern in den ersten Tagen des

23) Mögen hier noch einige Stellen aus einem Briefe Platz finden, den er an einen Freund richtete, welcher mit seinem Entschlusse nicht einverstanden war: „Du weißt, daß ich eher zu gering als zu gut von mir denke. Darum kann ich auch, was ich wirklich bin und kann, unverholen gegen Dich aussprechen; denn was ich bin und wodurch ich wirke, das ist nichts Großes und Außerordentliches, sondern es sind kleine Eigenschaften oder auch nur Eigenheiten, die aber den Menschen verständlicher sind und eben darum ihre Wirkung haben. — Göthe sagt: „alle besseren Naturen, die ich kennen gelernt, waren demüthig und wußten, was sie stufenweis zu schätzen hatten." So will ich mich gern in meinem kleinen Kreise einpuppen und dankbar das genießen, was bis jetzt zu dem Frieden meines Lebens beigetragen hat, durch keine Vergleichung beirrt und gestört und nach nichts strebend, was für mein eigenstes Wesen keinen Werth hat."

Octobers besuchte. Das Ministerium gewährte ihm durch eine Gehaltszulage von 300 Thlrn. für das durch Ablehnung des Rufes nach Weimar Aufgegebene Ersatz, und im nächsten Jahre wurde er durch die Gnade Sr. Majestät des Königs „in Anerkennung seiner langjährigen treuen und erfolgreichen Wirksamkeit" mit dem Ritterkreuze des Verdienstordens geschmückt[24]. „Wenn ich mir selbst sagen muß," schreibt er im Zwickauer Jahresbericht von 1861, „daß diese mir gewährte Auszeichnung weit über mein Verdienst hinausgeht, so darf ich wenigstens mit dem tiefgefühltesten Danke für diese Gnade die Versicherung verbinden, daß es mir Herzenssache ist, so viel in meiner Kraft steht, durch gewissenhafte Pflichterfüllung mich derselben würdig zu machen und unablässig mitzuwirken an dem Werke der Erziehung unserer Jugend zu sittlicher

---

24) Bei dieser Gelegenheit übersendete ihm sein Jugendfreund Dörffel (vgl. S. 5) folgendes Gedicht, das ich, auch als eine charakteristische Ergänzung der Jugendgeschichte, mitzutheilen nicht umhin kann:

Oft, als wir den Nepos lasen,
Trug ich Dich vom lieben Leiter
Auf den Schultern durch die Straßen,
Ich Dein Roß und Du mein Reiter.

Wie in alter Mannroß-Sage
Blieben wir auch eng verbunden;
Ob sie trüb', ob froh die Tage,
Nie war'n wir getrennt gefunden.

Jetzt, wo Du nun Ritter worden,
Freut sich auch die alte Mähre
Ob des Schmucks von Deinem Orden,
Als wenn er mein eigen wäre.

Und ich stampfe mit den Hufen
In der Rennbahn Siegesmale;
Hörst Du's nicht vom Berge rufen
Wie gewonn'ner Schlacht Signale?

Nun, trab' fort, trab' immer weiter
Auf der Brust das Siegeszeichen;
Kämpfe fort, mein wack'rer Streiter,
Dräng' noch manchen Feind zum Weichen.

In der Brust bleib' aber Frieden;
Auch bleib' Dir Dein alter Adel:
Bleibe, was Du stets hienieden,
Ritter ohne Furcht und Tadel.

und wissenschaftlicher Tüchtigkeit und unverbrüchlicher Treue, Hingebung und Liebe gegen König und Vaterland."

Die schwere Arbeitszeit ging zu Ende; Kraner athmete freier auf und suchte und fand die Erholung, deren er bedurfte, auf der schon oben erwähnten Reise nach Salzburg in Begleitung seiner Frau, von der beide höchst befriedigt zurückkehrten. Ein anderes Leben wurde begonnen und es wurden schon auf der Reise Pläne für den nächsten Winter entworfen; wenigstens einige Abende der Woche wollte er ganz den Seinen widmen, namentlich den beiden ältesten Töchtern. Ich besuchte ihn in diesem Sommer öfter, einmal war er noch bei mir, kurz ehe ich Plauen verließ; ich fand ihn stets in der heitersten, zufriedensten Stimmung; wir ließen die lange Reihe von Jahren an uns vorübergehen, die wir in guter Freundschaft miteinander verlebt, die fröhlichen Jugendjahre, da wir Pläne machten und „Stellen besetzten". „Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle," rief er aus, als ich, schon auf dem Wege nach meinem jetzigen Wohnort, noch einige Stunden bei ihm verweilte. „Wir haben freilich weder an das Rectorat in Zwickau, noch an das in Bautzen gedacht, wenn wir in Leipzig als armselige Studenten Pläne machten. Aber haben wir nicht Alles, und mehr, als wir uns gewünscht? Haben wir nicht, was im Leben des Mannes das Wichtigste ist, eine gedeihliche Wirksamkeit? Du wirst sie Dir freilich erst wieder schaffen müssen; aber warum sollte Dir bange sein? Was Dir an dem einen Orte gelungen, wird Dir an dem anderen nicht mislingen, wenn Dir Gott Gesundheit schenkt. Was mich betrifft, ich strebe nicht weiter und bin nun entschlossen zu bleiben, wo ich bin (es war kurz vorher eine vorläufige Anfrage aus Leipzig an ihn ergangen); ins Ausland mag ich nicht gehen, und in Sachsen habe ich einen Wechsel nicht nöthig, um meine Lage zu verbessern. Unser beider Glück hängt nicht von außen ab; wer, wie wir, seine wahren Lebensfreuden nur im Hause und unter den Seinigen findet, der hat, wo er auch sei, in seinen Kindern einen reichen Schatz, der die mancherlei Sorgen, die sie machen, reich vergütet. Diesen Schatz will ich nun recht genießen. Der Gedanke, ob Gott zu der Freude, die man jetzt an ihnen hat, auch noch die fügen wird, daß man ihre Erziehung vollenden kann, fällt mir wohl manchmal schwer aufs Herz. Doch muß man vertrauen und es Ihm anheim stellen."

5. Leipzig. 1862.

„Ich sehne mich herzlich fort aus diesen langweiligen Bergen und all den Verhältnissen, die sich jetzt immer kläglicher gestalten," schrieb Kraner am 10. Mai 1838 aus Annaberg an seinen Freund Dörffel. „Mein Sinn steht nach Leipzig, und gerade dies ist für mich verschlossen. Ja ich fürchte, nicht einmal der bescheidene Wunsch, es als Gast in diesem Sommer zu sehen, wird mir erfüllt werden. Ich bin daran gewöhnt, meine Wünsche aufzugeben und werde wohl auch dies zu ertragen wissen." Wie anders 23 Jahre später. Er hatte sich „in den Bergen" wieder eingelebt und fühlte sich wohl in Zwickau; er hatte überhaupt nie Lust gehabt von dort wegzugehen, noch weniger einen Schritt gethan, um eine andere Stellung zu erhalten, ja als ihm zuerst das „in der Jugend" gewünschte Ziel nahe rückte, ablehnend geantwortet. Aber als im November 1861 aufs Neue die Aufforderung an ihn erging, das erledigte Rectorat der Thomasschule in Leipzig zu übernehmen, als ihm zugleich die Aussicht auf Erfüllung der äußeren Bedingungen (Erhöhung des Gehalts von 1300 Thlr. auf 1600 Thlr. exclus. von etwa 200 Thlr. Accidentien), unter denen er auf dieselbe eingehen zu können glaubte, eröffnet wurde, da fing er doch an schwankend zu werden. Wir wissen, daß er nach seinen Ueberzeugungen die in kurzer Zeit ihm wiederholt gewordene Veranlassung in eine andere Berufsstellung einzutreten, ohne daß er selbst den geringsten Anstoß dazu gegeben hatte, nicht als das Werk des Zufalls betrachten konnte. Zu der Gehaltserhöhung kamen hier noch andere Vortheile, die er nicht unbeachtet lassen durfte. Leipzig bot ihm für den Unterricht und die Ausbildung seiner Kinder weit mehr und bessere Gelegenheit als Zwickau, und die durch die dortigen Stiftungen gebotene Aussicht auf bessere Versorgung der Hinterlassenen, ein Punkt, der ihm schon bei der Ablehnung des Rufes nach Weimar viele Bedenken gemacht hatte, war für einen vermögenslosen Vater von großer Bedeutung. Schon die Erinnerung an die Lage der Seinigen nach dem Tode seines Vaters mußte ihn bedenklich machen, eine zum zweiten Mal sich darbietende Gelegenheit von der Hand zu weisen, die ihn ruhiger auf die Zukunft seiner Familie blicken ließ. Dennoch würde er einen Ruf in das Ausland

unter gleichen Bedingungen abgelehnt haben. Denn es waren nicht sowohl diese äußeren, an sich gewiß nicht verwerflichen oder nur tadelnswerthen Gründe, als innere, welche ihn schließlich zur Annahme des Rufes bestimmten. Hätte er nur an sich und seine persönliche Ruhe und Befriedigung gedacht, er wäre trotz jener Vortheile in Zwickau geblieben.

Am 24. Januar 1861 war der hochverdiente Rector Stallbaum einem Leiden erlegen, das ihn schon längere Zeit heimgesucht, wenn auch erst seit Anfang des Jahres an der Verwaltung seines Amtes gehindert hatte. Mit dem Beginne des Sommerhalbjahrs trat zwar der neu ernannte Rector Lipsius an seine Stelle; allein die Hoffnungen, welche sich an die Wahl dieses tüchtigen und bewährten Schulmannes knüpften, vereitelte sein Tod, der bereits am 2. Juli erfolgte, nachdem er bei zunehmender Körperschwäche seine Unterrichtsstunden bis zum 15. Juni nur mit großer Anstrengung hatte halten können. So blieb es seinem Nachfolger vorbehalten, die Mängel und Gebrechen zu beseitigen, die sich im Laufe der Jahre eingeschlichen hatten und die Ansprüche und Forderungen zu erfüllen, welche der Fortschritt der Zeit an die Schule stellt. Denn selbstverständlich hatte während der Interimsverwaltung dafür nichts geschehen können. Man erwartete, was zu thun war, von dem neuen Rector, und die Wahl eines Mannes wie Kraner, der in seiner bisherigen Stellung sein Directorialtalent glänzend bewährt hatte, fand daher in der öffentlichen Meinung allgemeinen Beifall. So stellte sich also in diesem Falle, wo er zur Leitung eines vaterländischen Gymnasiums berufen wurde, für ihn selbst die Frage so: ob er hoffen dürfe, in Leipzig mehr wirken und mehr Segen stiften zu können, als in Zwickau; und von ihrer Beantwortung hing die Entscheidung ab. Sie erfolgte am zweiten Weihnachtsfeiertage nach einer langen Zeit voll quälender Zweifel. Ganz abgesehen davon, ob und welche Verbesserungen in Unterricht und Zucht sich als nöthig herausstellen mochten, konnte ihm das in der That nicht zweifelhaft sein, daß in einer so wichtigen Stadt wie Leipzig und an einer Anstalt wie die Thomasschule, aus welcher wenigstens doppelt so viele Zöglinge zur Universität übergehen, als aus einem Provincialgymnasium, welche Alumnat und Freischule zugleich ist (so daß er seine in Meißen und Zwickau gesammelten Erfahrungen hier verwerthen konnte, wie sonst nirgends), sich seiner

Wirksamkeit ein viel weiteres Feld eröffne, als in Zwickau. Der ihm von allen Seiten zugehende Ausdruck der Freude über seine Wahl, die Einstimmigkeit, mit welcher die aus vielen Mitgliedern bestehende Collaturbehörde sie vollzogen, die einmüthige Zustimmung der städtischen Vertretung zu der ihm bestimmten Gehaltserhöhung ließ ihn mit Sicherheit hoffen, daß seine Thätigkeit, vom öffentlichen Vertrauen getragen, eine gedeihliche sein werde. Auch der Umstand kam in Betracht, daß das Leben in der Universitätsstadt ihn mitten in den literarischen Verkehr hineinführte, und er sicher darauf rechnen durfte, daß auch aus diesem Grunde die Veränderung vortheilhaft und fördernd für ihn sein werde. Trotz dem Allen wurde es ihm schwer, sich für das Gehen zu entscheiden; es war besonders die Rücksicht auf das Ministerium, was ihn festhielt, und erst dann kam er zu rechter Freudigkeit, als er auf seine Anzeige, daß er den Ruf nach Leipzig definitiv angenommen habe, von dem Herrn Minister von Falkenstein, für welchen er eben so große Verehrung als Dankbarkeit hegte, die Versicherung erhalten hatte, daß er seinen Motiven volle Gerechtigkeit widerfahren lasse. „Nun die Würfel einmal gefallen," schrieb er im Anfange des Jahres 1862, „steure ich getrost und muthig der Zukunft entgegen. Ist es mir möglich, die Schule zu dem zu machen, was ich möchte, so will ich gern ein Stück Lebenskraft daran setzen. Das Verdienst um die gute Sache, um die Erziehung der Jugend einer so wichtigen Stadt denke ich mir nicht gering, und gelingt es mir Alles in guten Zug zu bringen, so ist dieser Erfolg wichtiger, als was ich fortan in Zwickau thun kann. Ob es geschehen wird, weiß Gott allein. Ich hoffe aber, da Er mich bis jetzt so treu geführt und in meinem ganzen Leben Alles immer zur rechten Zeit mir geschenkt hat, daß auch dieser von mir nicht veranlaßte, ja nur mit Widerstreben und nur, weil ich glaubte, daß es so sein sollte, gethane Schritt nicht zu meinem Unglück führen wird. Wichtig ist er für mein ganzes Leben, da ich nun für den Rest desselben an Leipzig gebunden sein werde."

Aber trotz der Ruhe und Zuversicht, die er gewonnen hatte, seit er zu einem festen Entschlusse gekommen war, verflossen die letzten Monate seines Aufenthalts in Zwickau unter großer Unruhe. Es lag in seinem Wesen, daß nicht bloß alles Unklare und Unentschiedene, sondern auch alles Neue, was er vorzunehmen hatte, ihn unausgesetzt beschäftigte, und so ließ ihn die Doppel-

stellung, da er noch Zwickau und doch zugleich auch Leipzig angehörte, auch während dieses Winters nicht zum rechten Genuß seines häuslichen Glückes kommen, auf den er so sicher gehofft. Er arbeitete den Lectionsplan der Thomasschule durch, und trat wiederholt, das erste Mal schon Ende Januar, mit seinen künftigen Collegen zu Berathungen zusammen, in welchen derselbe eingehend besprochen und die nöthigen Abänderungen festgestellt wurden. So nahm die Sorge für Zwickau, wo er abzuschließen und Manches noch in Ordnung zu bringen hatte, und für Leipzig, wo er bald anfangen sollte, daneben die Vorbereitungen zum Umzug und für die neue Einrichtung ihn in einem solchen Maße in Anspruch, daß er sich zuletzt nach der Stunde des Abschieds sehnte, so schwer ihm dieser wurde. Er meinte, als ich ihn kurz darauf sprach, wenn es nicht frevelhaft sei, so etwas auszusprechen, möchte er sagen, nachdem er diese Zeit mit allen ihren Mühen und Anstrengungen glücklich überstanden, sei ihm nicht mehr bang um sich. Von den vielen Beweisen der Achtung und Liebe, welche ihm vor und bei seinem Scheiden gegeben wurden, sei hier nur der eine erwähnt, daß die Stadtgemeinde Zwickau, obwohl das Gymnasium unter der Verwaltung des Ministeriums steht, sich zu pekuniären Opfern, namentlich zu Aussetzung einer Wittwenpension bereit erklärte, falls er sich entschließen wolle zu bleiben. So sehr ihn dies erfreute, konnte es ihn doch nicht bestimmen sein Wort zurückzunehmen.

Am 12. April schied er von Zwickau, am folgenden Tage zog er in Leipzig ein, wo ihm seine nunmehrigen Collegen einen sehr freundlichen und sinnigen Empfang bereitet hatten. Auch die Wohnung machte einen überaus freundlichen Eindruck; der Rath hatte mit großer Liberalität zur Einrichtung derselben die erforderlichen Mittel bewilligt und die Frau des Hauses mit dem ihr eigenthümlichen Talent Alles nett und dem Bedürfnis der Familie entsprechend einrichten lassen. Denn obwohl Kraner der Ansicht war, daß man an solche äußerliche Dinge bei wichtigeren Entschließungen sein Herz nicht hängen dürfe, so gehörte doch eine angenehme Häuslichkeit zu seinen Lebensbedürfnissen, und er legte keinen geringen Werth darauf. „Die alten Herren vor mir," schrieb er einige Zeit vor dem Umzuge und ehe die neue Einrichtung ins Werk gesetzt war, „haben sich alle ziemlich lange in der Wohnung aufgehalten und sich wohl in ihr befunden, und ich

denke eben so gut darin leben zu können, wie sie, wenn auch vielleicht der alte Fischer andere Ansichten von einer behaglichen Wohnung hatte, als wir modernen Menschen." Auch an einem Garten fehlte es nicht, wenn auch nicht wohl ausführbar war, was sich der jüngste Knabe zum großen Ergötzen des Vaters steif und fest einbildete, den Garten aus Zwickau mitzunehmen. Ein wüster Raum zwischen Schule und Promenade war zu einem recht hübschen Gärtchen umgestaltet worden, so daß die Familie auch darin einen Ersatz für das in Zwickau Aufgegebene fand; kurz, es war Alles geschehen, um ihr den Einzug und Aufenthalt angenehm zu machen.

Als ich ihn einige Tage nach seiner Ankunft in seiner neuen Heimath aufsuchte, fand ich noch Alles in großer Verwirrung; doch schon zwei Tage später war die Einrichtung so weit vorgerückt, daß man sich im Kraner'schen Hause fühlte, wohl und behaglich. Unser Gespräch wendete sich der nächsten Vergangenheit und der Zukunft zu; er schilderte mir die Gefühle, mit denen er in Leipzig und besonders in die Thomasschule eingezogen, und daß es ihm ganz eigenthümlich sei, mich in demselben Leipzig als Gast bei sich zu sehen, wo er vor länger als zwanzig Jahren so oft der meine gewesen sei. Wir riefen manche alte Erinnerung wieder wach, und als er mich beim Fortgehen begleitete, äußerte er: „Ueberhaupt ist mir, wenn ich an diesem und jenem Hause, an meinen alten Wohnungen und sonstigen Erinnerungsstätten vorübergehe, als wären die alten Zeiten wiedergekommen, und es ist doch Alles so ganz anders geworden; verschwunden so viele Gestalten, die uns lieb und werth waren. Da fühlt man, daß auch wir unsern Höhepunkt erreicht haben und daß der Weg nun abwärts geht." Beim Abschiede versicherte er, daß er mich vor meiner Abreise noch einmal sehen müsse; und wirklich sah ich ihn, als ich am nächsten Tage schon im Wagen saß, eiligen Schrittes den Perron betreten. Ich mußte Dir doch noch einmal die Hand drücken, sprach er an den Wagen tretend; es war auch dies ein charakteristischer Zug; sein Freundesherz schlug noch so jugendlich wie vor sieben und zwanzig Jahren, als wir in demselben Leipzig von einander schieden. Ich habe ihn wirklich nur noch dies eine Mal gesehen.

Ein neues Leben mit höheren Forderungen — und diese stellte sein neues Amt an ihn — stärkt die innere Kraft und das

Bewußtsein der Kraft; das erfuhr und bewährte Kraner während seiner kurzen Wirksamkeit in Leipzig. Sie zeigte, daß die Collaturbehörde sich nicht geirrt hatte, als sie bei seiner Berufung aussprach, daß „sein Eintritt die Gewähr einer eben so viel verheißenden als wirklich erfüllenden Zukunft ihres Gymnasiums zu St. Thomä in sich trage." Er trat mit dem Gefühl von Sicherheit und Festigkeit auf, welches aus dem Bewußtsein innerer Reife und sittlicher Stärke erwächst und durch das Vertrauen der Umgebung gehoben wird, und die Bereitwilligkeit seiner Collegen auf seine Vorschläge einzugehen und ihn mit ihrem Rath zu unterstützen erleichterte ihm die Durchführung seiner Maßregeln, besonders da er nichts mit Hast betrieb, noch unnöthig änderte, sondern stets an das Vorhandene anknüpfte.

Nachdem er Sonntag den 18. Mai von dem Bürgermeister Dr. Koch und dem Superintendenten Dr. Lechler in sein Amt eingeführt worden war, begann er am nächsten Tage seine Lectionen. Es konnte nicht anders sein, als daß auch den Schülern, namentlich den Primanern, die durch Stallbaum's, dann durch Lipsius' Tod eingetretene Lücke sich sehr fühlbar machte; sie empfanden nach wiederholten längeren Störungen das Bedürfnis geregelten Unterrichts doppelt, und dies steigerte ihr Interesse und ihre Empfänglichkeit für das, was ihnen Kraner bot. Es wurde ihnen bald klar, daß der neue Rector erfüllte, was er in seiner Antrittsrede verheißen, daß er es ihnen nicht leicht machte, sondern sie anhielt, ihre Kräfte tüchtig anzustrengen. Aber er selbst ging ihnen darin voran; seine Pünktlichkeit, die Sorgfalt, welche er auf die Lectionen und auf die Durchsicht ihrer Arbeiten verwendete, trieb auch sie mit Treue und Sorgfalt zu arbeiten. Auch mit ihrer sittlichen Haltung hatte er Ursache zufrieden zu sein; sie fühlten seinem Ernst bald die Liebe an, welche ihr Wohl aufrichtig wollte; und diese Liebe bewies er den Alumnen auch dadurch, daß er für ihr äußeres Wohlbefinden nach Kräften Sorge trug.

Seit Jahren war wenig für das Schulgebäude und seine Einrichtungen, besonders für die Einrichtung des Alumneums geschehen; Kraner fand es in einem ziemlich verfallenen Zustande. Er wußte aber zu gut, daß ohne äußere Ordnung gleichsam der Boden fehlt, auf welchem die geistige und sittliche Bildung der Jugend gedeiht, und achtete daher die Sorge für Reinlichkeit und Nettigkeit der Lehr- und Wohnzimmer der Schüler für eine seiner

Hauptpflichten. Er hatte die Freude, daß der Rath seine Vorschläge gut hieß und die Mittel zu sauberer Herstellung der Klassenzimmer und des Alumneums und zur Einrichtung der Gasbeleuchtung im ganzen Schulhause sofort bewilligte. Aber er begnügte sich nicht damit, den Anstoß zu dieser Verbesserung gegeben zu haben. Er war der Ueberzeugung und bewies durch sein Beispiel, daß dem rechten Lehrer kein Opfer an Zeit und Bequemlichkeit zu groß sein dürfe, wo es das Beste der Schule und der Schüler gelte. So opferte er der Schule seine Ferien, die er zu seiner Erholung und Stärkung hätte verwenden können, ja nach den Anstrengungen in der ersten Hälfte des Jahres vielleicht hätte anwenden sollen, beaufsichtigte während derselben die Arbeiten der Handwerker und hatte die Genugthuung, fast alle beabsichtigten Verbesserungen am Schluß der Ferien vollendet zu sehen. Besondere Freude hatte er an der Einrichtung einer Waschanstalt für die Alumnen, an der es bis dahin ganz gefehlt hatte. — Seine Frau, welche in Folge der Unruhe des Umzugs und der Anstrengungen, die mit der Einrichtung in neuen Verhältnissen stets verbunden sind, sich sehr angegriffen fühlte, brachte er während des Baues auf ein paar Wochen nach Bad Wittekind, er selbst kam einige Mal auf wenige Stunden dorthin; nur kurz vor dem Wiederbeginn der Lectionen gönnte er sich einen Tag der Erholung und benutzte ihn zu einem Ausfluge nach Naumburg in Gesellschaft von Frau und Tochter, von dem er sehr heiter zurückkehrte.

Seit dem Schlusse der Ferien wurden seine Arbeiten noch dadurch vermehrt, daß er an die Besorgung der vierten Auflage von Cäsar's Bellum Gallicum gehen mußte, deren Druck am Ende des Jahres bis zum 18. Bogen fortgeschritten war. (Sie ist Ostern 1863 erschienen; die Besorgung der letzten Bogen übernahm Prof. Mommsen in Berlin.) Nur eine bis zwei Stunden nach dem Mittagsessen, wo er nicht zu arbeiten liebte und die er gewöhnlich zu einem Spaziergange nach dem Rosenthale in Gesellschaft seiner Frau benutzte, und eine Stunde beim Abendessen konnte er seiner Familie widmen; die Ausführung der Vorsätze und Pläne, die er schon für den vorigen Winter gefaßt hatte, mußte auch in diesem unterbleiben; am Tage fortwährend in Anspruch genommen, mußte er den Abend am Schreibtische zubringen; ja Besuche und Störungen häuften sich bisweilen so, daß er sich, was ihm bei der Wahrheit und dem Wohlwollen, die seiner

Natur eigen waren, sehr schwer fiel, einige Male verleugnen lassen mußte, um nothwendige Arbeiten rechtzeitig vollenden zu können. — Auch ein schmerzlicher Verlust traf ihn noch in diesem Jahre; am 24. September starb eine Schwester seiner Frau, die er sehr liebte. Wie er stets der Trost und die Stütze seiner Schwiegermutter und seiner Schwägerinnen seit des Vaters Tode gewesen war, so eilte er auch jetzt ungesäumt nach Meißen, tröstend, beruhigend.

Nach alter Sitte wird in der Thomasschule am Sylvesterabend von dem Rector eine lateinische Rede gehalten, eine Feierlichkeit, welche sehr zahlreich besucht zu werden pflegt. Seit zwei Jahren war dieselbe ausgefallen und nach den vielen und anstrengenden Arbeiten des ersten Amtsjahres hätte es Kraner wohl kaum verübelt werden können, wenn er sie nicht gehalten hätte. Aber er liebte es nicht, sich irgend eine Arbeit zu ersparen, obwohl er erst nach dem Schluß der Lectionen in den letzten Tagen des Jahres an die Ausarbeitung gehen konnte. In dieser Rede gedachte er auch der im vergangenen Jahre verstorbenen ehemaligen Thomaner und anderer hervorragender Leipziger. Wer unter den zahlreichen Zuhörern hätte wohl geahnt, als er ihn so kräftig und lebensfrisch vor sich stehen sah, daß im nächsten Jahre unter den Heimgegangenen, deren die Sylvesterrede zu gedenken hat, er selbst der erste, daß er schon in wenig Tagen nicht mehr unter den Lebenden sein werde?

Er kam sehr heiter aus diesem Actus. Nun gehen meine Ferien erst an; wie will ich sie jetzt genießen! rief er ins Familienzimmer. Am Neujahrstage 1863 besuchte er die Kirche und war am Abend, wo einige jüngere Freunde bei ihm waren, scheinbar fröhlich und gesprächig wie sonst; doch äußerte er, daß ihm „gar nicht hübsch“ sei. Dieselbe Aeußerung wiederholte er am nächsten Tage gegen den Arzt, der jedoch besondere Krankheitssymptome nicht warnahm. Er selbst meinte, daß er sich bei der Ausarbeitung der Rede wohl übernommen haben möge. Am meisten klagte er über die Nächte; er hatte stets nur wenig Schlaf bedurft, denn er schlief sehr fest und tief, ohne zu träumen, und pflegte, wenn er wollte, augenblicklich einzuschlafen. Jetzt ward er von quälenden Träumen geängstet; sobald er einschlafe, äußerte er, spreche er immer griechisch oder lateinisch und wache dann ganz ermüdet auf. Am 8. Januar erklärte der Arzt seinen Zustand für typhös; noch am Abend, wo seine Schwiegermutter eingetroffen war, fragte er jedoch nach den

Freunden in Meißen. Aber schon fing die Klarheit des Bewußtseins zu schwinden an, bald erhellte es sich nur noch auf wenig Augenblicke; nur einzelne Worte und in der letzten Nacht der dreimal laut wiederholte Ruf: „Emilie" zeigten, daß die liebevolle Sorge um die Seinigen noch immer sein Herz erfülle. Sonnabend, am 17. Januar, Abends kurz nach sieben Uhr hauchte er ohne Todeskampf seine Seele aus.

Wie groß die Liebe und Achtung war, die er sich während der kurzen Zeit seines Wirkens in Leipzig in weiten Kreisen erworben hatte, das bezeugte die große Theilnahme während seiner Krankheit, die allgemeine Trauer bei seinem Tode; wie tief die Schüler fühlten, was sie an ihm verloren, das sah man an ihrer Niedergeschlagenheit, als das Schlimmste nur noch zu fürchten war, an ihrem Schmerz, als der schwere Verlust sie getroffen.

Am 20. Januar Nachmittags 2 Uhr fand die feierliche Beerdigung Statt. Einer der Collegen, Dr. Möbius, und Archidiaconus Dr. Wille sagten ihm vor seiner Bestattung unter zahlreicher Versammlung in dem Gesangsaale der Schule das letzte Lebewohl; dem Trauerzuge folgten auch Deputationen der Landesschule Meißen und des Gymnasiums zu Zwickau. Am 23. Januar Abends 5 Uhr fand ein Traueractus Statt, in dem Bürgermeister Dr. Koch und Superintendent Dr. Lechler ihm Worte des Dankes und der Anerkennung nachriefen, sein nächster College, Conrector Dr. Koch, sein Leben und seinen Character schilderte. — Der Rath, anerkennend, was Kraner in kurzer Zeit geleistet und mit welcher selbstvergessenden Aufopferung und Treue, beschloß an demselben Tage, den Hinterlassenen eine nicht unbedeutende Pension zu gewähren; Freunde standen den tief gebeugten mit Trost und thätiger Hülfe zur Seite.

So war die treue Sorge um die Zukunft der Seinen, die er stets im Herzen getragen, die dies treue Herz noch unter den Schmerzen der Krankheit erfüllt hatte, doch keine vergebliche gewesen; das Vertrauen auf Gott, welches ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, ihn in der Zeit der Noth gestärkt, in den Stunden der Anfechtung und des Zweifels sein Herz fest und gewiß gemacht hatte, fand seine Bewährung; der Segen des Vaters ruhete selbst Menschenaugen sichtbar auf den Kindern. Das beste Erbtheil aber, das er den Seinen hinterlassen hat, ist das Bewußtsein, solchen Gatten und Vater besessen zu haben.

Ich verzichte auf den Versuch die einzelnen Züge seines Wesens, wie sie im Verlauf dieser Erzählung hervorgetreten sind, zu einem Gesammtbilde zusammenzufassen; er hat sich auf den nachfolgenden Blättern am treusten und wahrsten selbst gezeichnet; denn seine Worte waren der reine und volle Ausdruck seines Innern. Nur Eines, was auf allen Seiten dieses Lebensabrisses steht, wenn auch das Wort nicht genannt ist, sei hier ausgesprochen, er war ein echter deutscher, er war ein treuer Mann; Treue in allen Verhältnissen war der Grundzug seines Wesens, Treue in der Erfüllung der Pflicht, Treue in der Liebe zu den Seinen, Treue in der Liebe zu seinen Freunden. Was ihm selbst ein so empfindlicher Schmerz war, warzunehmen, daß das Herz Eines, der ihn lieb gehabt hatte, gegen ihn erkaltete oder sich von ihm abwendete, er hat ihn wohl kaum je Einem bereitet.

Mir aber drängt sich, indem ich die Feder niederlege, das Wort wieder auf die Lippen, in dem ich den Ausdruck meines Schmerzes fand, als ich die wohl gefürchtete, aber dennoch unerwartete Kunde seines Todes erhielt, der Klageruf David's um seinen Jonathan: Es ist mir leid um dich, mein Bruder! Ich habe viel Freude und Wonne an dir gehabt!

Schulreden.

1.

Rede bei der Feier des Geburtstags des Königs Friedrich August in der K. Landesschule Meißen.

(18. Mai 1854.)

Wir sind heute wieder hier versammelt, theure Amtsgenossen, geliebte Schüler, verehrte Gönner und Freunde unserer Anstalt, um ein Bekenntnis abzulegen der Ehrfurcht und Liebe, der aufrichtigsten Dankbarkeit gegen den König, unsern Herrn, der Freudigkeit, mit der wir diesen Tag begrüßen, an dem die Feier seines Eintritts in das Leben wiederkehrt. Es ist ein Fest treuer Liebe und Ergebenheit, mit der wir uns allen denen anschließen, die diesen Tag froh und mit wahrer, inniger Theilnahme begehen. Aber wir feiern ihn in der Versammlung gleichgesinnter Genossen mit größerer Erhebung, als jeder von uns in anderen Kreisen es könnte. Denn das ist der besondere Werth unserer Festfeier, daß sie nicht in äußeren Veranstaltungen besteht, bei welchen der wahre Zweck so oft hinter der Art und den Mitteln der Ausführung zurücktritt und verschwindet und die Freude am Feste so leicht andern Dingen sich zuwendet, als der Veranlassung zu demselben; sondern daß sie nur dem einen Gefühle gewidmet ist, das Alle beseelt, das bei allem Wechsel der Dinge fest und beständig bleibt, dessen Belebung, Stärkung und Erhaltung in den Gemüthern unserer Jugend unsere nächste Aufgabe und unser Beruf ist: dem Gefühle der Huldigung für den allgeliebten Vater des Vaterlandes. Daß die höheren Bildungsanstalten des Landes dieses Fest wie im Kreise der Familie und in solcher Weise feiern können, daß auch ihre Zöglinge selbstthätig an der Feier sich betheiligen und ihren Gefühlen Ausdruck geben, dies ist ein Vorzug, durch den sie vor andern geehrt sind. Als Pflanzstätten der höhern geistigen und sittlichen Bildung, die Alles, was das Herz veredeln kann,

in den Kreis ihrer Betrachtung und Behandlung ziehen, sollte ihnen auch eine so schöne Veranlassung nicht entzogen werden, ihre Zöglinge frühzeitig zu gewöhnen, die Tugenden der Staatsbürger zu üben, sich als Glieder eines in der Person des Monarchen sich abschließenden Ganzen, als Söhne eines durch seinen König glücklichen Vaterlandes zu fühlen, für welches sie erzogen werden und dem sie einst als Männer ihre Kraft widmen sollen. So hat die Schule die heutige Feier zu fassen, die zu einem Schulfest geworden ist in des Wortes bester Bedeutung. Aber Alles, was die Schule thut, auch ihre Feste, die sie feiert, soll sie nützen zur Erreichung ihrer hohen Zwecke, zur Bildung und sittlichen Veredelung ihrer Zöglinge. So fasse auch ich die Aufgabe, die mir durch mein Amt geworden ist, die heutige Festfeier durch einige Worte einzuleiten, so fassen wir Lehrer sie alle, als eine erfreuliche Gelegenheit, in festlicher Gemeinschaft öffentlich und im Namen Aller Zeugnis abzulegen von den Gefühlen der innigsten Verehrung und treuesten Ergebenheit; zugleich aber auch als eine willkommene Veranlassung, eine Lehrerpflicht zu erfüllen, den rechten Sinn zu wecken und zu beleben und die Segnungen zu erstreben, die das Fest, wenn wir es in der rechten Weise feiern, gewähren wird. Von diesem uns nahe liegenden Standpunkte, dem Standpunkte der Schule aus, glaube ich zu thun, was meines Amtes ist, wenn ich zu zeigen versuche, wie die Schule den Geburtstag des Königs würdig und zu wahrhaft sittlicher Erhebung ihrer Zöglinge feiert.

Sie wird dies thun, wenn diese Feier zuvörderst die Achtung vor der göttlichen Ordnung belebt und stärkt.

Als die hochgehenden Wogen einer bewegten Zeit durch Deutschlands Länder sich ergossen; als die Bewegung den Händen derer, denen es vielleicht gelungen wäre, sie in ihr naturgemäßes Bette zu lenken, entrissen denen zufiel, die verblendet genug waren, zu meinen, das Samenkorn der Freiheit könne durch rohes Zugreifen und Ueberstürzen, durch treulose Verführung zur Gewaltthat zur Reife gebracht werden; als man das Volk nicht gründlicher befreien zu können meinte, als indem man es zugleich von seiner Geschichte, seiner Sitte, seinem Vaterlande, mit Einem Worte von Allem befreite, was das Dasein eines Volkes erst groß und weltgeschichtlich macht; als man nicht begriff, daß Freiheit ohne Bildung die Freiheit des Wildes, eine Einheit ohne

sittliche Kraft die Einheit der Heerde sei; als der messianische Glaube an die Einheit unseres Volkes getrübt und entweiht auf ein Gebiet geleitet war, in dem er zu Grunde gehen mußte; als man einen Neubau aus Ruinen, aus Blut die Völkerwohlfahrt hervorgehen lassen wollte: da wurde auch die Frage über die Beseitigung der höchsten Regierungsgewalten ein Gegenstand der Erörterung, der die Besten mitten in der Bewegung stets fremd geblieben waren. Da sahen wir, wie die Massen, die bisher in dem Getriebe des Völkerlebens als unbewußte Schrauben mitrotirt hatten, mit einem Schlage beschlußfähig waren, wie sie regiert sein wollten, und die Umstürzung der göttlichen Ordnung so leicht fanden, wie den Wechsel eines Kleides. Die Achtung vor dieser göttlichen Ordnung war gesunken und durch Frivolität vernichtet. Das Wort der Schrift: Fürchte Gott und ehre den König! war vergessen, und denen, an welchen die erste Mahnung ungehört vorüber ging, wurde es leicht, auch die zweite zu beseitigen. Die Form unserer Staaten, in denen der Fürst die Zügel lenkt und durch Einheit der Regierung das Ganze zusammenhält, ist nicht eine zufällige, durch vorübergehende Gestaltung der Verhältnisse oder durch Beschluß und Willkür Einzelner eingesetzte; sondern sie ist der Ausfluß einer göttlichen Anordnung, ein Mittel, dessen sich der König der Könige bedient zur Verwirklichung der Idee der Weltregierung und der Zwecke der Weltordnung, die auch außerhalb der menschlichen Sphäre ihre nothwendigen Analogieen hat:

Gehorch' dem König, — sagt der Dichter, — Einem gebührt die Macht:
Ein Auge ward dem Tage, viel hat die Nacht;

sie ist ein Werk der göttlichen Vorsehung, die den Völkern giebt, was nach ihrer Eigenthümlichkeit und ihren besonderen Verhältnissen ihnen allein zum Heile gereichen kann und sich durch kein Anstürmen verdrängen und keine Majoritäten beseitigen läßt. Doch die verworren durcheinander klingenden Stimmen sind verstummt, die Meinungen und Ansichten haben sich geklärt, und was Gegenstand unberufener Verhandlung und unnatürlicher, unserem Nationalcharakter und dem durch Gewohnheit festgewurzelten Gefühle widerstrebender Untersuchung war, wird jetzt von keiner Kritik mehr heimgesucht und hat das Joch der Parallelen überwunden. Die Menge fühlt die Wahrheit, und nur Einzelne stehen nach dem Schiffbruche ihrer Hoffnungen grollend außerhalb der Ordnung. Der Gedanke an die Gefahren für Wohlfahrt, Bil-

dung und Gesittung der Nationen, die unabweisbar waren, wenn der Sieg denen zugefallen wäre, die ohne sittlichen Halt die große Aufgabe zu lösen sich unterfingen, hat auch die blödesten Augen zurückgelenkt zu den angestammten Thronen und den festen Grund, auf dem unsere Wohlfahrt ruht, in seinem wahren Lichte gezeigt. Darum bedarf es auch jetzt überhaupt und an dem heutigen Tage und an diesem Orte insbesondere keines ausführlichen Beweises für die Nothwendigkeit der bestehenden Ordnung; wohl aber ist es Pflicht, die Jugend frühzeitig daran zu gewöhnen, das Vertrauen zwischen Fürst und Volk als ein natürliches, sich von selbst verstehendes, als eine Forderung zu betrachten, die in der göttlichen Ordnung selbst begründet ist. Glücklich das Volk, dem die Vortrefflichkeit des Fürsten diesen Gedanken nahe legt und lebendig erhält; dem es erspart wird, die Kluft zwischen dieser Ueberzeugung und der Wirklichkeit durch Resignation auszufüllen und bei den klaffenden Dissonanzen statt Erhebung nur Trost in derselben zu suchen. Wir Sachsen sind so glücklich, in dem erhabenen Fürsten, der unsere Geschicke lenkt, mit der vollsten Ueberzeugung die Güte Gottes zu verehren und in den Tugenden unseres Königs die sichere Gewähr zu erkennen, daß die göttliche Ordnung uns zum wahren Heile dient. Wird auch bei diesem Feste diese Ueberzeugung in Allen befestigt; wird in allen Zöglingen der Gedanke lebendig, daß das Wohl des Königs und des Vaterlandes unzertrennlich verbunden ist, so wird unsere Festfreude zugleich von sittlichen Erfolgen begleitet sein.

Es wird dies aber auch dann geschehen, wenn durch dasselbe die Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit gegen König und Vaterland befestigt wird.

Wo es dahin gekommen ist, daß die Feier des Geburtstages des Fürsten ein Gradmesser geworden ist für die politische Gesinnung, wo man jede Kundgebung der Einzelnen und der Gesammtheit sorgfältig überwacht, um Stimmungen und Richtungen darnach zu bemessen, da kann von einer wahren Festfeier nicht die Rede sein. Wohl aber ist die allgemeine und ungezwungene Theilnahme, welche die Geburtstagsfeier unseres Königs im ganzen Lande findet, die ungeheuchelte Hingebung, mit der an allen Orten und in den verschiedensten Kreisen dieser Tag begrüßt wird, eine offene und freie Aeußerung der Ehrfurcht, Liebe und Dankbarkeit, mit der die Bürger unseres Vaterlandes ihrem Könige

ergeben sind. Nur die volle Freiheit der Herzen kann dem Feste wahren Werth verleihen, und nur die Ehrfurcht und Liebe giebt diese Freiheit. Wohl giebt es Menschen, die in die Welt getreten sind, ohne das Bedürfnis, zu verehren, und auch hinausscheiden werden, ohne Verehrung erworben zu haben; Menschen, denen es schwer wird, irgend etwas Festes, nicht weiter Anzutastendes anzuerkennen, die es geflissentlich darauf anlegen, alle Wärme und Freudigkeit aus dem Herzen zu verbannen. Für solche sind allerdings Kundgebungen der Ehrfurcht und Liebe, wie sie der heutige Tag mit sich bringt, nicht verständlich; sie bringen keinen Sinn und keine Wärme, keine wahrhaft sittliche Freiheit dazu mit. „Denn nicht das macht frei," sagt Goethe, „daß wir nichts über uns anerkennen wollen, sondern eben, daß wir etwas verehren, das über uns ist. Denn indem wir es anerkennen, legen wir an den Tag, daß wir selber das Höhere im Herzen tragen und werth sind, seines Gleichen zu sein." Selbst die Jugend, der nichts schlechter steht, als das nil admirari, und nichts besser, als warme, unbefangene Hingebung an etwas, was seiner Natur nach Verehrung fordert, setzt diesem oft Gleichgiltigkeit entgegen, weil sie den wahren Werth desselben noch nicht zu schätzen weiß, den anzulegenden Maßstab nicht kennt und mit leichtem Sinn, was außer ihrer Sphäre liegt und nicht in den nächsten Kreis ihrer Bestrebungen gehört, entweder unbeachtet läßt oder gering schätzt. Um so mehr müssen wir uns aufgefordert fühlen, sie frühzeitig mit Ehrfurcht zu erfüllen und die wahre Herzenswärme zu erwecken. Eine gleichgiltige, der Ehrfurcht und Liebe baare Jugend ist eine widerliche Erscheinung. Ehrfurcht und Liebe sind zur Wohlgestalt unseres innern Lebens unentbehrlich; aber sie müssen genährt werden und können ohne dies eben so wenig erhalten werden, als das Feuer ohne Nahrung fortbrennen kann. Wenn es daher unser Beruf ist, eine fromme, bescheidene, für alles Gute und Schöne empfängliche Jugend heranzubilden, so darf auch die Liebe zum theuren Vaterlande und die Ehrfurcht vor dem erhabenen Fürsten nicht das Letzte sein, was wir erstreben. Unser Vaterland ist gesegnet vor vielen. Wenn es seiner Ausdehnung nach nicht berufen ist, mächtig in die Geschicke der Völker einzugreifen und bei der Gestaltung der Staatenverhältnisse ein entscheidendes Wort zu sprechen, so hat es doch von jeher durch die stille Macht seiner Gesittung und

Bildung, durch die Sicherheit, mit der es seine innere Entwickelung gestaltete, durch seinen Einfluß auf dem Gebiete des Geistes und bei den höchsten Fragen, welche die Menschen berühren können, eine hervorragende Stellung eingenommen, und bei allen großen Ereignissen im religiösen, wissenschaftlichen und politischen Leben, in Beziehung auf Förderung des Gewerbfleißes und der Nationalwohlfahrt ist Sachsens Name immer ehrenvoll und unter den ersten genannt worden. An allen Vorzügen aber, die unser Vaterland auszeichnen, haben unsere Fürsten, hat insbesondere unser erhabener Monarch den wesentlichsten Antheil. Wie er selbst noch vor seinem Regierungsantritte, als das Land seine Hoffnung auf ihn gesetzt hatte und den künftigen Herrscher vertrauensvoll, weil er Vertrauen erweckte, heranzog an die Leitung des Staates, den Fortschritt freudig begrüßte, den die Staaten auf der Bahn ruhiger Fortentwickelung gemacht hatten, so hat er auch während seiner ganzen Regierungszeit unablässig gestrebt, den wahren und unabweislichen Forderungen der Zeit gerecht zu werden. So hat sich unser Vaterland unter der Regierung eines weisen und gütigen, für alles Gute und Bessere empfänglichen Königs zu einem Zustand herangebildet, der es auf andere Staaten neidlos blicken läßt. Der Einfluß des Fürsten auf die ganze Haltung und den bestimmt ausgeprägten Charakter eines Landes ist unberechenbar, und wenn dieser Einfluß nicht immer und in allen Einzelheiten ein unmittelbarer ist, so zeigt er sich doch unverkennbar im Großen und Ganzen. Ein wahrhaft königlicher Sinn verbreitet, wie das Licht der Sonne, nach allen Seiten hin seine mächtige Wirkung. Nicht nur, daß die Wahl der nächsten Umgebung und der Männer, die nächst ihm berufen sind, den Staat zu lenken, durch die Gesinnung des Fürsten bedingt ist: seine Richtung, seine Ansichten, Neigungen und Bestrebungen spiegeln sich überall auf das Unzweideutigste wieder; sie zeigen sich in dem, was vorzugsweise im Staate begünstigt und befördert wird oder ungeehrt und unbeachtet darniederliegt, und in dem Fortschreiten der Entwickelung auf jedem Gebiete, dem der Fürst seine Aufmerksamkeit zuwendet. Und wie die glaubenslose und frivole Richtung eines Hofes nur allzuleicht Anhänger nicht bloß in den nächsten Kreisen findet, so ist die sittliche Reinheit, die wahre Frömmigkeit, die Mildthätigkeit des Herrscherhauses dem ganzen Lande ein erhebendes Beispiel.

Preisen wir uns glücklich, daß unser König und das ganze

königliche Haus durch alle die Tugenden ausgezeichnet sind, die ein Volk an seine Fürsten fesseln können. Mit gleicher Liebe umfaßt er jeden Stand; er achtet, ehrt und befördert jede Bestrebung zum Besten des Vaterlandes; selbst ein treuer Verehrer und Pfleger der Wissenschaft, läßt er ihr jeden Schutz und jede Förderung angedeihen. Gerecht, mild, wohlwollend, in jeder Noth der Seinen theilnehmend und helfend, — so wirkt er, oft im Stillen und nur denen merklich, die die Wohlthaten seines königlichen Sinnes an sich selbst erfahren. Freilich sind solche Tugenden nicht immer und nicht jedem Auge leicht erkennbar. Die Geschichte nennt gewöhnlich nur die Fürsten groß, die ihre Thaten auf dem offenen Markte des Lebens ausgeführt, nur die weltbewegenden, die wie ein Sturm über die Erde gehen und oft auf den Ruinen des Glückes von Tausenden ihre Trophäen errichten. Die Thaten des Kriegers werden im Lichte der Sonne, im Angesichte des Tages gethan; sie werden vor dem Heere, vor dem Feinde ausgeführt; sie werden gesehen und bekannt; zum Theil kann Niemand sie leugnen oder bestreiten; sie werden ohne Unterlaß der Welt erzählt und empfangen mit Einem Male den Preis und Ruhm, der der Tüchtigkeit gebührt. Nicht so die Segnungen, die ein Fürst im Frieden und in der Stille seines Waltens verbreitet; nicht so die Tugenden, die wie eine milde Sonne nur wärmen und befruchten, während jene glänzt. Diese Tugenden bestehen weniger darin, daß sie große Bewegungen und Krisen herbeiführen, als daß sie solche Krisen verhindern. Daher bleiben sie oft im Dunkel und unbekannt, selbst falscher Deutung bloßgestellt und müssen kämpfen gegen Gleichgiltigkeit und Angriffe, während sie den Beifall und Dank des Landes verdienen. Wie oft gehen solche hohe Leistungen verloren in der Ruhe, die sie eben erhalten, und inmitten des Wohlstandes, der durch sie erst geschaffen wird. Der wahre Freund des Vaterlandes aber weiß diese Verdienste vollständig zu schätzen und stellt sie nicht hinter den Schein jener glänzenden Größe, die so oft in dem dunklen Schatten, der sie begleitet, einen trüben Hintergrund hat. Die hohen Segnungen, die unter der Regierung unseres Königs unser Vaterland beglückt haben, sind laute Zeugen seines Waltens. Darum bieten wir ihm auch heute, was auf allen Stufen des Lebens im Menschen das Menschlichste ist, den Ausdruck tiefempfundenen Dankes. Und dies sei

die Gesinnung, mit der wir dieses Fest feiern, dies die Gefühle, die es erregen und befestigen soll: die Liebe zum Vaterlande und zu dem durch heilige Bande mit ihm verbundenen Herrscherhause, die Ehrfurcht vor dem hohen Haupte desselben, die wärmste Dankbarkeit für Alles, was wir bewußt und unbewußt durch ihn genießen.

Ist dies Gefühl in uns lebendig, so wird es zugleich für uns ein mächtiger Aufruf zu unverbrüchlicher Treue und Gehorsam. Aristoteles thut einmal den echt griechischen Ausspruch: „Man würde gern Einem gehorchen, der so schön wäre, wie die Bildsäulen der Götter.“ Was dem Griechen die Schönheit ist, die durch ihre Macht den Freien nöthigt, Einem zu gehorchen, das ist uns die reine Idee des göttlichen Gesetzes, die sittliche Würde dessen, der unseren Gehorsam fordert. Hier ist nicht die Rede von sklavischer Furcht, die zum Gehorsam zwingt, sondern er hat seinen Grund in der sittlichen Freiheit, und nur in dieser kann er Wurzeln treiben. Es kann nichts thörichter sein, als die Meinung, daß der frei sei, der zu schwach ist, dem Gesetze zu gehorchen. Der wahre Gehorsam ist von jeher die Sache der Starken und Muthigen gewesen. Die volle Kraft, die wahre Tapferkeit, den echten Mannesmuth bewährt erst der, der auch in dem Kampfe mit dem eignen Willen besteht und der Vernunft des Gesetzes die Herrschaft über sich einräumt. Nicht bloß dem Knaben und Jünglinge ist das Gehorchen eine für sein Glück und seine Bildung nöthige Pflicht, sondern so lange das Leben dauert, dauert auch die Nothwendigkeit des Gehorsams. Denn wie die Himmelskörper im Weltenraume nur dadurch gegenseitig ungestört in ihren Bahnen gehen, daß jeder von ihnen dem Gesetze folgt, das eine höhere Macht in sie gelegt hat, und die geringste Abweichung davon die Zertrümmerung anderer zur Folge haben würde, so bewegt sich auch das sittliche Leben in Formen und Gesetzen, denen wir folgen müssen, damit unser eigener Wille im Einklang mit dem allgemeinen stehe. Zu diesem Gehorsam soll den Knaben das Elternhaus, den Jüngling die Schule heranbilden, den Mann das Leben mit seinen höheren Forderungen stählen. Ihn fordert von uns Allen, von Jedem in seiner Sphäre und in seinem Berufskreise der auf das Sittengesetz gegründete Staat, es fordert ihn der höchste Vertreter des Gesetzes, der König.

„Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,

sagt Göthe im Tasso,

Als einen Fürsten sehn, der klug regiert;
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird.“

Auch an Euch, geliebte Schüler, ergeht die Mahnung, diese Tugend, ohne die kein Verband unter den Menschen bestehen kann, unablässig zu üben, um stark zu werden für die hohe Aufgabe des Lebens. Die frühe Gewöhnung an diese Tugend, an die hingebende Achtung vor dem Gesetze wird dem Könige und dem Staate Bürger geben, wie er sie zur Erreichung seiner hohen Zwecke braucht. Wenn auch dieser Festtag dazu beitragen wird, diesen Sinn in Euch lebendig zu machen, dann werden wir ihn feiern, wie ihn die Schule feiern soll.

Bildet sie ihre Zöglinge zu wahrer Treue, zu ernstem Gehorsam, zu warmer Hingebung an König und Vaterland, so hat sie einen schönen Theil ihres hohen Berufes erfüllt. Die Schule soll aber nicht bloß allgemeine Menschenbildung erstreben, sie soll auch auf den künftigen Beruf vorbereiten; und auch für diese Pflicht ihrer Zöglinge bringt der heutige Tag lebendige Aufforderung. Wie der Mann seine höchste Lebensaufgabe darin findet, auf dem Platze, auf den ihn Gott gestellt hat, dem Vaterlande mit seiner ganzen Kraft zu dienen; so wird auch der Jüngling, in dem Ehrfurcht vor dem Könige und Liebe zum Vaterlande geweckt ist, vor Allem sich bestreben, sich tüchtig zu machen für den Dienst, den beide von ihm fordern; es wird dieser Gedanke für ihn eine Weihe seiner Thätigkeit sein. Die Forderungen, die der Staat an seine Diener, die Wissenschaft an alle, die sich ihre Jünger nennen, stellt, wachsen mit den gesteigerten Bedürfnissen jenes und mit der großen Erweiterung dieser; und so wie der kein treuer Diener seines Königs ist, wenn er auch Treue und Ergebenheit noch so sehr im Munde führt, der nicht durch Gewissenhaftigkeit in seinem Berufe dem in ihn gesetzten Vertrauen entspricht, so kann auch der Jüngling, dem es nicht Ernst ist mit der Vorbildung zu seinem künftigen Berufe, sich nicht der Tugenden rühmen, die hoffen lassen, daß er einst ein treues und tüchtiges Glied in dem großen Verbande sein werde, in dem

jedem, auch dem Kleinsten und Geringsten, sein Platz angewiesen ist:

„O, glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt;
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die große Rechnung ist zwar ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
Ja, mit gerechnet ist auf dich in alle Weise;
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.“ [Rückert.]

Das Tagewerk des Menschen ist kein Spiel, es ist harte Arbeit, und der schönste Lohn derselben will im Schweiße des Angesichts errungen sein. Das ist die Ordnung und der Wille Gottes; seine höchsten Gaben sind Siegespreise, und ohne Kampf giebt es keinen Sieg. Selbst die hohen Genien unseres Geschlechts, denen die Natur in der Wiege schon das Siegel ihrer Größe auf die Stirne drückte, selbst diese haben Mühe und Arbeit in Fülle nöthig gehabt, um das zu werden, wozu sie bestimmt waren. Der Werth eines Menschen, seine bürgerliche Nutzbarkeit, seine menschliche und bürgerliche Glückseligkeit besteht darin, daß er von Jugend auf den Kreis seiner Welt, seine Geschäfte und Beziehungen, die Mittel und Zwecke derselben genau und aufs reinste kennen lerne; daß er über sie im eigensten Sinne gesunde Begriffe, herzliche, fröhliche Neigung gewinne und sich in ihnen ungestört und ohne ein untergelegtes, fremdes und falsches Ideal und ohne verkehrte Hoffnungen mit wahrer, uneigennütziger Liebe und höherer Weihe übe. Ihr steht, geliebte Schüler, mit Eurer frischen Kraft in der schönen Zeit des Werdens und Entwickelns, die Welt steht noch verhüllt vor Euch; aber Eins könnt Ihr auch durch den dichtesten Schleier der Zukunft hindurch sehen: daß Ihr keine herzerfreuenden Früchte pflücken werdet, wenn Ihr den Baum nicht pflegt, an dem sie wachsen sollen. So möge denn auch der heutige Tag, der Eure Blicke auf Den wendet, der sein Wohlwollen und seine Gnade auch dieser von seinen großen Ahnen gegründeten Bildungsstätte Eurer Jugend zuwendet und Euch die Mittel gewährt zu einer tüchtigen Vorbereitung für das Leben, der einst auch Eure Kraft für seines Landes Wohl in Anspruch nehmen und Eure Leistungen, wenn sie es verdienen, mit gerechtem Sinne belohnen wird, — möge auch dieser Tag Eure Pflicht Euch lebendig vor die Seele führen und seine ernste Mahnung nicht wirkungslos an Euch vorübergehen! Die Zukunft eines Staates ruht in sei-

ner Jugend, und die Schule baut an dieser Zukunft. Möchte auch an Euch ihr hoher Beruf erfüllt werden, zur Freude des Königs und zum Heile des Vaterlandes!

Wir alle aber, die wir dankbar und ehrfurchtsvoll diesen Festtag feiern, vereinigen uns in dem einen Gefühle, das Allen gemeinsam ist, dem Gefühle der Huldigung für den in Glück und Leid bewährten Vater des Vaterlands. Wir flehen zu dem König der Könige, daß er in seiner Gnade den huldvollen Herrscher noch lange dem Vaterlande erhalten und ihm ein langes Leben in der Fülle des ungetrübtesten Glückes schenken wolle. Mögen die Bande der Treue und Liebe, die das Volk an seinen Fürsten knüpfen, immer fester und inniger werden, daß sie treu zusammenstehn bei jedem Wechsel der Geschicke! Möge der Allmächtige die Gefahr, die drohend über Europa steht, gnädig abwenden und den verheerenden Krieg mit allen seinen Folgen in seinen Grenzen stille stehen heißen, damit nicht die Segnungen eines glücklichen Friedens durch Barbarei zertreten und auf Jahre hinaus vernichtet werden! Möge Gott unserem, sein Volk mit väterlicher Liebe umfassenden Könige den Schmerz ersparen, seinem Lande Opfer auferlegen zu müssen, die die Macht der Verhältnisse von ihm fordern könnte! Dein segnendes Auge, Allgütiger, ruhe auf unserem Vaterlande, auf dem allgeliebten Könige, auf der von jedem seiner Bürger treu verehrten Königin und dem ganzen Königlichen Hause! Laß den Tag der Freude noch oft dem Lande wiederkehren, das in seinem erhabenen Fürsten ein hohes Geschenk Deiner Gnade erkennt, durch das es glücklich ist! Amen.

2.

Rede bei der Einführung in das Directorat des Gymnasiums zu Zwickau[1].

(20. April 1857.)

Hochwürdiger Herr Geheimer Kirchenrath, hochgeehrte Gymnasialcommission, verehrte Gönner und Freunde der Anstalt, theure Collegen, geliebte Schüler.

Jeder Mensch, dem die Richtung, die sein Lebensgang nimmt, mehr ist, als das Werk eines blinden Zufalls, dem er eben so

1) Abgedruckt im Programm des Gymnasiums zu Zwickau von 1857 mit

blind und gedankenlos zu folgen hat, begegnet in seinem Leben, mag es in noch so einfachen Verhältnissen verlaufen, Ereignissen und Wendungen, bei welchen ihm, wenn er auch weiß, daß er immer in Gottes Hand ist, doch dieses Bewußtsein klarer und lebendiger vor die Seele tritt. Wenn irgend einmal, so fühle ich mich in diesem Augenblicke in meinem bewegten Herzen tief und mächtig von diesem Gedanken ergriffen. Ich fühle es, daß ich des Amtes, das ich heute antrete, nicht werth wäre, wenn ich es nicht mit dem festen Glauben thäte, daß der höhere Wille, der uns alle unsere Wege führt, auch mir diese Laufbahn angewiesen hat. Ich darf es mit Dank gegen Gott aussprechen, daß ich, wie in meinem ganzen Leben, so in meinem Berufe und dem Gange, den derselbe genommen hat, immer die sichtbaren Spuren einer gnädigen Führung erkannt habe und daß mein Berufsleben mir stets eine ungetrübte Quelle reinster Freude und beglückender Erfahrungen gewesen ist. Ich erachte es für ein besonderes Glück meines Lebens, daß es mir nach den ersten Jahren meiner Amtsthätigkeit, in denen ich mich für meinen Beruf unter Verhältnissen, deren ich immer mit Liebe gedenken werde, ausbilden konnte, vergönnt worden ist, an einer Anstalt, die alle Bedingungen einer glücklichen Blüthe in sich trägt, thätig zu sein und an dem segensreichen Wirken, das dieselbe auszeichnet, Theil zu nehmen. Ich habe an dieser Anstalt achtzehn glückliche Jahre verlebt, in einem Kreise theurer Amtsgenossen, die mir von dem ersten bis zum letzten Tage ihre Freundschaft bewahrt haben, in engem Verkehr mit Schülern, die mir immer mit Liebe und Vertrauen entgegenkamen, in einer Stellung, die meinen Wünschen in jeder Weise entsprach. Wenn ich den Entschluß fassen konnte, ein

---

folgender Bemerkung: „Wenn ich mich entschlossen habe, diese nur für den nächsten Zweck und sicher ohne die Absicht einer weiteren Verbreitung niedergeschriebene Rede der Oeffentlichkeit zu übergeben, so geschah dies in der That nicht, weil ich auf die Rede als solche einen besonderen Werth legte, oder meinte, daß sie zumal für den, der selbst in der Schule lebt und ihre Verhältnisse und Stellung kennt, irgend etwas Neues enthalte, sondern weil ich dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche derjenigen entsprechen zu müssen glaubte, die es für angemessen hielten, daß Alle, die an dem Gedeihen der Anstalt Interesse haben, daß besonders die, welche ihre Söhne der Schule übergeben haben oder in Zukunft übergeben werden, erfahren, wie der neugewählte Vorstand der Anstalt seine Aufgabe fasse und welche Grundsätze ihn bei der Durchführung derselben leiten werden."

in jeder Hinsicht so freundliches und glückliches Verhältnis aufzugeben und mit einer ungewissen Zukunft zu vertauschen, so erleichterte mir diesen schweren Schritt einmal das ehrende und ermuthigende Vertrauen der höchsten Behörde, dann aber besonders der zuversichtliche Glaube, daß dieselbe Hand, die mich bisher so gnädig und sicher geführt hat, auch hieher mich geleite. Mich hat, dessen bin ich mir bewußt, kein äußerlicher Grund, kein Verlangen nach Dingen, die für unser inneres Leben und seine wahre und nachhaltige Entwickelung unwesentlich sind, mich hat keine Ueberschätzung meiner Kraft in diese neue Bahn getrieben. Was die Vorsehung in uns fortbildet, indem sie uns in neue Thätigkeit versetzt, uns neue Berührungspunkte verschafft und uns auffordert, in fremden Kreisen zu wirken, neue Verpflichtungen auf uns zu nehmen und unsere Kraft in anderen Gebieten zu versuchen, das gehört recht eigentlich zum Zweck und Inhalt unseres Daseins. Diesem Zwecke gegenüber muß für den Mann, dem sein Beruf nicht bloß der äußere Grund ist, auf dem er sein Haus sich erbaut, selbst die Rücksicht auf den Genuß einer noch so befriedigenden Gegenwart schweigen und hinter höheren Forderungen zurücktreten. Ich habe mir das Gewicht der großen und ernsten Verpflichtungen, die ich auf mich nehme, nicht verhehlt und mir eine gewissenhafte Prüfung meiner Kräfte nicht erspart. Wenn ich meinem ganzen Wesen nach nicht dazu angethan bin, die Dinge leicht zu nehmen und über das, was ich bin und kann, mich trügerischen Illusionen hinzugeben, so darf ich auch versichern, daß ich an mein neues Amt mit der vollen Klarheit über die Schwierigkeiten desselben herantrete und daß nur die Hoffnung auf Den, der auch in dem Schwachen mächtig ist, mir das Vertrauen und den Muth giebt, dessen ich für die Aufgabe, die mich erwartet, bedarf.

Es kann Niemandem, der eine Reihe von Jahren mitten in der Schule gelebt, und die Stellung, die sie und ihre Bildungsmittel der Richtung der Zeit gegenüber einnehmen, kennen gelernt hat, verborgen sein, daß die Aufgabe, die sie zu lösen hat, eine schwierige ist und daß sich ihren Bestrebungen Hindernisse in den Weg stellen, die am allerwenigsten durch Ignoriren beseitigt werden können. Die öffentliche Erziehung gehörte von jeher zu den Dingen, über welche mitzusprechen jeder sich berufen fühlt. Wenn auf der einen Seite die Aufforderung dazu Jedem, der selbst

durch seinen Bildungsgang Erfahrungen gemacht hat und Jedem, der sein bestes Gut, seine Kinder, der Schule anvertraut, nahe liegen mag, so ist doch andrerseits nicht zu leugnen, daß fast über nichts so viel unberufene Urtheile gefällt worden sind, über nichts so vorschnell abgesprochen worden ist, wie über die Schule. Sie ist ein Haus, das am Wege gebaut wird, über dessen Bau und Baumeister jeder seine besondere Meinung hat. Insbesondere unterlag das Gymnasium und sein wesentliches Bildungselement, die alten Sprachen, zumal in den letzten Jahrzehenden der geistigen Gährung, der verschiedenartigsten Beurtheilung. In einer Zeit, in der durch den Aufschwung des industriellen Lebens der rasch lohnende Gewinn der Arbeit die praktische Thätigkeit reizt und beflügelt, zugleich aber auch die große Masse, gebannt durch den Zauber des Gewinns ohne Arbeit nur für das Sinn und Verehrung hat, was diesem Streben unmittelbar förderlich ist, in einer solchen Zeit mußten Anstalten, in denen nur die stille Arbeit des Geistes getrieben wird, die sich nicht so leicht nach Procenten berechnen läßt und deren Resultate nicht Jedem offen zu Tage liegen, der Ungunst der herrschenden Stimmung gegenüber einen schweren Stand haben. Es konnte nicht fehlen, daß diese ganze Richtung in mannigfacher Weise auf die Schule, auf die Stimmung und Haltung ihrer Vertreter, wie auf die Anschauungen und Bestrebungen ihrer Schüler Einfluß äußerte. Wer nicht das oft zweifelhafte Glück besitzt, ganz mit sich fertig zu sein und sich erhaben zu fühlen über alle Bewegungen und Wehen der Zeit, mußte sich vielfach beirrt und in seinem Streben gehindert, oft auch der wahren Freude an den Erfolgen beraubt sehen. Eine Bewegung, wie sie in der pädagogischen Literatur oder dem unmittelbaren Verkehr gegenseitiger Aussprache und Berathungen sich gezeigt hat, ist in gleicher Weise, wie in Deutschland, dem Vaterlande der Pädagogik, nirgends vorgekommen. Beweist dies auf der einen Seite das Interesse, das man bei uns allgemein an der Unterrichtsfrage nimmt, so ist auf der anderen auch nicht zu verkennen, daß eine gewisse speculative Unruhe, ein Hang zum Theoretisiren und eine Lust am Experimentiren ein hastiges und unstetes Wesen in die Behandlung der Sache gebracht hat, bei dem man nur zu sehr geneigt war, jeden Wechsel für eine Verbesserung zu halten, und mit rücksichtsloser Empirie auch dem Festesten und Bewährtesten an die Wurzel griff. Es wäre unge-

recht, wenn man leugnen wollte, daß durch dieses Auf- und Abfluthen der Meinungen bei allem Unklaren und Eilfertigen, das sich geltend zu machen suchte, auch manches Frische und Gesunde durchgedrungen ist und fast unbewußt auch bei denen Platz gegriffen hat, die sich sonst jeder Neuerung nur mit schlimmen Ahnungen fügen. Insbesondere ist die Unterrichtspraxis in vielfacher Hinsicht gefördert worden, und diese ist es besonders, über welche jetzt die Debatte sich fortbewegt, während die schroffen Angriffe auf das eigentliche Wesen der Gymnasialbildung sich nach und nach beruhigt haben.

Den Gelehrtenschulen unseres Vaterlandes sind gesetzlich bestimmte Grenzen vorgezeichnet, innerhalb welcher sie sich zu bewegen haben. Wir haben es daher mit einem gegebenen Organismus zu thun. Aber der Buchstabe ist todt und jede Organisation erhält Leben und Wahrheit erst durch die Durchführung und Behandlung im Einzelnen, und so gewiß die Schulen eines Landes nicht deswegen unter sich gleich sind, weil sie unter gleichem Gesetze stehen, so gewiß beruht darauf, wie das Gesetz gehandhabt, wie nach individuellen Auffassungen den einzelnen Unterrichtsgegenständen ihr Werth bestimmt und ihre Stellung zum Ganzen betrachtet wird, wie die Lehrer selbst ihre Forderungen stellen und die Schüler sich zu denselben verhalten, das Characteristische jeder Anstalt. Je mehr daher die Haltung einer Schule und ihre Leistungsfähigkeit durch besondere Verhältnisse, durch Grundsätze, die in ihr herrschen, bedingt ist, um so mehr fühle ich jetzt, wo ich zum ersten Male vor dieser hochgeehrten Versammlung aufzutreten die Ehre habe, das Bedürfnis und die Verpflichtung, es öffentlich auszusprechen, worin ich das Wesen aller Gymnasialbildung suche, was wir Lehrer für fest und unwandelbar, für unerläßlich für die Bildung und Erziehung zu halten haben, wenn wir Segen von unserer Arbeit hoffen wollen; ich will es bekennen, welchen Grundsätzen ich folge, und welche ich auch in meinem neuen Amte, so Gott will und Kraft giebt, im Vereine mit pflichttreuen Amtsgenossen durchzuführen gedenke.

Man mag den Zweck und das Princip der Gelehrtenschule formuliren, wie man will, Eins ist festzuhalten, daß das Gymnasium durch seinen erziehenden Unterricht eine allgemeine, keine Fach- und Standesbildung, aber auch keine flüchtige und trügerische Zeitbildung zu geben hat, daß es vielmehr die Aufgabe hat,

vorzubilden zu einer tieferen Auffassung des geistigen Lebens unserer Nation und die Befähigung zur vollen Theilnahme an der Bildung derselben zu gewähren. Es soll seine Schüler durch gleichmäßige Entwickelung ihrer Anlagen und Kräfte zu der geistigen Freiheit führen, die zur Auffassung und selbständigen Betreibung der Wissenschaft nothwendig ist und die Vorbildung gewähren, durch welche die Schüler einst zur Vertretung der höheren Interessen ihres Volks befähigt werden. Es kann das Gymnasium sich nicht damit begnügen, seine Schüler zu unterrichten und ihnen eine Masse verschiedenartiger Kenntnisse zu überliefern; es hat die höhere Verpflichtung, sie zu erziehen, ihnen durch die Forderungen einer ernsten und alle ihre Bestrebungen regelnden und weihenden Zucht, durch Stärkung der sittlichen Kraft, durch Bildung des Willens die sittlichen Grundlagen zu geben, auf denen allein jene geistigen Zwecke erreicht werden können.

Unsere Bildung und die echte Humanität derselben hat ihre Wurzel im Christenthume. Können wir uns eine vollkommene Humanität ohne Christenthum nicht mehr denken, so können wir uns auch unsere nationale Bildung nicht gelöst vom Christenthume denken und keine echte Erziehung, die nicht auf religiösem Boden wurzelte. Es soll daher die Schule zu christlicher Erkenntnis und zu christlichem Leben erziehen. Wenn die erziehende Kraft des Christenthums durch das ganze Leben des Volks sich verbreitet, so kann sich am allerwenigsten eine Erziehungsanstalt diesem Einflusse entziehen. Die Schule sendet ihre Zöglinge als künftige Vertreter höherer Bildung hinaus, die zeigen sollen, daß sie nicht bloß durch die Wissenschaft, sondern auch durch die Weihe wahrhaft christlichen Sinnes innerlich veredelt und gehoben sind. Es enthält nun diese Forderung für die Gelehrtenschule nichts anderes, als daß außer der unmittelbaren Einwirkung des Religionsunterrichts das gesammte Wirken und Leben der Schule mit dem christlichen Leben in Verbindung erhalten werde. Es liegt darin selbstverständlich nicht das Verlangen, die einzelnen Disciplinen erbaulich zu machen, wohl aber die Aufgabe, durch den Ernst und die Weihe, mit der alles Wissenschaftliche betrieben wird, durch Achtung und Ehrfurcht vor allem Heiligen und Erhabenen und vor der Wahrheit in allen ihren Erscheinungen, durch ernste, nicht bloß äußerliche Zucht, durch den Einfluß, den die Lehrer nicht bloß beim Unterrichte, sondern auch in ihrem ganzen Verkehr mit

der Jugend äußern, durch das Beispiel, das sie geben, wenn sie nicht bloß das Christenthum im Munde führen, durch ihr Leben aber den traurigen Beweis liefern, daß jene christliche Form, in die sie sich hüllen, den inneren Lebenskern nicht veredelt hat, kurz, die Aufgabe, in evangelischem Geiste allen Bestrebungen der Schüler eine höhere Richtung zu geben. In solcher Lebensluft muß die Besorgnis, daß die Unterrichtsstoffe, mit denen das Gymnasium hauptsächlich zu thun hat, ihrem Wesen nach und in ihrem theilweisen Gegensatze zum Christenthume, wie die Beschäftigung mit dem Alterthume, der Christlichkeit Eintrag thun müsse, in Nichts zerfallen. „Daraus, sagt ein Mann, bei dem man am allerwenigsten Gleichgültigkeit gegen das Christenthum befürchten kann [2], daraus, daß die Schulen vorwiegend einen nicht aus dem Evangelium geschöpften Stoff behandeln, folgt gar nicht, daß ihnen der evangelische Charakter abgehe, so wenig ein Mensch darum irreligiös ist, weil sein Tagewerk ein irdisches ist. Nicht einmal die Aufgabe ist aus dem Festhalten jenes Charakters abzuleiten, daß wenigstens überall an die heidnische Lectüre die nöthigen Nutzanwendungen angehängt werden, um sie als durch's Christenthum gerichtet erkennen zu lehren; eher wird in positiver Weise das, was als Vorgefühl des Christlichen im heidnischen Gebiete sich kund giebt, hervorzuheben sein, wiewohl auch hierzu, d. h. zu vergleichender Betrachtung der Religionen, schon eine bedeutend höher gereifte Urtheilskraft im Schüler nöthig ist. Wie der Schüler rechnet und zeichnet, ohne sich daran christlich zu erbauen, oder auch ohne dadurch Schaden zu nehmen an seinem Christenthume, so wird auch das Sprachenerlernen diese Wirkung nicht haben, somit die Schule und das Schulamt nicht unevangelisch machen." Ueberhaupt, können wir hinzufügen, ist es ein Erfahrungssatz, daß das Christenthum mit keinem wahrhaft wissenschaftlichen Streben je in Gegensatz und Streit gerathen könne. „Alles Große," sagt Neander, „Alles, was in die Höhe und Tiefe geht, ist dem Religiösen verwandt und geeignet, dasselbe lebendig wieder hervorzurufen".

Der andere Factor unserer nationalen Erziehung und die Grundlage aller Gymnasialbildung ist das altklassische Element. Es ist dies eine uralte, aus allen Kämpfen, die zu allen Zeiten

2) Palmer: Evangelische Pädagogik, 2. Aufl. S. 401.

aus verschiedenen Gründen sich wiederholt haben, siegreich hervorgegangene Wahrheit. „Unsere gesammte europäische Bildung, sagt J. Grimm, gründet sich seit dem Christenthume auf die unsterblichen Werke der Griechen und Römer". Die klassische Literatur ist der Faden, an dem die Perlen unserer Bildung aufgefaßt sind. Wir hängen so innig mit dem Alterthume zusammen, daß eine Spaltung antiker und moderner Bildung nicht mehr eintreten kann, wenn wir nicht eine Entartung unseres Seins und Wesens für möglich halten. Die Frage aber, welche Bildung die Nation durchlaufen hat, ist bei der Frage, welche Bildung wir der Jugend zu geben haben, vorzüglich wichtig und unumgänglich. Wenn es möglich wäre, durch eine genaue Scheidung den Geist eines Individuums so zu zerlegen, daß man alle einzelnen Bestandtheile seines gesammten Wesens und seiner Bildungselemente in ihrem relativen Werthe zu einander nachweisen und bemessen könnte, wie viel Procente von jedem Einzelnen zusammenkommen mußten, um den Krystall der geistigen Persönlichkeit, wie wir sie finden, zu bilden, so würden wir erkennen, wie viel der einzelne Geist eines wahrhaft wissenschaftlich gebildeten Mannes der klassischen Bildung, die auf ihn gewirkt hat, verdankt und wie dieselbe zur Gestaltung seines Geistes beigetragen hat. Dasselbe findet statt bei der Beurtheilung der Kulturentwickelung eines ganzen Volks. Wer könnte die Congenialität und den Zusammenhang in Zweifel ziehen, in dem unser Volk, unsere Bildung mit dem Alterthume steht, wer könnte den Weg verkennen, den wir genommen haben, um dahin zu gelangen, wo wir stehen? Es kann, um von den reichen und vielfältigen Berührungspunkten nur einen zu erwähnen, auch dem blödesten Auge nicht entgehen, wie viel unsere Literatur, zumal die poetische, dem Studium des Alterthums verdankt. Es beruht dies natürlich nicht auf dem bloßen Nachweise gelegentlicher Nachahmungen, sondern auf dem Beweise, daß die ganze Anschauungsweise, das ewig Wahre und Schöne, Alles, was in den Werken der Alten menschlich erklingt, auch das moderne Bewußtsein durchdringt, und daß jedes gebildete Volk in organischem Zusammenhange mit der Vergangenheit zu seinem eigensten Wesen sich heranbildet. Es wäre in der That kein Ruhm für ein Volk, wenn es sich einbildete, zusammenhangslos dazustehen; es würde sich selbst aus der großen Kette lösen und auf die Ehre verzichten, ein Glied des großen Ganzen zu sein.

Und wollen wir nicht mit unserer Geschichte abschließen und zufrieden mit dem Gewordenen und Ueberlieferten von der Erbschaft unserer Väter zehren, so werden wir auch im Einzelnen den Entwickelungsgang durchmachen müssen, durch den jene ihren Standpunkt erreicht haben. Der Deutsche wird die innige Verwandtschaft mit dem griechischen und römischen Alterthume nicht leichtsinnig aufgeben und aus den Quellen schöpfen, so lange er seines Namens sich werth erhält; er weiß es, daß er die Fortführung eines großen Werkes übernommen hat, den lebensfähigen Funken, den die Vergangenheit in sich schließt, zu unterhalten und frei zu machen. Bei dieser Bedeutung des klassischen Alterthums, die auf keiner Fiction, sondern auf thatsächlichen und bis aufs Einzelne nachweisbaren Gründen beruht, muß die Frage über den Werth und die Nothwendigkeit des klassischen Unterrichts als müßig erscheinen; wir müssen es begreifen, daß er, wie auch die Zeiten sich gestalten mögen, immer zeitgemäß ist, wie alles Wahre, Schöne, Große immer seine Zeit hat. Der Genius der Menschheit läßt sich nicht stören in seiner ruhigen Arbeit, und was ein Volk nicht entbehren kann, das wird ihm auch wider seinen Willen bewahrt. Angegriffen seit Jahrhunderten, beschränkt, verdächtigt und geringgeschätzt, ist dieses Studium immer wieder erstanden und hat seine Lebenskraft unter allen Stürmen bewahrt. So hoffen wir denn auch, daß es dabei sein Bewenden haben wird, daß es das eigentliche Lebenselement und die Seele des Gymnasialunterrichts bleibt. Wir haben daher dahin zu wirken, daß die Gymnasien ihrer Bestimmung treu bleiben, durch Eröffnung des Verständnisses der Alten unserer Jugend den Zusammenhang mit der Bildurg der Vorwelt zu sichern, ohne welchen eine wahre Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit nicht denkbar ist. Das Mittel, durch das wir dazu gelangen, ist die Sprache, die nächste Forderung also gründliche Erlernung derselben mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen. Dieses Erlernen aber als Gegenstand des bildenden Unterrichts hat doppelten Zweck. Der eine ist der unmittelbare geistige Gewinn, den jedes Erlernen einer fremden Sprache, jedes Einführen in die geistige Arbeit eines Volkes für den Lernenden hat. „Denn die Verschiedenheit der Sprachen," sagt W. v. Humboldt, „ist nicht eine von Schällen und Zeichen, sondern von Weltansichten selbst". Es ist anerkannt, daß, wenn überhaupt an einer fremden Sprache die Gesetze des

denkenden Geistes deutlicher zur Anschauung kommen, als an der eigenen, die klassischen wegen ihrer Abgeschlossenheit, ihrer scharfen und festen Formen, des großen Reichthums ihrer syntaktischen Fügungen in Beziehung auf die pädagogische Bedeutung durch die neueren nicht ersetzt werden können, die theils durch Vermischung in ihrer organischen Einheit gestört, theils noch fortwährend in der Entwickelung begriffen sind. Nichts kann jene Disciplin des Geistes, jene Gewöhnung an Stetigkeit und gleichmäßigen Fortschritt in gleichem Grade gewähren, wie das Erlernen der alten Sprachen; denn selbst die Mathematik vermag bei aller ihrer Schärfe und Sicherheit doch nicht zugleich ebenso in den concreten Reichthum des Gedankens selbst und in das geistige Leben überhaupt einzuführen. Geht doch der Sprachunterricht durch die verschiedensten Regionen des Wissens und Erkennens, so daß durch ihn noch mehr gewonnen wird, als bloß Kenntnis der Sprache. Es ist nicht zu leugnen, daß die Einseitigkeit des Formalismus, die Trockenheit und Unerquicklichkeit der Praxis des Sprachunterrichts es verschuldet hat, daß die formale Seite desselben vielfach in Verruf gekommen ist, und daß man das Princip der formalen Geistesbildung in das Bereich altmodischer Schulpraxis verwies. Wir wollen uns dadurch nicht irre machen lassen und daran festhalten, daß wir der Disciplin der Form zu vielseitiger Ausbildung und Uebung aller Geisteskräfte der Schüler nicht entbehren können. Wir werden zu diesem Zwecke auch die Mittel nicht gering achten, die um so bildender sind, da sie zugleich mit einer Uebung, einer Kunst verbunden sind, d. i. der Uebung, durch welche die Lernenden selbstthätig in die klassische Form der alten Sprachen sich hineinleben, und durch welche die geistige Kraft, wie durch keine andere, in Anspruch genommen, und das Wissen und das mehr passive Auffassen einer fremden Welt, das die Lectüre giebt, in ein nicht minder nothwendiges Können verwandelt wird. Die Regelmäßigkeit und strenge Form der alten Sprachen muß zugleich als eine sichere Vorbildung für den Ausdruck in der Muttersprache betrachtet werden. Wir werden daher unausgesetzt entschiedenen Nachdruck auf diese Uebungen zu legen haben, unbekümmert um die Stimmen derer, die darin nur einen unzeitgemäßen Ueberrest eines altphilologischen Formalismus erblicken, ungestört auch durch die Gewißheit, daß die Durchschnittsleistungen in dieser Hinsicht aus Gründen, die wir nicht beseitigen können, geringer geworden

sind. Selbst wenn es außer dem Bereiche der Möglichkeit läge, den früheren Standpunkt wieder zu erreichen, werden wir doch nicht aus übel angebrachter Freigebigkeit die Hälfte hingeben, weil wir das Ganze nicht haben können.

Bei aller Berechtigung aber, die wir dem formalen Elemente zugestehen, dürfen wir doch die andere Forderung nicht vergessen, welche die materiale Seite des klassischen Unterrichts an uns stellt. Wir sollen durch dieselbe, Hand in Hand mit der Geschichte, durch Einführung in das Leben und den Geist des Alterthums Verständnis und Theilnahme erwecken an dem Wirken und Walten einer großen Zeit, in der sich alles Schöne, Wahre und Gute, dessen die Menschheit durch ihre eigenen Kräfte fähig war, zur schönsten Blüthe entfaltete und die menschliche Bildung auf eine Höhe der Vollendung trat, welche außerhalb der Herrschaft des Christenthums der natürlichen Kraft eines Volks überhaupt erreichbar war; wir sollen unsern Schülern den geistigen Gehalt und die geistige Thätigkeit der beiden größten Völker des Alterthums in Staat, Wissenschaft und Kunst zur Anschauung bringen, durch das Studium der Vergangenheit, welche die Voraussetzungen unserer eigenen Kultur enthält, den Blick für das Verständnis der Gegenwart schärfen, die Jugend aus der Unruhe einer noch unentwickelten und noch nicht spruchreifen Gegenwart in die sichere Ruhe einer vollendeten und abgeschlossenen Welt zurückführen, und durch das wahrhaft Humane in allen Sphären des Lebens Geist und Gemüth bilden und veredeln. Wir sollen aber auch die Jugend nicht mühelos an die reichbesetzte Tafel setzen, sondern ihr durch eigenen Fleiß und eigene Anschauung, so weit sie in ihrer Sphäre liegt, das redlich Erworbene zu dauerndem Eigenthum werden lassen. Wollen wir in unsern Zöglingen bleibende Liebe für das klassische Alterthum erwecken, so haben wir auch die Verpflichtung, sie auf eine Stufe zu führen, auf der sie Genuß und wahre Freude an der Sache haben können. Aussichten hat man nur von den Höhen! Wir werden sie eben so fern zu halten haben von trockenem Formalismus, wie von flüchtiger, geistreichthuender und wohlfeiler Oberflächlichkeit, wir werden ein tüchtiges Wissen zu schaffen haben. Werden die alten Sprachen nur gerade genug getrieben, um die Jugend abzumühen, nicht aber genug, um sie durch wahrhaft reelle Erfolge zu gewinnen und dauernd zu fesseln, so wird ein großer Theil unserer Bemühungen vergeb-

lich sein. Der häufige Mangel an Sympathie für das Studium der alten Sprachen beruht zumeist auf diesem Umstande.

Wenn die Alterthumsstudien als ein wesentliches Element unserer nationalen Bildung betrachtet werden, wenn es ihr letzter Zweck sein muß, sie für deutsche Wissenschaft und Kunst fruchtbar zu machen, so versteht es sich wohl für jeden, der die Dinge nicht nach ihrer Oberfläche, sondern nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen weiß, von selbst, daß die Meinung, daß wir die Jugend mit einer fremden und verklungenen Welt nur auf Kosten unserer eigenen Nationalität beschäftigen, in sich zusammenfallen muß. Doch würde die Schule allerdings ein schwerer Vorwurf treffen, wenn sie das unmittelbare Band, das sie an das Vaterland bindet, nicht durch alle ihre Bestrebungen fester knüpfen wollte. Und sie thut es, indem sie durch Unterricht und Erziehung die natürliche Entwickelung dieses Lebenselementes befördert und den Zusammenhang mit dem heimischen Boden dadurch lebendig erhält, daß sie ihre Schüler in die Geschichte unseres Volks, in seine Sprache, das heiligste Eigenthum jeder Nation, und seine Literatur, den wahrsten Ausdruck des nationalen Geistes, einführt, indem sie dieselben zu den Quellen führt, aus denen unsere Kultur entspringt und mit dem Brode nährt, das unsere Väter groß gezogen hat, indem sie das aufblühende Geschlecht befähigt, die Mission unseres Volkes zu verstehen, um einst selbstthätig an ihr Theil zu nehmen, kurz, sie auf dem geweihten Boden der großen Heimath zu echten Söhnen des Vaterlandes erzieht, mit deutschem Sinne, mit deutschem Wissen, deutscher Treue und deutschem Glauben.

Die Verschmelzung der genannten drei Elemente, des christlichen, des klassischen und des nationalen, hat die Welt geschaffen, die die unsrige ist, und in diese einzuführen und ihr Verständnis zu vermitteln, ist der Zweck aller Gymnasialbildung.

Doch es ist nicht bloß dieses geistige Gebiet, welches die Schule ihren Schülern zugänglich zu machen hat; unser Leben hängt noch mit anderen Kreisen zusammen, die bei der Unmittelbarkeit, mit der sie uns nahe treten und umgeben, dem Geiste der zu bildenden nicht fern gehalten werden können. Es ist die Natur, mit der das Menschenleben verwachsen ist, deren Gesetze und Erscheinungsformen wir kennen lernen müssen, um sie uns dienstbar

zu machen. Diese lehrt die Naturwissenschaft; die Grundformen, in denen die Natur sich den Menschen offenbart, Zahl und Raum, lehrt die Mathematik, die man mit Recht die geistige Sprache, die Logik der Naturwissenschaften genannt hat. Sie bildet zugleich durch die Uebung des Scharfsinns und der Anschauung, durch die Evidenz, Strenge und Unerbittlichkeit ihrer Beweisführung als formell bildendes Element und strenge Disciplin des Geistes ein wichtiges Glied in der Kette der Unterrichtsgegenstände.

Im Wesentlichen, denn nur von diesem kann hier die Rede sein, ist dies der Kreis, in dem sich die Schule bewegt, ein reiches Gebiet voll tüchtiger, den Menschen in seinen vielseitigsten Beziehungen erfassender Elemente, und die Grundlage einer Bildung, die der vollen Hingebung unserer Jugend werth ist. Das Gymnasium kann, wenn ihm anders die Bedingungen eines glücklichen Gedeihens nicht abgehen, von seinem Höhepunkte aus Jünglinge entlassen, so geistig ausgestattet, daß sie jeden Stoff, der eine geistige Behandlung voraussetzt und gestattet, mit Geist und Gemüth und sittlicher Freiheit zu durchdringen und zu beherrschen fähig sind; es pflanzt in die Herzen einen befruchtenden Kern idealen Wesens und Strebens, dem es die deutsche Wissenschaft zu danken hat, daß sie nicht von dem Strome des unmittelbaren Realismus unserer Zeit mit fortgerissen zu dem niederen Dienste gemeiner Brauchbarkeit herabgezogen wird. Erfüllt das Gmnasium seine Aufgabe, durch wahrhaft bildenden Unterricht seinen Zöglingen eine reiche Welt von Gedanken zu erwerben, so wird es dieselben auch dem höheren wissenschaftlichen Studium der Universität zusenden mit der geistigen Freiheit, die sie über das jetzt leider so häufige banausische Treiben erhebt, das nur für das Sinn hat, was unmittelbar Brod zu geben im Stande ist. Es ist eine traurige Thatsache, daß durch dieses unjugendliche, unfreie und handwerksmäßige Hingeben an die beschränkte Fachbildung unendlich viel tüchtige Kraft zu Grunde geht und daß durch diese kümmerliche Auffassung des Studiums „eine Jugend heranwächst und aus ihr ein Beamtenstand von geistig Heimathlosen, von Proletariern der Bildung, die nicht bloß nicht im Stande sind, in ihren Kreisen Bildungskeime auszustreuen und zu pflegen, sondern auch die Versuchung in sich tragen, der ernsten, soliden Bildung sich zu opponiren, wo sie sich noch vorfindet, weil der

Mensch beneidet und bekämpft, was er nicht versteht".[3] Diese traurigen Uebelstände haben zum großen Theil in Verhältnissen ihren Grund, die außer der Sphäre der Schule liegen; es kann sich dieselbe aber auch nicht völlig von der Mitschuld freisprechen und jede Verantwortung von sich weisen. Wenn sie es nicht versteht, eine bleibende und auch über die Schulzeit hinaus dauernde Liebe und Wärme für die Wissenschaft zu erwecken, wenn sie sich damit begnügt, zu unterrichten und eine bloße Verstandesbildung zu gewähren und nicht dahin strebt, durch wirklich erziehenden Unterricht wahrhaft wissenschaftlichen und auf das Höhere gerichteten Sinn, Charakterfestigkeit, Befreiung des Geistes im Dienste der Wahrheit zu schaffen, so darf sie sich nicht beschweren, wenn sie die demüthigende Erfahrung macht, daß ihre Früchte vor der Zeit vom Baume fallen.

Es wird dem Gymnasium oft der Vorwurf gemacht, daß es durch sein zerstreuendes Vielerlei und die gespannten Forderungen der einzelnen Fächer, durch die damit zusammenhängende Unruhe und Hast, mit der die jungen Geister durch eine Menge disparater Gegenstände hindurch getrieben würden, die Jugend niederdrücke und abstumpfe. Dadurch sei, sagt man, gegenüber der früheren Einfachheit der Unterrichtsmittel und der dadurch ermöglichten größeren Vertiefung, der erhöhten Gründlichkeit und tüchtigeren Leistung im Einzelnen das geistige Niveau seit einer Reihe von Jahren gesunken, und die Zahl derer, die in mancherlei Dingen ein klein wenig wüßten, in demselben Verhältnis gewachsen, wie die Zahl derer, die viel wüßten, sich verringert habe. Es ist daher die Klage über Zersplitterung und Ueberladung eben so allgemein, als das Bedürfnis einer größeren Concentration des Unterrichts allseitig gefühlt wird. Für uns, die wir jene Anhäufung des Unterrichtsstoffes nicht ohne Weiteres beseitigen können, wie es denn überhaupt dahin steht, ob es je möglich sein wird, zu der früheren Einfachheit gänzlich zurückzukehren, handelt es sich bei dieser Frage weniger um äußere Beschränkung, als um weises Maßhalten innerhalb des Unterrichts selbst, damit das einzelne Fach sich nicht aus falschem Ehrgeize ungebührlich hervorhebt, daß der Unterricht von aller durch falsche Gründlichkeit

3) Deutsche Vierteljahrschrift 1853. III. S. 143 angef. von Palmer a. a. O. S. 400 Anm.

eingeführten Massenhaftigkeit befreit, daß das Mittel zum Zweck nicht zum Selbstzweck erhoben wird, daß die Vertreter der einzelnen Fächer sich in die Hände arbeiten. Nicht sowohl die Verschiedenheit und Vielfältigkeit der Objecte, als die Ansprüche, welche die einzelnen Objecte machen, ohne daß der relative Werth, den sie im ganzen Organismus haben, gehörig erwogen wird, sind das, was auf unseren Gymnasien lastet. Der eigenste Zweck derselben, das, was ihnen eigenthümlich ist und sie von anderen Anstalten unterscheidet, muß auch dem Fache seine Schranken setzen; nicht Alles, was an sich wissenswürdig ist, wird zugleich auch bildend sein. Mit Recht fordert man daher, daß für den Lehrer das wichtigste Object seiner Thätigkeit nicht der Lehrgegenstand selbst, sondern der zu bildende und zu erziehende Schüler sei und daß er nur nach diesem und seinem wahren Bedürfnis seine Aufgabe zu bemessen habe.

Das Heil der Erziehung und alle Hoffnung auf dauernde und nachhaltige Wirksamkeit unseres Strebens beruht darauf, daß wir der Jugend Wärme, Liebe und Begeisterung für ein hohes und edles Ziel einflößen. Es giebt so viele Menschen, denen es schwer wird irgend etwas Hohes anzuerkennen, die es geflissentlich darauf anlegen, alle Wärme und Freudigkeit aus dem Herzen zu verbannen. Welcher Lehrer sollte nicht die Erfahrung gemacht haben, daß dieser kalte Hauch vielfältig auch die Jugend angeweht hat, die so oft an das, was sie zu treiben hat, ohne innere, warme Theilnahme und Hingebung herantritt, nur getrieben durch die Macht des Gesetzes und erstarrt unter dem Drucke der äußerlichen Pflichterfüllung. Eine gleichgültige Jugend ohne Ehrfurcht, Liebe und Begeisterung ist eine widerliche Erscheinung; eine Jugend, die sich nicht gehoben und getragen fühlt durch das Heiligste und durch das Erhabenste, was der Menschengeist geschaffen, durch die Beschäftigung mit den schwungvollsten Perioden der Geschichte der Menschheit, wird schwerlich über das Maß des Gewöhnlichen, in dem so viel Talent sich verläuft, hinauskommen. Der menschliche Geist kann nicht immer Belehrung mit erquickender Freude verbinden; es betrügt sich daher derjenige selbst, der die dazu gebotene Gelegenheit versäumt, und sein Leben, zumal sein werdendes und sich gestaltendes Leben um schöne, den Geist erweiternde und erhebende Eindrücke bringt. Es ist unendlich viel werth, daß der Mensch von Jugend auf den Kreis seiner

Welt, den Umfang, die Mittel und Zwecke dessen, was er zu treiben hat, genau kennen lerne, daß er über dasselbe gesunde Begriffe, herzliche Neigung gewinne und sich in allen seinen Pflichten ohne falsches Ideal und verkehrte Hoffnungen, mit wahrer, uneigennütziger Liebe und höherer Weihe übe; dann wird in einem Alter, dem der äußere Lebenszweck noch fern liegt, der innere fest und dauernd begründet werden; dann wird der Reiz der Wissenschaft nach ihrem Selbstzweck auf die Gemüther wirken und keine kalte, unjugendliche Berechnung, keine Frage nach dem unmittelbaren Gewinn die unbefangene Hingebung an die Wissenschaft stören. Darauf beruht auch die Cardinaltugend der Schüler, „der Inbegriff aller Schulsittlichkeit", der Fleiß. Es ist die Aufgabe der Schule, die Jugend an die Arbeit zu gewöhnen, sie dazu zu reizen, die eigene Thätigkeit zu fördern, die etwas schafft, nicht bloß ein mechanisch überkommenes Wissen, sondern ein tüchtiges Können, auch im Kleinen und scheinbar Unbedeutenden. Was mühelos und wohlfeil erkauft wird, hat in den meisten Fällen weder Bedeutung und Werth, noch wird es zum dauernden Eigenthum, wie das, was erkämpft und errungen wird. Die Nöthigung, beharrlich auszudauern, das Streben nach einer braven Bewährung ist von unendlich wichtigen Folgen für die Charakterbildung, während das willkürliche Herumschweifen, das weichliche Sichgehenlassen, die indifferente Halbheit der Charakterlosigkeit Vorschub leistet. Das reine Interesse an der Thätigkeit bewahrt vor allen sittlichen Verirrungen; die Schule kann daher am meisten für die Sittlichkeit sorgen, wenn sie den Wissenstrieb in den Schülern weckt und nährt. Es ist aber nicht genug, wenn sie den Fleiß sich sichert durch die Kraft und Mittel der Disciplin und durch die unmittelbaren Forderungen der Aufgabe und Anordnung. Mag er auch darin seine heilsame Wirkung haben, daß er durch die Macht der Gewöhnung auch die schwache und unselbstständige Natur in einem gewissen Zuge erhält; er wird doch immer mehr oder weniger ein äußerlicher sein und keine Gewähr bieten, daß er auch über den Zwang hinausdauert. Der wahrhaft sittliche Fleiß ist der Privatfleiß, der keines Zwanges bedarf und über alles Officielle hinausgeht. Es ist eine allgemeine Klage, daß die freie Selbstthätigkeit der Jugend in bedauerlicher Weise abgenommen hat, daß bei der Masse der Forderungen der einzelnen Fächer die meisten ihrer Pflicht vollständig genügt zu haben

glauben, wenn sie das durch das Gesetz Geforderte leisten. Es muß daher eine der wichtigsten Bestrebungen der Schule sein, die Hindernisse, die dieser freien Bestimmung zu eigner Thätigkeit entgegenstehen, zu beseitigen, die Lust an der Arbeit und die wahrhaft sittliche Betheiligung an derselben zu heben und die besseren Geister in ihrem Streben zu fördern.

Wir dürfen die Aufgabe unserer erziehenden Thätigkeit darin zusammenfassen, daß wir der Jugend Liebe zur Wahrheit einpflanzen und ihren Charakter so bilden, daß sie sich unter allen Umständen vor ihr beugt. „Die Liebe zur Wahrheit ist die natürliche Frömmigkeit des Geistes.“ Wahrhaft religiöser und echt wissenschaftlicher Sinn wird diese Liebe in ihrem unmittelbaren Gefolge haben. Wer in der Wissenschaft ernst nach Klarheit und Wahrheit strebt, sich nie mit halbem Verständnis begnügt und sich damit über die Mühen der Gründlichkeit hinweghilft, wer die undisciplinirte Genialität, die Phrase, mit der so oft die Leere und Oede des Inneren verdeckt und beschönigt wird, verabscheut, kurz Achtung vor dem Ernste der Wissenschaft hat, wird auch in seinem Leben der Wahrheit sich unverbrüchlich unterwerfen. Mit klarem, richtigem Denken wird in den meisten Fällen auch ein regelrechtes Handeln verbunden sein. Schwäche des sittlichen Gefühls, verbunden mit der Kunst, Unsittliches in annehmliche Formen zu kleiden und so den Buchstaben des Gesetzes und den Schein des Rechtes zu wahren, das ist das schleichende Uebel, dem alle Erziehung entgegenzutreten hat, und wie ein Arzt ein chronisches Leiden ebenso ernst nimmt, wie eine akute Krankheit, so wird auch der Erzieher jene Uebel eben so aufmerksam beobachten, wie manche Ausbrüche jugendlichen Leichtsinns, denen in den meisten Fällen durch drastische Mittel leichter beizukommen ist. Wollen wir die Jugend durch Mittel, die allein nachhaltig wirken können, durch Religiosität und Wissenschaftlichkeit innerlich kräftig machen, so müssen wir vor Allem dem christlichen Worte: die Wahrheit wird euch frei machen, Eingang und Geltung verschaffen.

Gebe Gott, daß wir in diesem Sinne die uns anvertraute Jugend erziehen. Möge ich in Verbindung mit treuen Amtsgenossen im Stande sein, unserer Anstalt das zu schaffen und zu erhalten, dessen sie zu ihrem Gedeihen bedarf, damit auch sie an ihrem Theil dazu beitrage, unserem Vaterlande die Bildung zu bewahren, durch die es immer ausgezeichnet gewesen ist.

Meine Hoffnungen beruhen nicht auf falschen und trügerischen Einbildungen von meiner Kraft, von denen ich weit entfernt bin; sie sind gegründet auf den Urquell aller Kraft, von dem alle gute Gabe kommt und der auch den Schwachen stärkt, wenn er redlich strebt; sie sind gegründet auf die Weisheit der höchsten Behörde, die in der Pflege der Gelehrtenschulen einen wichtigen Theil ihres hohen Berufs erkennt und auch dieser Anstalt die treueste Fürsorge zuwendet und ihr Interesse an derselben auch heute bewährt durch die Theilnahme des hochwürdigen Mannes, von dessen Eifer für das Wohl der Anstalt ich seit meiner Ernennung zu diesem Amte unausgesetzt Zeuge gewesen bin, und dem ich für das besondere Wohlwollen, das er auch mir bewiesen hat, öffentlich zu danken mich gedrungen fühle. Meine Hoffnungen gründen sich auch auf die Theilnahme der hochgeehrten Behörden dieser Stadt und ihrer Bewohner, die das Gymnasium als ein Kleinod betrachten, das sie festhalten zu müssen überzeugt sind. Begünstigt, wie wenige, durch den reichen Segen, den eine dunkle Vorwelt in ihrem Gestaltungskampfe zum friedlichen Genuß der Nachwelt ihr in den Schooß gelegt hat, ist die Stadt durch weise Benutzung des göttlichen Segens in rascher Entwickelung emporgestiegen; aber mitten in den Bestrebungen eines industriellen Lebens hat sie sich die Liebe für die Anstalt bewahrt, die an sich nicht berufen ist, jenen Zwecken zu dienen.

Das ermuthigende Vertrauen, dessen ich bei meinem Eintritt in mein neues Amt bedarf, giebt mir auch die Hoffnung, daß Sie, hochgeehrte Herren, denen zunächst die Aufsicht über die Anstalt anvertraut ist, mir Ihre gütige Unterstützung nicht versagen werden. Ich gebe mich der frohen Erwartung hin, daß ein Antheil der treuen Sorge für das Wohl der Schule und ihrer Lehrer, die Sie stets bewährt haben, auch auf mich übergehen werde.

Wie könnte ich aber an den heutigen Tag irgend eine Hoffnung knüpfen, wenn ich nicht die feste Zuversicht hätte, mit Ihnen, theure Amtsgenossen, in vereintem Streben nach Einem Ziele, in einmüthigem Zusammenwirken meine Thätigkeit zu beginnen und fortzusetzen. Es ist diese Einheit und Einigkeit, auf die ich hoffe, die erste Bedingung alles Gedeihens unserer Arbeit und die wesentlichste Erleichterung unseres Berufs. Wenn Einer des Anderen Eigenthümlichkeit und Meinung achtet, Jeder sein persönliches Interesse dem Ganzen unterordnet, wenn alle nur

das Beste der ihnen anvertrauten Anstalt und ihrer Zöglinge im Auge haben, dann können auch abweichende Ansichten unter Männern zu keinem Zwiespalt führen, sondern sie werden bei gegenseitigem Wohlwollen nur als verschiedene Wege betrachtet werden, das Wahre und Gute zu finden. In diesem Sinne wollen wir vertrauensvoll unseren Weg mit einander gehen nach dem hohen, heiligen Ziele, das vor uns steht. Wenn ich Ihnen, theure Collegen, irgend etwas versprechen kann, so ist es ehrlicher, offener Sinn, treue Hingebung an Alles, was die Pflicht verlangt, warme Theilnahme an allen auf das Wohl der Anstalt gerichteten Bestrebungen. Es gehörte die Liebe und Freundschaft, die ich bei meinen bisherigen Amtsgenossen gefunden habe, zu meinen besten Lebensfreuden; ich werde, das kann ich versprechen, nicht verschulden, daß ich sie hier entbehre. Ich finde unter Ihnen einen Collegen wieder, mit dem mich schon mein erstes Amt vor zwei und zwanzig Jahren zusammengeführt hat und der mir seit jener Zeit seine freundschaftliche Gesinnung unausgesetzt bewahrt und mir dieselbe auch hier in einer Weise entgegengebracht hat, die mich zum wärmsten Danke verpflichtet. Ich empfehle Ihrer freundlichen Aufnahme auch den Amtsgenossen, der zugleich mit mir in Ihren Verein eintritt. Ich kenne seine wissenschaftliche Tüchtigkeit, seine Befähigung zum Lehrerberuf und seine Gesinnung genug, um die zuversichtliche Hoffnung aussprechen zu dürfen, daß wir an ihm einen tüchtigen und treuen Mitarbeiter haben werden.

Und noch ein Wort an Euch, geliebte Schüler. Ich komme als Fremder in Euere Mitte; aber ein Lehrer, dem sein Beruf lieb und theuer ist, fühlt sich nie fremd, wo er eine eifrige, empfängliche, mit Vertrauen entgegenkommende Jugend findet. Es steht bei Euch, in diesem Sinne mich schnell heimisch unter Euch zu machen. Ich bringe Euch ein Herz voll Liebe und Wohlwollen entgegen. Ich rechne daher auf Euer Vertrauen und erwarte mit Zuversicht den Gehorsam, den Ihr mir heute gelobt habt, und zwar nicht den Gehorsam, der aus Furcht vor Strafe hervorgeht, sondern den freudigen, willigen Gehorsam, der in der Achtung vor dem Gesetze, in wahrer Herzensdemuth, in der Liebe zu den göttlichen Geboten seine Quelle hat; ich erwarte von Euch den echten Fleiß, der nicht erzwungen wird, sondern aus eigenem Antrieb und aus Liebe zur Wissenschaft entspringt; ich erwarte

von Euch frommen Sinn, ein sittlich reines Leben, Bescheidenheit, lautere Wahrhaftigkeit. Es soll in unserer Schule Gesetz und Wohlwollen herrschen und darauf unser gegenseitiges Verhältnis gegründet sein. Ich bin eine lange Reihe von Jahren an einer geschlossenen Anstalt thätig gewesen und bin an strenge Zucht auch im Kleinen gewöhnt. Ich kenne die Verschiedenheit der Verhältnisse der Anstalten wohl und werde meine Forderungen nicht nach einseitigen Erfahrungen bemessen; ich weiß aber auch, was allen Schulen gemeinsam sein muß und für ihr Gedeihen unerläßlich ist. Meine Erfahrungen haben mein Vertrauen zur Jugend nicht gestört und getrübt, und ich bringe es ungeschwächt zu Euch; ich liebe eine frohe, frische Jugend, aber eine Jugend, die ihre Pflichten kennt und ihren Zweck und Beruf versteht. „Wer seines Alters Wesen nicht begreift, hat seines Alters ganzes Leid zu tragen“. Ihr steht, geliebte Schüler, mit Eurer frischen Kraft in der schönen Zeit des Werdens und Entwickelns; die Welt steht noch verhüllt vor Euch; aber Eins könnt Ihr auch durch den dichtesten Schleier der Zukunft hindurch sehen, daß Ihr keine Früchte pflücken werdet, wenn Ihr den Baum nicht pflegt, an dem sie wachsen sollen. Die Zukunft eines Staates ruht in seiner Jugend und die Schule baut an dieser Zukunft. Möge auch an Euch ihr hoher Beruf erfüllt werden zum Segen des Vaterlands und zur Ehre Gottes!

Du aber, allmächtiger Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, segne meinen Eingang; ohne Dich ist alle Arbeit vergeblich. Schirme und behüte die theure Anstalt, daß sie immer eine Stätte wahrer Frömmigkeit, guter Sitte und gründlicher Bildung sei und bleibe. Stärke uns Lehrer mit Deiner Kraft und laß aufgehen und fröhlich gedeihen, was wir in Deinem Namen säen und pflanzen. Segne die uns anvertraute Jugend mit Deinen besten Gaben und erfülle sie mit Liebe zu Dir und Deinem Worte, mit Liebe und Verlangen nach dem Edelsten und Höchsten, was der Mensch erstreben kann. Segne die Stadt und ihre Bewohner, segne die uns vorgesetzte Behörde, segne das theure Haupt des Königs und das geliebte Vaterland. Wir hoffen auf Dich, Herr, Du wirst mit uns sein auf allen unseren Wegen. Amen.

3.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Zwickau.

(30. März 1858.)

Die Zeit, in welcher ein Schüler aus der Schule scheidet, um hinfort sich auf einer freieren Bahn zu bewegen, fordert zu ernster Betrachtung auf, nicht bloß den Jüngling selbst, der diesen Schritt zu thun im Begriff ist, sondern alle, welche ihn auf diesen Weg mit ihren besten Wünschen begleiten. Jenen erscheint freilich die Zeit, wo sie an der Grenze eines wichtigen Abschnittes ihres Lebens angekommen sind, gewöhnlich nur bestrahlt von dem Glanze einer neuen, schöneren Zukunft. Sie haben ein Recht, sich zu freuen, und niemand misgönnt ihnen diese Freude. Ist es doch das Gefühl eines jeden, auch des gereiften Mannes, wenn er eine vorbereitende Stufe überwunden hat und in eine neue, wichtige Epoche seines Lebens eintritt. Nur wird der Mann, der den Ernst des Lebens kennt, mit anderem Sinne auf einer solchen Grenzscheide stehen, als der Jüngling, der die neue Welt, die sich ihm eröffnet, in harmloser Unbefangenheit nur mit froher Hoffnung auf schönere Tage begrüßt und oft in ziemlich äußerlicher Betrachtungsweise nur eben die glänzende Seite sieht. Um so mehr ziemt es uns Lehrern, bei dem ernsten Gedanken an die Zukunft unserer Zöglinge stehen zu bleiben und sie selbst bei ihrem Abschiede noch einmal dabei festzuhalten. Gehört doch schon die Wahl des Studiums und des künftigen Berufs zu den wichtigsten und bedeutungsvollsten Fragen, die dem Jüngling entgegentreten. Oft freilich gehört dieselbe einer Zeit an, wo eine bestimmte Ansicht über die Bedeutung und das Wesen des künftigen Berufs noch nicht möglich ist. Aber kein denkender Jüngling wird nur dem äußeren Zuge folgen, sondern er wird in der Zeit, wo er aus dem Studium der allgemeinen Vorbildung für jede wissenschaftliche Laufbahn in die unmittelbare Vorbereitung zu dem gewählten Berufe übergehen will, sich die ganze Schwere dieses Moments vergegenwärtigen. Er wird sich sagen, daß er für sein ganzes Leben zu wählen und eine Entscheidung zu treffen hat, wie sie in gleicher Bedeutung nur selten wiederkehren wird.

Die Erfüllung des Wunsches, in dem Berufe einst tüchtig zu

werden und segensreich zu wirken, steht zwar allein in Gottes Hand; was aber der Mensch selbst dazu beitragen kann, ist besonders die rechte Art, den Beruf zu wählen und ihn selbst aufzufassen.

Der Hauptirrthum, der dabei obwaltet, ist derselbe, der auch in anderen Verhältnissen so oft den Verstand irreleitet: die Betrachtung der Dinge nur nach ihrer äußeren Seite, ohne Erfassung derselben nach ihrer wahren Bedeutung und ihrem höheren Werthe. Die unmittelbare Folge davon ist die Betreibung der gewählten Wissenschaft ohne Weihe und Wärme, die kümmerliche Beschränkung auf das Nothdürftigste und Nächstliegende, mit einem Worte, die handwerksmäßige Auffassung der Wissenschaft. Die sicherste Schutzwehr gegen diese Beschränktheit ist der Sinn, den eben eine ernste und gründliche Schulbildung vor Allem zu geben bemüht ist: die Richtung des Geistes auf die höheren Güter des Lebens, welche nicht der Befriedigung des täglichen Bedürfnisses dienen.

Der praktische Zweck ist allerdings von höchster Bedeutung und muß mit Recht zu der ernstesten Erwägung antreiben. Aber er kann doch auf sehr verschiedene Weise aufgefaßt und verfolgt werden. Erscheint er nur als der nothwendige Durchgang, um zu einem ausreichenden Geschäfte zu gelangen, als das geeignetste Mittel zu Erwerb und äußerem Lebensgenuß, so haben auch die wissenschaftlichen Studien, welche in diesem Sinne betrieben werden, nichts was die Seele erhebt und befreit. Wer schon die schöne Zeit, die ihn zur freiesten Ausbildung gewährt wird, in die Bande der äußeren Sorge gefangen giebt, dem wird auch nicht das Herz von der Liebe zu seinem Studium erfüllt; er kennt nicht die Freude an edlen, geistigen Genüssen und wird auch den Lockungen wenig Widerstand leisten, die ihm auf anderem Wege Befriedigung der Lust verheißen. Es ist etwas Schönes um die Liebe und den Feuereifer, mit welchem die jugendlich frische Kraft und der aufgeweckte Sinn sich hingiebt an die Wissenschaft und in sie sich vertieft, in ihr nur das Endziel seines Strebens sieht, ohne sie nur als Mittel zu äußeren Zwecken zu betrachten. Dagegen ist es eine traurige, aber unzweifelhafte Thatsache, daß die kleinliche und kümmerliche Auffassung des Studiums, die begeisterungslose Berechnung, die einseitige Beschränkung auf das, was eben nur das specielle Facultätsstudium mit sich bringt, das stumpfe,

für rein wissenschaftliche Betrachtung unempfängliche Abschließen gegen Alles, was außerhalb des allernächsten praktischen Bedürfnisses liegt, eine weitverbreitete Krankheit der studirenden Jugend ist und von den akademischen Lehrern oft schmerzlich empfunden wird. Für wie viele ist das am Ende der akademischen Laufbahn stehende und drohende Examen der einzige Maßstab für ihre gesammte wissenschaftliche Betheiligung. Denkt nicht mancher schon in den ersten Anfängen seines Studiums nur eben an das, was er einmal in jener wichtigen Stunde braucht, und bestimmt dies nicht oft einzig und allein die Wahl dessen, was er treibt und wie er es treibt. Ist es doch schon ein besonderer Ruhm, wenn Einer dies Alles schon von Anfang an gewissenhaft im Auge behält, während eine große Zahl ruhig bis zu der Zeit wartet, wo die Noth drängt, eilig die nothdürftige Summe von Kenntnissen zusammenzuraffen und sie mechanisch genug sich zurechtlegen und einprägen zu lassen. Giebt es nicht viele, die gerade auf der Universität den allgemeinen Wissenschaften, die zur Bildung, Kräftigung und Läuterung des Geistes nöthig sind und selbst unbewußt auch im praktischen Leben ihre Wirkung zeigen, ferner stehen als je.

Wer dagegen auch bei dem treuesten Fleiße für sein besonderes Fach den Blick auf die allgemeinen Grundlagen aller Wissenschaften und die höchsten Aufgaben des geistigen und religiösen Lebens gerichtet hält, der sammelt sich einen reichen Schatz tieferer Bildung, die auf das ganze Leben von nachhaltigem Einfluß ist. Wenn man meint, daß die Facultätsstudien keine Zeit übrig lassen für so allgemeine wissenschaftliche Gebiete, so lehrt die Erfahrung, wie viel weise Benutzung der Zeit zu leisten vermag, und man weiß, wie viel schöne Zeit in nichtigen Dingen verschwendet wird. Wohl sagt man, daß solche idealistische Bestrebungen sich schlecht mit den Anforderungen unserer realistischen Zeit vertragen; wir glauben im Gegentheile darauf hinweisen zu müssen, daß es nie ein größeres Bedürfnis gewesen ist, den vorherrschenden Interessen des Tages ein ideales Gegengewicht im Leben entgegenzusetzen, als in unserer Zeit, und daß kein Stand mehr dazu berufen ist, als der wissenschaftlich gebildete. Ich rede nicht einem träumerischen Idealismus das Wort, der, weil er jeder realen Grundlage in der Wissenschaft wie im Leben entbehrt, sich dünkelhaft aufbläht und nach kurzem Rausche in nüchterne Erschlaffung

zurücksinkt; ich weiß, daß gerade dieses haltlose, einer festen Grundlage ermangelnde Herumflattern und Schwärmen schon manche tüchtige Kraft verflacht hat und nichts als ein leeres Literatenthum zu erzeugen im Stande gewesen ist; ich rede vielmehr von jener idealen Auffassung unserer Lebensaufgabe, welche aus gründlicher Erkenntnis der realen Verhältnisse die Ahnung eines höheren Zieles entnimmt und ohne die Grenzen des menschlichen Vermögens überschreiten zu wollen, doch nirgends auf Erden einen Abschluß unseres Strebens findet. Ein solcher Idealismus verweichlicht nicht, sondern er spannt und erfrischt alle Kräfte; er schlägt nicht den Muth nieder durch getäuschte Hoffnungen, sondern er steigert die innere Freudigkeit durch das Gefühl des Fortschritts; er lenkt nicht ab von der nächsten Aufgabe des Lebensberufs, sondern er läßt sie im Zusammenhange mit einem größeren Ganzen in ihrem wahren Werthe erscheinen; ein solcher Idealismus ist vor Allem eine Zierde und ein Vorrecht der reiferen Jugend.

Mit Recht kann man gerade an sie die Forderung stellen, daß nicht der Mensch, der gebildete Mensch verloren gehen soll unter der kahlen und kalten Ausschließlichkeit, mit der das Brotstudium aufgefaßt wird. Wer nicht hoch von der Wissenschaft denkt, wird auch nichts Hohes in derselben erreichen. Mag manchem die Hast, mit der er nur das Nächstliegende ergreift, vielleicht schneller zu einem äußeren Ziele verhelfen; auf die Dauer werden die echten und höchsten Preise des männlichen Strebens, ein gesegnetes Wirken, die Achtung der Mitbürger, die innere Zufriedenheit, doch nur den bewährten Eigenschaften gründlicher Bildung, unwandelbarer Berufstreue und ehrenhafter Gesinnung zu Theil. Fichte sagt einmal: Man muß nach dem Unerreichbaren streben, denn das Erreichbare ist, wenn man es hat, oft schwerlich der Mühe werth. Es soll dieses Wort nicht zu hohler Ueberschwänglichkeit oder zu verkehrtem Ueberbieten der vielleicht unzureichenden Kraft verführen, wohl aber an Jeden die Forderung stellen, bei seinem Streben es sich nicht leicht zu machen, sich ein hohes Ziel zu stecken, weil, wer mit dem leicht zu Erreichenden und ohne besondere Mühe zu Erfassenden zufrieden ist, auch geistig schwerlich mehr erreichen wird, als worauf eben jene Genügsamkeit sich beschränkt.

Wie viel Großes und Tüchtiges wäre unterblieben, wenn

nicht dieses Streben nach dem, was unerreichbar schien, den Geistern Flügel gegeben und sie über das Gewöhnliche und Alltägliche hinweggehoben hätte. In diesem Sinne ist auch das bekannte Göthesche Wort zu fassen: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. Den berechtigten Wünschen eines regen Geistes, dem diesen entsprechenden und sie begleitenden Streben nach einem hohen Ziele wird der wahre Erfolg nie fehlen, wenigstens in unserem inneren Seelenleben; denn die äußeren Erfolge hängen so oft von Umständen ab, die wir nicht beherrschen können. Zu alledem aber bedarf es der Arbeit und treuen Fleißes; denn die Wissenschaft lebt nur in der Arbeit und durch die Arbeit: sie ist ihre Freude und ihr Lohn; in ihr liegt ihre Zukunft. So lange sie noch Aufgaben zu lösen findet, die ein allgemein menschliches Interesse in Anspruch nehmen, ist ihr Leben frisch und unzerstörbar. Die Arbeit ist auch für die Jugend die Verwirklichung des Worts, das über alle Menschen mit so ausnahmsloser Allgemeinheit ausgesprochen ist: Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen. Dies ist die göttliche Bedeutung von der Bestimmung des Menschen, und diese ist Arbeit. Sie ist das große Element, in dem der Mensch frei und gesund athmet. Was uns vom Thiere unterscheidet, ist unsere Fähigkeit zu geistiger That, und an dieser finden wir unsere reinste und größte Freude. Nur wenn wir in freier Liebe die Gaben, die wir empfangen haben, ausgleichen mit der Kraft und Arbeit, die von uns verlangt wird, ist uns ein schönes, unverkürztes Ziel gewiß. Und wenn dann auch unsere Kraft zurückbleibt hinter der Sehnsucht, dem hohen Ziele nachzukommen, so können wir doch zu jeder Stunde gewiß sein, daß der größte und reinste Segen auf unserer Treue ruht.

Diese Treue sei der Leitstern, dem Sie, meine lieben Schüler, auf Ihrem neuen Lebenswege folgen. Treten Sie ihn an mit froher Hoffnung und frischem Muthe, mit dem festen Vertrauen auf Gott, ohne den unser Mühen und Streben vergeblich ist, aber auch mit ernstem Willen und hingebender Liebe zu dem, wozu Sie berufen sind. Die Wissenschaft, der Sie leben wollen, fordert Ihre ganze Kraft und ist des höchsten Strebens werth. Ziehen Sie sie nicht herab durch eine Denk- und Handlungsweise, die nicht im Einklange steht mit dem Wesen und der Bedeutung derselben.

Beherzigen Sie das, so bedarf es nicht der Mahnung, das hohe Gut akademischer Freiheit, an dem auch Sie Antheil nehmen sollen, in edlem Sinne zu ergreifen und würdig anzuwenden. Das Vertrauen, welches die Gesetze und Anordnungen deutscher Universitäten mehr als in irgend einem Lande in das rühmliche Streben und das sittliche Gefühl der studirenden Jugend setzen, muß auch für Sie der stärkste Antrieb sein, diese Freiheit, wie sie in gleicher Weise keinem anderen Lebensalter gewährt ist, zu den edelsten Zwecken zu benutzen. Treue Hingebung an Ihre Wissenschaft, die jugendliche Frische, mit der Sie sie erfassen, der der Jugend so schön stehende Schwung, mit dem Sie ein selbstgewähltes Ziel auf freier Bahn verfolgen, wird Sie von allem Niedrigen und Gemeinen fern halten, das so oft die besten Blüthen bricht und die schönsten Hoffnungen vernichtet. Erinnern Sie sich des Wortes des größten Redners des Alterthums, das wir erst vor wenig Wochen gelesen haben: *ἔστιν οὐδέποτε μέγα καὶ νεανικὸν φρόνημα λαβεῖν μικρὰ καὶ φαῦλα πράττοντας.* Hüten Sie sich vor dieser niedrigen Gesinnung, die jeden Aufschwung lähmt und auch die glänzendste Begabung in Schatten stellt. Bewahren Sie sich vielmehr den auf das Beste und Edelste gerichteten Sinn, ohne den in dem Leben der Völker eine wahre Blüthe nicht denkbar ist, und auch das Leben des Einzelnen in Nichtigkeit und Alltäglichkeit verläuft und verkümmert. Gedenken Sie mit Liebe der Anstalt, die Sie Jahre lang treu gepflegt hat und danken Sie ihr für diese Treue dadurch, daß Sie sich bewahren, was sie Ihnen mitgiebt für das ganze Leben. Gott segne und beschütze Sie und erfülle in seiner Gnade alle Hoffnungen, mit denen Eltern und Verwandte, Lehrer und Freunde Sie begleiten.

4.

Rede bei der Schlußfeierlichkeit im Gymnasium zu Zwickau.

(1. October 1858.)

Es war eine schöne Sitte alterthümlicher Gastfreundschaft, den Gast, den man bei sich aufgenommen, nicht zu entlassen ohne eine Gabe, welche auch in der Ferne und in späterer Zeit ihm ein

Andenken sein sollte an die erfahrene Liebe. Wir entlassen heute einige Zöglinge, die vor Jahren als Gäste in dieses Haus gekommen, die Jahre lang hier aus und eingegangen und aus Gästen Kinder des Hauses geworden sind. Es soll daher auch der Augenblick des Scheidens nicht ohne Liebesgabe für sie sein. Ein Weihewort ist es, wie man es wohl einem Scheidenden in sein Gedenkbuch schreibt, nicht bloß zur Erinnerung an den, der es ausspricht, sondern auch als eine Lebensregel, die ihm um so lebendiger im Gedächtnis bleiben soll, je feierlicher die Stunde war, in der es ausgesprochen wurde. Sie stehen im Begriff aus der Schule zu scheiden, nachdem Sie einen wichtigen Theil Ihrer Bildungszeit abgeschlossen haben. Von den allgemeinen Vorbereitungswissenschaften, in welchen die Schule alle ihre Schüler gleichmäßig festhält, gehen Sie über zum Studium einer besonderen Wissenschaft, der Sie Ihr Leben widmen wollen; von der Schule, die Ihre wissenschaftliche Beschäftigung, Ihren Fleiß und auch Ihre sittliche Haltung durch Gesetz und Aufsicht regelt, gehen Sie über zur Universität, die Ihnen in ihrer Gesammtheit alle Mittel und jede Gelegenheit zu dem höheren wissenschaftlichen Studium bietet, aber das Maß und die Art der Betreibung desselben Ihnen selbst überläßt, Ihnen keinen Zwang auferlegt, sondern erwartet, daß Sie mit dem Sinne und der Liebe zur Wissenschaft zu ihr kommen, daß Sie von selbst und mit eigenem, innerem Drange aus den reichen Quellen schöpfen, die sich Ihnen eröffnen. Sie ist auch nicht im Stande und es liegt ihren Einrichtungen fern, ihr Privatleben in der Weise zu beaufsichtigen, wie es die Schule kann und muß; sie erwartet aber, daß die, welche zu ihr kommen, zu der sittlichen Reife gelangt sind, daß sie diese Freiheit, die sie ihnen gewährt, im edelsten Sinne und im Einklang mit den höheren Bestrebungen und dem hohen Ziele, dem sie entgegengehen, benutzen. Während Andere Ihres Alters schon oder noch festgehalten werden in den engen Grenzen einer Berufsthätigkeit, beginnt für Sie die frischeste Periode des Lebens, reich an geistiger Anregung, im vollen Genuß einer freien Selbstbestimmung, wie sie in gleicher Weise nicht leicht wiederkehrt. Ihr Weg geht aufwärts; verfolgen Sie ihn mit einem auf das Hohe gerichteten Sinne, mit gespannter Kraft, die das Streben nach oben erfordert.

Nunquam deorsum heißt der Wahlspruch, den ein ritterliches Geschlecht in seinem Wappen führt. Dieses ist das Weihewort,

das ich Ihnen mit auf den Weg geben will. Möge es Ihnen immer rathend, warnend und ermuthigend vor der Seele stehen. Wie manches reiche Leben ist zu Grunde gegangen, weil es sich nicht hütete vor dem ersten Schritte, der abwärts führte. Hüten Sie sich vor diesem ersten Schritte. Die gemeine Wirklichkeit des Lebens zieht ja den Menschen unwillkürlich oft genug hinab, daß wir mehr als wir wollen und es selbst glauben von dem Standpunkte herabsinken, auf den unser besseres Selbst uns stellt. Sie gehen einem Leben voll Versuchungen entgegen, die die Schwachen lockend umstellen und ihnen Freuden bieten, bei denen Kopf und Herz ärmer wird und die Pulse des jugendlich frischen Lebens matter schlagen. Waffnen Sie sich gegen dieselben durch den Blick nach oben, durch den Gedanken, daß der Zug Ihres Lebens aufwärts, nicht abwärts gehen soll. Das wahre Leben ist des Handelns ewige Unschuld, die der reinen Freude edler Handlung sich mit frohem Muthe überläßt und vor solcher, der nur Schmerz und Pein folgt, mit besonnenem Sinne sich bewahrt. Unsere Neigungen stehen in einem geraden Verhältnisse zu unserem Schicksale, und es steht bei Ihnen, sich vor Allem zu bewahren, was störend in die Gestaltung desselben eingreifen muß. Wir haben das Vertrauen zu Ihnen, daß der Weg ins volle frische Leben Sie nicht abwärts, sondern aufwärts führen wird. In diese Bahn geleite Sie Gott!

Aber es sind nicht bloß die sittlichen Gefahren, vor denen jenes Wort Sie warnen soll; auch für Ihr wissenschaftliches Streben rufe ich Ihnen zu: niemals abwärts! Sie sind Jahre ang angehalten zu Fleiß und Arbeit, genährt mit der heilsamsten Nahrung aufstrebender jugendlicher Geister. Auf diese Weise vorbereitet, würden Sie statt aufwärts zu gehen, abwärts gehen, wenn Sie nicht erfüllt von der Aufgabe, die Ihr künftiges Leben im Zusammenhange mit dem bisherigen zu lösen hat, fest entschlossen wären, in Allem, was dem wissenschaftlich gebildeten Geiste beleidigend und störend entgegentritt, etwas Ihrer überall und jederzeit Unwürdiges zu erkennen. Sie würden abwärts gehen, wenn Sie es verlernten, daß der Fleiß es ist, ohne den in keinem menschlichen Verhältnisse, am allerwenigsten in der Wissenschaft, etwas errungen werden kann. Andere Güter des Lebens kann der Zufall uns bringen, sie können ohne unser Zuthun uns von außen kommen, wir können sie erhalten, ohne daß wir sie verdienen.

Die Güter des Geistes werden uns nicht geschenkt, sie fallen uns nicht durch den Zufall zu, wir können sie auch nicht mit Geld erwerben. Was wir hier besitzen wollen, müssen wir selbst erwerben, es muß erkämpft und die süße Frucht desselben kann nur im Schweiße des Angesichts errungen werden. Je tiefer Sie in die Wissenschaft eindringen, um so größer werden die Schwierigkeiten werden, mit denen Sie zu kämpfen haben. Auch hier stärke Sie die Mahnung, aufwärts zu streben. Vieles wird nicht gewagt, weil es schwer ist; weit mehr aber ist nur darum schwer, weil es nicht gewagt wird. Liebe zur Sache ist der mächtigste Hebel unserer Thätigkeit. Alle Sorge wird leichter überwunden, wenn sie das Gemüth erfüllt. Beispiele und Gewohnheit können uns allerdings unser Handwerk lehren; aber nur Freude an der Arbeit bildet wahre Arbeiter. Sie wird aber zugleich bedingt durch die würdige Ansicht, die wir von unserer Arbeit haben, wenn wir die Wissenschaft nicht bloß als Mittel zum Broterwerb betrachten, sondern zu würdigen wissen als das reine und heilige Gebiet des geistigen Schaffens im Dienste der Wahrheit. Wer die Wissenschaft und das Studium derselben in dieser Weise auffaßt, der wird auch mit rechter Kraft gerüstet zu jedem Beruf und Dienst, den Gott einst von ihm fordern wird. Glauben Sie, jeder Beruf, in dem wir arbeiten für die Menschen, und sei der Kreis auch noch so klein und der Dienst scheinbar noch so untergeordnet, hat doch eine höhere, reinere, unvergängliche Seite, und Jeder, wofern er irgend den Ernst seines Berufes empfunden hat, wird erkennen, daß er sein Werk als ein Gotteswerk betreibt und daß jeder mit Liebe und Treue geübte Dienst ein Gottesdienst ist. Jeder Mensch ist ein Glied der großen Kette und hat seine Stellung im Ganzen und mit ihr die Pflichten, die diese Stellung ihm auferlegt. O glaube nicht, sagt Fr. Rückert,

O glaube nicht, daß du nicht seiest mitgezählt,
Die Weltzahl ist nicht voll, wenn deine Ziffer fehlt.
Die große Rechnung zwar ist ohne dich gemacht,
Allein du selber bist in Rechnung mit gebracht.
Ja mitgerechnet ist auf dich in alle Weise,
Dein kleiner Ring greift ein in jene größern Kreise.
Vom Bösen mache dich, vom Mangelhaften frei;
Zur Güt' und Schöne so der Welten trägst du bei.

Bedenken Sie dies auch für die Zeit, in welcher Sie sich tüchtig machen sollen für Ihren in diesem Sinne gefaßten Beruf, so muß

die Verpflichtung, die Sie auf sich nehmen, in ihrer vollen Schwere vor Ihre Seele treten; und dieser Gedanke wird Sie aufwärts führen und alle ihre Bestrebungen veredeln. Gehen Sie mit solchem Sinne dem neuen Leben, das sich vor Ihnen aufthut, entgegen! Es wird Ihnen, das sagen Sie sich wohl selbst, nicht immer in dem Lichte erscheinen, in welchem gewöhnlich diese Zeit betrachtet wird. Der Ernst des Lebens wird Ihnen fühlbar nahe treten, und manche Sorge, die Ihnen in den Verhältnissen, in denen Sie bisher lebten, fern stand oder von Andern getragen wurde, wird nicht ausbleiben. Rüsten Sie sich mit Kraft und Muth; richten Sie Ihren Blick aufwärts zu dem, der uns unsere Wege führt. Er wird Ihnen auch ferner Herzen erwecken, die Ihnen auf der steilen Bahn fördernd zur Seite stehen. Ehren Sie die Anstalt, die Sie treu gepflegt, auch dadurch, daß Sie gewissenhaft auf dem weiter bauen, was sie Ihnen mitgibt für Ihre ganze Zukunft. Dann werden Sie nicht bloß äußerlich auf eine höhere Stufe treten, sondern wissenschaftlich und sittlich aufwärts gehen. Dazu verhelfe Ihnen Gott!

Aber auch Euch, meine lieben Schüler, rufe ich zu: niemals abwärts! Die öffentliche Schule stellt uns ein Bild nie ruhender und rastender Bewegung dar. Jeder Tag bringt Euch Neues und soll und kann Euch fördern in der Bildung Eures Geistes und Herzens. Möchten Alle immer bedenken, daß nichts thörichter ist, als diesem natürlichen Zug nach oben sich entgegenzustemmen und durch eigene Schuld ihn aufzuhalten und so an seinem eigenen Leben sich zu versündigen. Wer emporkommen will, darf nicht vor der Zeit ruhen, darf nicht stehen bleiben oder gar abwärts gehen. Gebe Gott, das ist unser innigster Wunsch, allen unsern Schülern den rechten Geist, der sie aufwärts führt in allem Guten.

So beschließen wir diese Festlichkeit und dieses Halbjahr mit warmem Dank gegen Gott für alles Gute, was er uns in der vergangenen Zeit gewährt hat, nnd mit der innigen Bitte, daß er auch ferner seine segnende Hand über unserer Anstalt halte.

5.

Rede bei der Schlußfeierlichkeit im Gymnasium zu Zwickau.

(1. October 1859.)

Es ist ein Bild einer steten, nie ruhenden und rastenden Bewegung, welches die Schule uns darstellt; sie kennt ihrem Wesen nach keinen Stillstand, keine Ruhe und kein Aufhören; jeder Tag fügt Neues zu dem Alten, jeder Tag soll vorwärts bringen und das Begonnene weiter fördern; bewußt oder unbewußt erweitert sich der Gesichtskreis, und wenn der einzelne Träge und Schwache zurückbleibt oder kaum merklich vorwärts schreitet, so folgt doch das Ganze dem natürlichen Zuge nach oben. Mit jedem Halbjahre öffnen sich die Klassen, aus jeder zieht ein Theil in eine höhere; neue treten an die Stelle der weiter gerückten, um auch nur kurze Zeit an derselben zu verweilen, bis sie endlich an dem Ziele anlangen, wo sie für immer von ihr Abschied nehmen — ein stetes Kommen und Gehen, ein fortdauerndes Anfangen und Vollenden. Diese Beweglichkeit ist es auch, die uns selbst frisch erhält, und in das scheinbar Eintönige des Objects den Reiz der Neuheit bringt; und sind die Erfahrungen selbst nicht immer neu, so sind es doch immer neue Menschen, an denen wir die alten Erfahrungen machen. Es gehört zu den besten Freuden in dem Leben des Lehrers, wenn er sieht, daß seine Arbeit nicht vergeblich war, wenn er die stufenweise Entwickelung der ihm anvertrauten Jugend erkennt, wenn er sich sagen kann, daß die Bildungsmittel, mit denen die Schule wirkt, ihre Kraft bewähren, daß die Einzelnen und das Ganze sittlich und geistig aufwärts steigen. Es tritt dieses Gefühl am lebendigsten hervor in Zeiten, wo wir Rechnung ablegen über das, was in der zunächst verflossenen Zeit geleistet und erreicht worden ist. Bei manchen unerfreulichen Erfahrungen, wie sie im Leben nicht ausbleiben, wenn der Lehrer sieht, wie dem regsten Eifer zu lehren mit lauer Empfänglichkeit begegnet wird, wenn Wahrheiten, die ihm theuer sind, mit kalter Gleichgültigkeit aufgenommen werden, wenn, statt den Geist mit würdiger Kost zu nähren, Kraft und Zeit in nichtigen Dingen verschleudert wird, wenn es ihm bei aller Mühe nicht möglich wird, die Lückenhaftigkeit und Unsicherheit des Wissens, die Schwäche des Willens zu

bannen, bei allen solchen Erfahrungen erkennt er doch mit Freuden frische Kraft, die rüstig vorwärts strebt, tüchtigen Willen, dem es Ernst ist um Bildung und sittliche Veredlung, offene Hingebung an das, was der Zweck der Schule ist, jugendliche Bescheidenheit und reine, gute Sitte, und diese Erfahrungen sind es, aus denen ihm Kraft und Lust für seine Thätigkeit erwächst.

Zu den erfreulichsten Geschäften des Lehrers aber gehört es, wenn er mit seinen Zöglingen, die er Jahre lang gepflegt hat und zu fördern bemüht gewesen ist, die letzte Rechnung abschließen, wenn er sie für reif erklären kann, sich einer höheren Stufe geistiger Ausbildung zuzuwenden. Darum theilen wir die Freude derer, die selbst an sich erreicht haben, was sie erstrebten. Diese Freude, meine lieben Schüler, ist Ihnen zu Theil geworden. Sie dürfen aus der Schule scheiden und Ihre Lehrer begleiten Sie mit theilnehmender Freude, mit ihren besten Segenswünschen auf Ihre neue Lebensbahn.

Es ist ein ernster, wichtiger Schritt, den Sie thun, und ein ernstes, wohlgemeintes Wort will ich Ihnen in dieser letzten Stunde mit auf den Weg geben. Ich will das, was Ihnen zu sagen das Herz mich drängt, zusammenfassen in den Worten eines berühmten Universitätslehrers,* der vor wenig Wochen eine Universität, die durch wissenschaftlichen Sinn ihrer Jünger vor mancher anderen ausgezeichnet ist, verließ. Er sagt von seinen Zuhörern und Schülern: „Was ich gewirkt habe, wurde mir möglich durch das Entgegenkommen einer *wahrhaft freien, sittlich reinen* Jugend, die *auf das höchste Ziel gerichtet* und gewöhnt ist, sich über den Genuß des täglichen Lebens zu erheben.“

Mit wenig Worten sehen Sie hier *den Sinn* und Geist bezeichnet, *der einen Studirenden beseelen soll*, ohne den weder der Wissenschaft noch dem Vaterlande tüchtige Vertreter der höchsten und heiligsten Interessen herangebildet werden.

Wahrhaft *frei* soll die Jugend sein. Natürlich ist nicht von jener Freiheit die Rede, die der Mensch sich selbst nimmt, wenn er sich über das Gesetz erhebt und keine Schranke anerkennt. Das Gesetz nur kann uns Freiheit geben und nur die Wahrheit macht frei. Frei ist nur der, der sich losmacht von den Banden des kleinlichen Ich mit allen seinen Schwächen, seiner verkehrten Ge-

*) Joh. Gustav *Droysen* bei seinem Weggange von Jena.

wöhnung, seinen unwürdigen Begierden und Leidenschaften, krankhaften und schwächlichen Neigungen, die alle Thatkraft ersticken und jede frische Erhebung des Geistes zurückhalten. Frei ist nur der, welcher Kraft genug besitzt, sich selbst Gesetze zu geben und Beschränkungen aufzuerlegen, der Eins mit sich selbst ist und klar über seine Pflichten, der aus eigenem Antrieb Alles von sich thut, was ihm in der Erfüllung derselben hinderlich in den Weg tritt. Es gibt aber nur Eins, was die Freiheit und Einheit des Lebens, die Einheit des ganzen Menschen bewirkt, das nämlich, daß er mit Verzichtleistung auf den eigenen Willen sich ganz und gar unter den Willen Gottes begibt. Möchten Sie in diesem Sinne frei sein. Es ist etwas Schönes, einen jugendlichen Geist zu sehen, der bewußt und klar seinen Weg geht, an keine Modethorheit, keine herkömmliche Unsitte sich gefangen gibt. Für den wahrhaft Freien gibt es keine Verführung; er folgt Niemandem, der ihn von sich und seinem bessern Selbst abziehen will.

So wird Ihnen diese Freiheit auch die sittliche Kraft bewahren, die Reinheit und Unschuld der Seele, die der schöne Vorzug der Jugend sein soll. Erhalten Sie sich Ihre Jugend, lernen Sie es, jung zu bleiben, eine Kunst, die unsere Jugend so oft nicht versteht. Das ganze Geheimnis seine Jugend zu verlängern besteht darin, sie nicht zu verkürzen. Nichts widerlicher, als jene übersättigten, jugendlichen Greise, die alle Genüsse vorausgenommen und im frühen Alter schon die Freuden des Lebens hinter sich haben. Ihr künftiges Leben kann so reich an edlen Freuden sein! Könnten Sie sich diese schöne Zeit dadurch trüben, daß Sie sich selbst herabziehen, daß Sie die Reinheit Ihres Herzens vergiften, daß Sie um die heitere Unbefangenheit die Schatten des Unreinen, Unwahren und Unedlen legen? Darum thut es vor Allem Noth, den eigenen Willen in strenge Zucht zu nehmen, den Charakter zu befestigen. Ein großer Theil unseres Lebensglückes hängt davon ab, wie unser Wille gerichtet ist. Sie leben in einer Zeit, die entscheidend ist für Ihre ganze Zukunft; die Fehler früherer Jahre, physische wie sittliche, wirken auf die späteste Zeit hinaus. Wie mancher Geist, der auf Großes und Bedeutendes angelegt war, ist wirkungslos verloren gegangen, weil es an der Willenskraft fehlte, sich zu bezähmen, in das Leben und Thun Zucht und Ordnung zu bringen. Bleiben Sie sich selbst treu, bleiben Sie immer im Besitz Ihrer bessern Natur. Das ist das

Warzeichen, wodurch der gemeine und der höhere Mensch sich unterscheiden, daß Jener sein Glück nur dann findet, wenn er sich vergißt, dieser, wenn er zu sich selbst wiederkehrt; jener, wenn er sich verliert, dieser, wenn er sich besitzt.

Ein wirksames Mittel, vor allem dem sich zu bewahren, was dieser Reinheit des Herzens widerstrebt, ist, daß man sein Leben auf ein hohes Ziel richtet, wie es in den angeführten Worten hieß, daß man sich aus dem Niedrigen und Gewöhnlichen, über den Genuß des täglichen Lebens zu erheben versteht. Erhebung, sagt Göthe, ist das beste Mittel aus allen Collisionen zu kommen, gesellschaftlichen wie natürlichen; wer sich nicht über das gewöhnliche Alltagstreiben mit allem Flitter und Tand, mit seinen Zerstreuungen, seinen falschen, vergänglichen, nichtigen Freuden erheben kann, wer nichts Besseres sucht, als was er auf der Straße findet, und ihm von allen Seiten mit vollen Händen entgegengetragen wird, der wird immer in den Banden der Alltäglichkeit gefesselt bleiben. Und dieses Alltäglichen und Unbedeutenden wird Ihnen genug entgegentreten. Niemand wird Ihnen die Heiterkeit misgönnen, die Ihrem Lebensalter so natürlich ist; aber Sie sollen nicht darin untergehen und sie als die Hauptsache betrachten; es soll nicht ein schales, abgestandenes und flaches Genußleben daraus werden, in welchem alle Lust am Edlen, alle Freude und Achtung vor der Wissenschaft, die männlichen Ernst verlangt, verloren geht. Wer sich zu einer würdigen Ansicht von seiner Wissenschaft erheben kann, wer auf ein hohes Ziel, das er erreichen will, gerichtet ist, der hat in der That nicht Zeit zu solcher verflachender und abspannender Zerstreuung; er weiß, daß die Summe des Wissenswürdigen so groß ist, daß die ganze ungetheilte Kraft in Anspruch genommen wird.

Es ist ein trauriger Wahn, daß man die erste Zeit des Universitätslebens jene Freude in vollen Zügen genießen könne, und daß das Versäumte in der übrigen Zeit sich leicht nachholen lasse. Der Fleiß, den die Schule mühsam erweckt hat, wird verlernt, die Freude daran verschwindet, und wer gleich im Anfang sich der Wissenschaft entfremdet, wird sich später gewiß nicht mit Liebe ihr zuwenden; und gelingt es auch, über die Klippen am Ausgangspunkt der Studienzeit mühsam hinwegzukommen, die Hohlheit wird sich später zeigen; das Leben ist ein unerbittlicher Richter.

Unser Leben, meine jungen Freunde, ist Arbeit; mit aus-

nahmsloser Allgemeinheit ist dies unsere Bestimmung; unser Leben ist Spannung, mehr oder weniger gewaltsam; jedes Nachlassen ist ein Erkranken, jedes Erschlaffen ein Krankheitssymptom. Seien Sie gesund, erhalten Sie sich gesund. Es geht für Sie eine neue, fröhliche Morgenröthe auf; gehen Sie nicht gerade da schlafen, wo sie Ihnen erfrischend und belebend ins Antlitz sieht. Bewahren Sie sich immer die Achtung vor dem Wissen und der Wissenschaft. Je tiefer Sie in das Wesen derselben eindringen, je mehr wird der Eifer dafür wachsen und Ihrem Geiste Leben und Kraft verleihen. Das Glück des Lebens besteht zuletzt doch nur in der Erweiterung unseres innersten Wesens und Besitzes. Frage sich jeder Gebildete aufrichtig, wenn er sich glücklich gefühlt habe; nur in jener herrlichen Zeit jugendlicher Entfaltung, da mit jedem Tage neue Welten, neue Sphären des Gedankens sich aufthaten; je älter man wird, desto seltener werden die Beglückungen. Nützen Sie diese schöne Zeit. Sie kommt nicht wieder. Bleiben Sie immer eingedenk, daß die Wissenschaft nicht ist ein Spielzeug tändelnder Kinder, nicht ein Putz eitler Thoren, nicht ein Werkzeug habgieriger Söldlinge. Sie verlangt Ernst und Ausdauer, Entsagung und Selbstverleugnung, uneigennützige Lust und Befriedigung an der Erkenntnis der Wahrheit.

Bleiben Sie aber auch eingedenk, daß das reichste Wissen gleich ist einem tönenden Erze und einer klingenden Schelle, wenn es nicht steht im Dienst eines wackern und tugendhaften Willens und einer edlen, dem Heile des Vaterlandes und der Menschheit unwandelbar geweiheten Gesinnung.

Vergessen Sie endlich nicht, daß überall nur Ein Leitstern ist, der immer und überall die rechte Bahn zeigt, es ist der Gedanke an Gott und seinen heiligen Willen. Ohne Gottesfurcht ist der geistigste Beruf ein unnütz und werthlos Ding. In ihr ist unser aller Heil, in ihr suchen Sie auch das Ihre.

So ziehen Sie denn hinaus, wahrhaft frei, sittlich rein und mit Ihrer ganzen Kraft auf das höchste Ziel gerichtet, und Gott wird mit Ihnen sein.

6.

Rede bei Entlassung der Abiturienten im Gymnasium zu Zwickau.

(3. April 1860.)

Jeder denkende Mensch, der bei einem Wendepunkte seines Lebens angekommen ist und im Begriff steht, einen neuen zu einer höheren Lebensstufe führenden Weg zu betreten, steht ernst an diesem Scheidewege, und bewegt von dem Gedanken an seine Zukunft vergegenwärtigt er sich die höheren Forderungen, die ernsteren Verpflichtungen, die mit dem Eintritt in diese neue Bahn ihm auferlegt werden; er fragt sich selbst, ob er die Kraft besitzt, denselben nach allen Seiten hin gerecht zu werden, und ist er sich seines redlichen Strebens bewußt, so wird er mit Gottvertrauen, mit frischem Muthe dem neuen Wirkungskreise entgegengehen. Wer an wichtigen Epochen seines Lebens gedankenlos vorübergeht, und in flacher Betrachtungsweise nur die äußere Seite sieht, ohne in sich selbst einzukehren, dem fehlt von vorn herein die rechte Weihe, und weihelos wird er auch seine Straße ziehen.

Auch Sie, meine jungen Freunde, stehen an einem solchen Wendepunkte Ihres Lebens; Sie treten in eine Periode desselben ein, die mit Recht die Blüthezeit der Jugend genannt wird. Die Lichtseiten dieser Zeit brauche ich Ihnen nicht zu schildern; sie leuchten ja lockend genug auch in das Schulleben herein und sind der Gegenstand oft unzeitigen und ungestümen Verlangens.

Unsere Hoffnungen und Wünsche sind bedingt durch den Grad unserer Bildung. Sie wissen, was so viele wünschen und erwarten und wo sie den Mittelpunkt des neuen Lebens zu finden pflegen. Um so mehr ziemt es uns, Ihren Lehrern, in dieser letzten Stunde, wo sie uns gehören, noch einmal bei dem ernsten Gedanken an die Zukunft unserer Zöglinge stehen zu bleiben und Sie selbst bei Ihrem Scheiden von der Schule noch einmal dabei fest zu halten. Selbst die oft gemachte Erfahrung, daß diese Worte leicht verhallen und an Manchen wirkungslos vorübergehen, die, wenn sie aus der Schule heraustreten, sich im Geiste schon in ganz anderen Kreisen sehen, als wo wir sie finden möchten, selbst diese Erfahrung kann uns nicht abhalten, unsere Pflicht, die letzte, die wir scheidenden Schülern gegenüber haben, zu erfül-

len. Wollten wir Lehrer durch solche Erfahrungen uns abschrecken lassen und müde werden, wenn wir sehen, daß an flachen Geistern auch das noch so treu gemeinte Wort nicht haftet, wir würden unsern Beruf und unsere Pflicht schlecht kennen; wir haben den Trost, den sich Aristoteles in gleichem Falle zusprach, *οὐ τῷ ἀνθρώπῳ ἔδωκα, ἀλλὰ τῷ ἀνθρωπίνῳ.* Ich freue mich es aussprechen zu können, daß die Zöglinge, die wir heute entlassen, es mit uns fühlen, daß zu dem ernsten Werke, das Sie bereiten, auch ein ernstes Wort sich geziemt. Und fürwahr, es ist ein ernstes Werk. Gehört doch schon die Wahl des Berufes zu den wichtigsten und bedeutungsvollsten Fragen, die dem Jünglinge entgegentreten. Sie kennen den Umfang und Inhalt der Wissenschaften, denen Sie sich widmen wollen, noch nicht; aber Sie wissen, daß eine gründliche Erlernung und Betreibung derselben Sie tüchtig machen soll für den Beruf Ihres Lebens; Sie wissen, daß eine Wissenschaft, an die Männer die ganze Kraft ihres Geistes, die ganze Arbeit ihres Lebens setzen, kein Spiel ist, das man nebenbei betreibt, kein Besitzthum, das sich leichten Kaufs und im Fluge erhaschen läßt.

Wissen Sie dies, so sagen Sie sich auch, in welchem Sinne und mit welchem Geiste Sie Ihr wissenschaftliches Studium zu beginnen und fortzusetzen haben. Ich will die Mahnung und die Hoffnung, mit der Sie Ihre Laufbahn beginnen sollen, in den Worten zusammenfassen, die ein berühmter deutscher Mann, der in der großen Zeit der Erhebung Deutschlands gegen den fremden Usurpator eine hervorragende Stellung einnahm, Gneisenau, zu seinem Wahlspruch gemacht hatte: fortiter, fideliter, feliciter.

Muthig sollen Sie Ihr Werk beginnen. Wenn es leider wahr ist, daß zu der Art und Weise, wie so Manche den größten Theil ihrer Studienzeit verbringen, in der That wenig Muth gehört, so wünschen wir eben, daß Sie den Muth haben, dieser Richtung fest entgegen zu treten. Wenn Sie bis jetzt in den engen Grenzen der Schule, von den Gesetzen derselben geleitet, zum Fleiß durch Aufgabe und Gebot geleitet, in Ihrem Verhalten unmittelbarer Beobachtung unterworfen, fast unwillkürlich einen bestimmten Weg gingen, und bei aller Freiheit, die Ihrer Selbstbestimmung gegeben war, doch einer gewissen Norm zu folgen hatten, so sollen Sie jetzt Ihr Leben sich selbst gestalten, Sie sollen Ihre eigenen Führer sein. Die Einrichtung der Uni-

versität gibt Ihnen eine Freiheit, wie sie in gleicher Weise in keiner Lebensstellung wiederkehrt. Aber wo viel Freiheit ist, da ist viel Irrthum. Die Erfahrung, daß nicht Alle, welche die Universität beziehen, die sittliche Reife haben, um allen Lockungen und Gefahren zu widerstehen, diese Erfahrung muß die Schule oft machen. Haben Sie den Muth, sich reif zu zeigen, unbeirrt durch hergebrachte und gangbare Ansichten und Gewohnheiten, unbeirrt auch durch das Lächeln derjenigen, die in wissenschaftlichem Eifer, in geordnetem Lebensgange, in treuer Pflichterfüllung nur einen Ueberrest aus dem abgethanen Schülerstandpunkte erblicken. Der Zuruf sapere aude ergeht an uns durch unser ganzes Leben hindurch, nicht bloß in der Jugend, nicht bloß unter den Gefahren der Verführung, uns frei zu machen von den Einflüssen von außen, die uns mit unserem eigenen Wesen in Zwiespalt bringen. Die Menschen werden nicht so sehr von den Dingen, als von den Meinungen über die Dinge gepeinigt, und es ist nicht leicht, sich immer von diesen, von der Atmosphäre, die uns umgibt, von den gangbaren Vorurtheilen frei zu erhalten, und als ein Wagnis stellt es eben der Dichter dar. Aber darin zeigt sich gerade der Charakter des Menschen, daß er seiner wahren, innersten Ueberzeugung gegenüber keinem Vorurtheil, keiner verkehrten Richtung ein Recht gestattet. In diesen Fall, meine jungen Freunde, werden Sie oft kommen; Sie werden, wenn Sie aus dem einfachen Leben, das Sie bis jetzt umgab, hinaustreten, Manches sehen, was durch seinen Glanz besticht; manche bunte Farbe in dem Regenbogen des Studentenlebens, mit Stolz und innerem Behagen zur Schau gestellt, wird Ihnen lockend entgegentreten. Die Freiheit, die Sie haben, wird Ihnen den Genuß mancher Freuden eröffnen, die Sie innerlich nicht reicher und zufriedener machen, bei denen Kopf und Herz ärmer werden. Seien Sie stark, denken Sie an das wahre Ziel Ihres Lebens. Denken Sie an Ihre Pflicht, an die Hoffnungen und Erwartungen der Ihrigen, und Sie werden weder Lust noch Zeit haben, dem nichtigen Treiben zu folgen, in dem schon so manche schöne Kraft untergegangen ist. Ich muß wollen, ich will müssen, wer das eine begreifen und das andere üben gelernt hat, der hat die rechte Stimmung der Seele. Das Muß ist hart, sagt Göthe; aber beim Muß allein kann der Mensch zeigen, wie es inwendig mit ihm steht. Willkürlich leben kann jeder!

Aber nicht bloß auf Ihr äußeres Leben bezieht sich der Zuruf, auch für die Betreibung Ihrer Wissenschaft bedarf es des Muthes. Alles hängt davon ab, wie Sie dieselbe auffassen und welchen Umfang Sie selbst ihr geben. Wer ohne Weihe und Wärme sich kümmerlich auf das Nothwendigste und Nächstliegende beschränken will, wer sich begnügt, aus dem großen Gebiete nur das zu erreichen, was der Mittelmäßigkeit erreichbar ist, wer in begeisterungsloser Berechnung nur zusammenraffen will, was er für das Examen braucht, und das Studium nur als einen nothwendigen Durchgang betrachtet, um zu einem ausreichenden Geschäfte zu gelangen, für den hat es nichts, was die Seele erhebt und befreit. Der wahre Genuß und der rechte Gewinn liegt in der Vertiefung. Mit der Schwierigkeit wächst bei den bessern Geistern das Interesse und der Eifer, während die Flachen und Oberflächlichen den Reiz der Mühe nie kennen lernen. Die Schwierigkeiten besiegt man nicht, indem man sie umgeht; wer eine Aussicht genießen will, darf die Mühe nicht scheuen, die Höhen zu ersteigen, und wer die Schätze der Erde heben will, muß in die Tiefe dringen. Hüten Sie sich vor dieser geistigen Bequemlichkeit, die nichts mit Aufopferung und wahrer Hingebung erfaßt und betreibt. Es gibt so viele, die Sinn für Vieles, aber zu gar nichts Kraft haben. Weit besser ein treuer Arbeiter in einem Fache mit Beschränktheit, als ein seichter Vielwisser, der an Allem herumflattert und nirgends heimisch wird. Die Gründlichkeit der Bildung, das ist es ja eben, was so vielfach vermißt wird; daher die ziemlich allgemeine Klage über den Mangel an geistiger Energie unserer Jugend, an Lust und Kraft zur Selbstthätigkeit, an allgemeiner tüchtiger Bildung und Durchbildung, ohne daß die Leistung für das specielle Fach dadurch gewonnen hätte. Darum gehen Sie mit dem rechten Geiste, mit dem festen Vorsatze ans Werk, keine Mühe zu scheuen, um tüchtig zu werden, und vor keiner Arbeit zurückzuschrecken, die Sie geistig fördern kann. Fortiter sei Ihr erster Wahlspruch, Ihr zweiter fideliter.

Selbst in der verworrensten Zeit fehlt der Compaß nicht, wenn man sich selbst treu bleibt, und überall und unter allen Umständen nur das Rechte thut. Es ist etwas Schönes um einen Jüngling, dessen Jugendkraft in ungehemmter und freudiger Entfaltung sich ausstreckt nach den Zielen des Wissens und Lebens, um einen Jüngling, der bewußt und klar über das, was er zu

erstreben hat, in treuer Hingebung festhält an seiner Lebensaufgabe, der mit tüchtiger Gesinnung die höchste Stufe der menschlichen Kraft zu erreichen strebt, daß er will, was er kann, und kann, was er will. Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern gibt ihm auch seinen alleinigen Werth. Die Wissenschaft lebt nur in der Arbeit und durch die Arbeit; sie ist ihre Freude und ihr Lohn. Unser Tagewerk ist Arbeit; das ist die Ordnung und der Wille Gottes. Wir fürchten nicht, daß Sie zu denen gehören, die in thörichter Verblendung mit der größern Aufgabe die größere Unthätigkeit beginnen zu können glauben. „Es wächst der Mensch mit seinem höheren Zwecke." So wachsen Sie denn auch in Eifer und Liebe zu diesem Zwecke und in Treue und Fleiß für diesen Zweck. In jedem Entwickelungsgange ist Stillstand durch ein unvermeidliches Verhängnis an den Anfang eines verderblichen Rückschritts geknüpft. Hüten Sie sich vor diesem Anfange. Versäumen Sie die schöne Zeit frischer Kraft nicht in schwächlicher, nichtiger Zerstreuung und schaler Genußsucht. Die ersten und höchsten Preise des menschlichen Strebens, ein gesegnetes Wirken, die Achtung der Mitbürger, die innere Zufriedenheit werden doch nur den bewährten Eigenschaften gründlicher Bildung, unwandelbarer Berufstreue und ehrenhafter Gesinnung zu Theil. Lernen Sie frühzeitig, auch in dem Geringsten treu zu sein. Wie Mancher, der in späterer Zeit einem traurigen Verhängnis anheimgefallen ist, hat den Grund dazu in früher Jugend gelegt, weil er sich nicht gewöhnt, unwiderruflich an seiner Pflicht festzuhalten.

Dem fideliter wird das feliciter folgen. Die Erfüllung des Wunsches, in dem gewählten Berufe einst ein glückliches Ziel zu erreichen, steht zwar allein in Gottes Hand, aber er eröffnet uns nur den Weg, gehen müssen wir ihn selbst. Alle Handlungsweisen der Menschen nähren ihre Früchte selbst und bringen sie unausbleiblich, gute, wie schlimme. Die Ernte wird von Ihrer Aussaat abhängen.

Die Morgenröthe bessrer Tage
Glüht hinterm Berg der Gegenwart.

Nützen Sie diese, so werden Sie sich unter Gottes Beistand Ihre Zukunft begründen, wie Sie selbst, wie Alle, die theilnehmend Ihren Lebensgang verfolgen, sie wünschen. Wornach der Mensch mit ganzer Seele ringt, das wird ihm; und folgt dem redlichen

Streben nicht immer die Anerkennung von außen: das Bewußtsein treu erfüllter Pflicht, wahrer Bildung, Veredlung und Erhebung des Geistes und Herzens, das Bewußtsein, vor dem höchsten Richter bestehen zu können, wird Ihnen reinerer Lohn für alle Ihre Mühe sein, als jeder, den die Welt Ihnen geben kann. Berufstreue ist die Mutter eines reinen Gewissens, ein reines Gewissen ist die Mutter innerer Ruhe, und nur in dieser Ruhe wächst die zarte Pflanze des irdischen Wohlseins.

So gehen Sie denn muthig an Ihr Werk, und Treue soll die Boussole sein, nach der Sie Ihr Schiff steuern; und wenn dann die Reise immer weiter und weiter vordringt, dann wird auch von Ihrem Schiffe Land gerufen werden und die Insel San Salvator wird vor Ihnen liegen. Dazu helfe Ihnen Gott in seiner Liebe!

7.

Rede bei der Entlassung der Abiturienten und Abschiedsworte bei Niederlegung des Directorats zu Zwickau.

(12. April 1862.)

„Alles entsteht,“ sagt der Dichter, „und vergeht nach Gesetz, doch über des Menschen
Leben, dem köstlichen Schatz, herrschet ein schwankendes Loos.“

„Wer lebt, muß auf Wechsel gefaßt sein.“ Wer hätte dies nicht, und wenn sein Leben in ruhigster Gleichmäßigkeit verliefe, an sich selber erfahren. Heißt leben sich entwickeln, vorwärtsstreben, heranreifen zu dem Grade der Vollendung, zu der wir einst gelangen sollen, so kann es nicht dahin gehen ohne stufenweise Veränderung, ohne Wechsel, wie in der äußern Form, so im inneren Gehalte. Die Zeit aber, die recht eigentlich und vorzugsweise für die innere Entwickelung bestimmt ist, die Jugend, ist auch am reichsten an diesen Umgestaltungen, bei denen jede neue Stufe eine neue Welt eröffnet, und der Mensch, zumal der für Höheres empfängliche Mensch, in jedem Wechsel einen Fortschritt, in jeder Veränderung eine Verbesserung und Erhöhung sieht.

In diesem Falle sind Sie, meine lieben Schüler. Sie schlie-

ßen eine Periode Ihres Lebens ab, um in eine neue, höhere, längst ersehnte einzutreten. Sie haben einen langen, nicht leichten Weg zurückgelegt. Warum soll ich nicht mit Ihnen und in Ihrem Sinne sagen: Sie haben diesen Weg, Ihre Schulzeit, überstanden. Dieses Gefühl ist ein so natürliches, daß wir die Jugend, mit der wir zu leben haben, nicht verstehen würden, wenn wir es Ihnen verargen wollten, daß Sie mit wahrer Freude Ihrer Zukunft entgegengehen. Wissen wir doch, daß nicht nur eben das Bewußtsein, vom Zwange der Schule befreit zu sein, Sie zu dieser Freude stimmt, sondern daß es Ihnen klar ist und dankbar von Ihnen erkannt wird, daß die Schule eine nothwendige, für Ihr ganzes Leben wichtige Stufe war, die nicht Selbstzweck sein kann, wie dies kein einzelner Lebensabschnitt ist, aber recht benützt für Geist und Herz die Grundlage Ihrer Zukunft ist.

Es ist mir heute selbst das Herz zu bewegt und ich habe zu wenig innere Ruhe, als daß ich Ihnen, wie dies wohl sonst geschahe, den Weg, den Sie zu gehen haben, und die Art und Weise, wie wir Alle wünschen, daß Sie ihn gehen, so wie ich möchte, schildern könnte. Ich will Sie nur mit wenigen Worten hinausgeleiten aus diesen Räumen, in denen Sie einen schönen Theil Ihrer Jugendzeit verlebt haben. Gehe ich doch selbst mit Ihnen! Und sind auch die Verhältnisse, unter denen wir scheiden, und so auch die Gefühle, mit denen es geschieht, verschiedene, so weiß ich doch, daß wir uns in einem begegnen, in der Liebe zu der Anstalt und in der dankbaren Erinnerung an die in ihr verlebten Jahre.

Sie verlassen die Schule, weil Sie für reif zum Beginne des akademischen Studiums erklärt worden sind, zu welchem die Schule nur die Vorbildung, die geistige Empfänglichkeit geben kann. Wir wissen recht wohl, daß der Begriff der Reife ein sehr weiter und dehnbarer ist, und daß der Grad derselben auch nicht in den verschiedenen Abstufungen, mit denen wir ihn zu bezeichnen pflegen, seinen bestimmten Ausdruck findet. Was wir erstreben, ist nicht bloß ein bestimmtes Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten, das sich wohl nach gesetzlichen Bestimmungen berechnen läßt, sondern namentlich auch die Bildung des Willens und Charakters, die sich in ihrem wahrsten und eigensten Gehalte der Beurtheilung mehr oder weniger entzieht. Wir haben das Vertrauen zu Ihnen, und Ihr sittliches Verhalten während Ihrer Schulzeit, das wir

fast bei Allen gleich lobend anerkennen konnten, gibt uns eine Bürgschaft, die wir gern und willig in ihrem vollen Werthe fassen, daß Sie auch in Ihrem neuen Leben den Geist bewähren werden, der allein zum Guten tüchtig machen kann. Nur durch den Adel sittlicher Gesinnung werden Jünger der Wissenschaft Jünger der Weisheit, die ein Hauch der göttlichen Herrlichkeit ist. Daß Sie mit solcher Gesinnung Ihr neues Leben sich gestalten und daß sie auch Ihr wissenschaftliches Studium durchdringen werde, das ist unsere Hoffnung, mit der wir Sie entlassen.

Bedenken Sie, daß Sie ein für Ihr ganzes Leben wichtiges und entscheidendes Werk beginnen. Von der Art, wie Sie es verstehen und erfassen, hängt das Gelingen desselben ab. Die Universitätszeit ist die Gewährung jener Selbstbestimmung, nach der die Sehnsucht jedem Menschen angeboren ist. Die Wissenschaft fordert diese; denn nur was aus freiem, innerem Antrieb ergriffen wird, bringt ihr und in ihr wahren Gewinn. Sie haben bis jetzt nach Vorschrift und Gesetz gearbeitet; es verlangte dies die Alters- und Bildungsstufe, die Sie einnahmen; es forderte dies das Wesen der Schule. Fortan sollen Sie sich selbst bestimmen. Thun Sie es mit Eifer und Treue, mit geistiger Klarheit über das, was Sie wollen und sollen, mit Achtung vor der Wissenschaft, der sie sich widmen. Treten Sie nicht an dieselbe mit gleichgültigem, kaltem Herzen, mit kleinlichem Sinn, der, auf äußere, nutzlose Nebendinge gerichtet, die Hauptsache aus den Augen verliert. Sie betreten eine höhere Stufe, aber sie wird nur dann für Sie eine höhere sein, wenn Sie sich selbst auch geistig höher stellen. In jedem Entwickelungsgange ist Stillstand durch ein unvermeidliches Verhängnis an den Anfang eines verderblichen Rückschrittes geknüpft. Nicht fortschreiten ist zürückgehen, nicht gehoben werden ist sinken.

Haben Sie den Muth, von vornherein Ihr Leben höher anzulegen und sich über das Gewöhnliche, Niedrige und Gemeine zu erheben. Beschränken Sie nicht selbst Ihre Hoffnungen durch die Richtung auf das mit Bequemlichkeit und ohne Anstrengung zu Erreichende. Ich verlange nicht, daß Sie Außerordentliches anstreben sollen; die Beschränkung und das Maß kommt von selbst. Der Mensch muß seine Schranken kennen und sie überspringen zu wollen ist eitles Beginnen; aber es gibt zwischen dem Höchsten

und Niedrigsten eine große Reihe von Stufen. Nicht auf die höchste Anspruch machen ist Bescheidenheit, aber freiwillig auf der untersten stehen bleiben ist Mangel an Edelsinn. Unsere Jugend ist leider oft nur zu sehr geneigt, auf Hohes zu verzichten, wenn es mit Opfern verbunden ist. Sie wollen wohl das Ziel, aber den Weg, den mühsam steilen Weg dazu scheuen sie. Der Schein und die rasche Praxis, auf die in unserer hastigen, auf leichten und mühelosen Gewinn gerichteten Zeit so eifrig von allen Seiten dressirt wird, ertödtet nur zu leicht jede Richtung auf die Ideale und höchsten Ziele des Lebens, jenen Schwung des Herzens, der in dem armen Leben mit seiner Alltäglichkeit das einzige Erfrischende und Erhebende ist. Jean Paul sagt: „Das Herz kräftiger Menschen muß wie ein Gefäß anfangs zu groß und zu weit gedehnt sein; in dem Brennofen der Welt laufen beide schon von selbst gehörig ein.“ Ja, meine Theuern, nicht von dem Brode der Erde, sondern von den Wundern des Himmels lebt der Mensch im wahrsten und tiefsten Sinne des Worts. Es kennzeichnet das edle Gemüth, daß es an dem wenn auch Schwierigen, doch Erreichbaren und überall und allerwegen an dem Vollendeten seine wahre Freude hat, daß es durch beharrliches Festhalten desselben sich das Heimathsgefühl für das Edle und Schöne erhält. Befestigen Sie in sich dieses Gefühl; dann bedarf es keiner Mahnung, daß Sie in dem buntbewegten Leben, dem Sie entgegengehen, und mitten unter den Versuchungen, die Sie umgeben, Ihr besseres Selbst sich bewahren.

Der Mensch kann es auf Erden nicht weiter bringen, als starken Muth und ein reiches weiches Herz unter der Herrschaft eines hellen Geistes zu besitzen. Beginnen Sie mit dem starken Muth, den festes, unwandelbares Streben und vor Allem Gottvertrauen gibt; erhalten Sie sich Ihr Herz warm und offen für alles Gute und Schöne, und weihen und regeln Sie den Muth und stärken und erleuchten Sie das Herz durch die Kraft und das Licht eines hellen, seines Zieles sich bewußten Geistes. Blicken Sie stets vorwärts in die Zukunft, auf das Ziel, das Ihnen gesteckt ist, und auf die Rechenschaft, die Sie zu geben haben. Das Recht, Ihrer schönen Gegenwart sich zu freuen, wird Ihnen Niemand schmälern, wenn Sie wahre, edle Freude suchen; aber blicken Sie auch rückwärts in die Vergangenheit, in der Ihnen mit Treue und Liebe der Weg gezeigt worden ist, und glauben Sie, daß Sie

nur der Obhut Ihrer Lehrer, nicht aber ihrer Theilnahme entwachsen sind.

So gehen Sie denn mit Gott Ihren Weg, die Augen gerichtet auf die Höhen, von denen alle Hilfe kommt, und sie wird kommen zu Allen, die sie suchen.

Meine Arbeit an dieser Schule ist vollendet; mit dieser Stunde schließe ich meine Rechnung ab. Ich habe Scheidende aus der Anstalt entlassen, und nun stehe ich vor Ihnen, selbst ein Scheidender und Abschiednehmender; ich stehe an dieser Stelle, nicht wie sonst, mit dem freudigen Gefühle, das mich beseelte, wenn ich das Werk eines Halbjahres glücklich vollendet und vertrauensvoll dem nach wenigen Tagen wieder beginnenden entgegensahe, wo das lieb gewordene, gern gepflegte Feld wieder von Neuem zu bestellen war. Heute schließe ich meine Arbeit, ohne sie wieder zu beginnen, und ich habe das Feld, die keimende, sprossende Saat einer anderen Hand zu überlassen. Ist auch die Entscheidung darüber, daß ich von der mir theuern Anstalt scheiden und den Kreis treuer Mitarbeiter, wohlwollender Freunde, geliebter Schüler verlassen soll, nicht neu, und hätte ich mich auch durch die Länge der Zeit, die doch nur eine Vorbereitung auf die Abschiedsstunde war, an den Gedanken gewöhnen können, so drängen sich doch auf diese letzten Tage und Stunden, in denen mir das bittere Gefühl der Trennung mit jedem Schritte näher rückt und von dem Boden, auf dem ich so gern gestanden habe, ein Stück nach dem andern unter meinen Füßen hinweggezogen wird, alle schmerzlichen Gefühle der Trennung mit Macht zusammen. Ich kann es wohl sagen, und die mich kennen, wissen es, es waren recht wehmuthsvolle und bewegte Tage und Wochen, die ich verlebt habe.

Wird es gewiß keinem Manne, und wenn er auch die Dinge noch so wenig ernst zu nehmen gewohnt wäre, leicht, sich von liebgewordenen Verhältnissen zu trennen, so vereinigt sich bei mir Alles, um mir den Abschied schwer zu machen. Ich habe hier glückliche, überaus glückliche Jahre verlebt. War mir doch mein amtliches Leben von dem ersten Tage an eine zusammenhängende Reihe wohlthuender Erfahrungen. Ich habe zum ersten Mal den Versuch machen dürfen, eine Anstalt selbständig zu leiten und in einer Berufssphäre thätig zu sein, die fortan den Inhalt meines

Lebens ausmachen soll. Ich stehe nicht an, diese fünf Jahre für den Mittelpunkt meines Lebens zu halten, und nur mit der innigsten und wahrsten Freude und Dankbarkeit werde ich stets an diese Jahre zurückdenken.

Gewiß kein Lehrer, der, wo er zu wirken hat, mit ganzer Seele wirkt, wird gleichgültig und ohne innere Bewegung diesen seinen Wirkungskreis verlassen; wächst doch der Lehrer durch die persönlichen Beziehungen zu denen, mit welchen und für welche er zu arbeiten hat, mit dem Grund und Boden seiner Thätigkeit mehr zusammen, als mancher Andere in anderen Berufsarten, in welchen bei allem Eifer und aller Treue doch jener innere gemüthliche Antheil an den Objecten seiner Thätigkeit nicht in gleicher Weise möglich ist. Aber in noch höherem Grade wird dieses Gefühl der Vorstand einer Anstalt haben, wenn er eine, oder gestatten Sie den Ausdruck, seine Schule verlassen soll, die nach allen Richtungen hin sein Herz erfüllte, die er mit aller seiner Liebe gepflegt hat, für deren Gedeihen er verantwortlich war.

Daß das Gymnasium in den letzten Jahren nach mannigfachen Wechselfällen Ruhe gefunden hat, sich ungestört zu befestigen, daß ihm ehrendes Vertrauen zu Theil geworden ist, das darf ich als eine Thatsache freudig bekennen, ich darf darin auch den Grund einer mich persönlich beglückenden Freude finden. Wenn aber die geringere Blüthe oder das Sinken einer Anstalt in rascher, aber natürlicher Beurtheilung dem Leiter derselben zur Last fällt, so hat er wohl auch ein Recht, an dem Gedeihen derselben einen Antheil für sich in Anspruch zu nehmen, da er auch für das Gegentheil die Verantwortlichkeit zu tragen gehabt hätte, wenn er nur Demuth genug besitzt, nicht sich allein in den Vordergrund zu stellen, sondern Allen, die mit ihm zugleich wirkten, ihren wohlverdienten Antheil zu lassen; wenn er die Verhältnisse, unter denen etwas geleistet werden konnte, dankbar anerkennt, wenn er vor Allem Gott die Ehre gibt, der seinen Segen auf alle Arbeit gelegt hat. Ich glaube nicht, daß ich erst bei meinem Scheiden noch versichern muß, daß ich diese Demuth habe.

Wenn irgend etwas dem Gedeihen der Schule förderlich war, so war es das hohe Vertrauen und Wohlwollen der höchsten Behörde, die eingehende Fürsorge, welche das Königl. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts dem Gymnasium gewidmet hat. Ich erfülle eine Pflicht aufrichtigster Dankbarkeit, wenn

ich es öffentlich ausspreche, daß die höchste Behörde in den Jahren meiner Amtsführung keinen, auch nicht einen Wunsch und Vorschlag, den ich zum Besten der Anstalt machen zu müssen glaubte, abgelehnt hat, daß dieselbe vielmehr auf Alles bereitwillig eingegangen ist, selbst wenn größere Opfer zu bringen waren. Sie hat der Schule stets die wirksamste Theilnahme zugewendet, wenn es galt, ihr tüchtige Kräfte zuzuführen, die Stellung der Lehrer zu heben, das Ganze zu fördern. Ich selbst habe persönlich so viel Gutes erfahren, daß ich mich jetzt, wo ich meine Rechnung schließe, doppelt beschämt fühle, wenn ich das, was ich geleistet habe, mit der Auffassung vergleiche, die es gefunden hat. Unter einer solchen Obhut würde mich und uns Alle eine schwere Verschuldung getroffen haben, wenn die Anstalt in ihrer Entwickelung, für die so viel gethan wurde, zurückgeblieben wäre. Es drängt mich aber auch, den innigsten Dank der nächsten, dem Gymnasium vorgesetzten Behörde, der geehrten Gymnasial-Commission zu sagen, die mit lebendigstem Interesse die Anstalt vertreten und zu Allem bereitwillig die Hand geboten hat, was der Schule gut und heilsam war. Es ist nicht ein Fall vorgekommen, in welchem die verehrte Gymnasial-Commission unsere Ansichten und Wünsche nicht theilnehmend unterstützt hätte. Wie wohlthuend und förderlich für mich dieses seltene, glückliche Verhältnis war, wie werth und theuer mir insbesondere das persönliche Wohlwollen des ehrwürdigen Vorstandes dieser Behörde, des allverehrten Herrn Kirchenrath Dr. Döhner gewesen ist, der mir von dem ersten Tage meines Hierseins die ganze Güte seines für Alle empfänglichen, warmen, treuen Herzens entgegengebracht hat, dies hier öffentlich mit wärmster Dankbarkeit auszusprechen, ist mir ein Bedürfnis meines Herzens.

Auch den geehrten städtischen Behörden gebührt der aufrichtigste Dank für die treue Sorge, die sie dem Gymnasium zugewendet haben. Sie haben kein Opfer gescheut, wenn es galt, die Schule würdig und dem Zweck entsprechend auszustatten, und ich habe unausgesetzt für jeden Wunsch für die Schule die größte Bereitwilligkeit gefunden. Wie das Interesse der Stadt, der Königlichen und städtischen Behörden, der Gönner und Freunde der Schule, wie die Theilnahme an Allem, was sie betraf, die stets wachsende Betheiligung an den Feierlichkeiten derselben ihre Stellung gehoben und befestigt hat, das habe ich stets dankbar erkannt

und ich fühle mich verpflichtet, diesem Gefühle auch hier Ausdruck zu geben.

Was können aber alle günstigen, äußeren Verhältnisse nützen, wenn nicht im Innern der Schule selbst der wahre Lebensodem weht, d. h. das treue, einmüthige Zusammenwirken der Lehrer; und auch in dieser Hinsicht habe ich die erfreulichsten und wohlthuendsten Erfahrungen gemacht. Ich habe in einem Kreise von Männern gelebt, mit denen mich nicht bloß das äußere Band der Berufsstellung vereinigte, sondern auf gegenseitigem Vertrauen, auf Einheit des Geistes und der Gesinnung beruhendes Zusammenarbeiten, bei dem allein wirklich collegialischer Sinn bestehen kann. Wenn Alle ihren Beruf in rechter Weise auffassen, wenn Alle nur für das Ganze leben und den eigenen Willen dem Ganzen zum Opfer bringen, dann wird ein Lehrercollegium seine Aufgabe erfüllen und eine Schule, durchweht von diesem Geiste, wird die Früchte dieser gemeinsamen Arbeit genießen. Es gehört zu den besten Freuden, die mir mein Amt gebracht hat, daß ich solche Mitarbeiter hatte. Bei aller Verschiedenheit der Ansichten und individuellen Anschauungen, wie dies in einem Vereine von Männern nicht anders sein kann, war doch immer in den wichtigsten Dingen herzliches Einverständnis, im Nothwendigen Einheit, in Allem Liebe. Und so habe ich keinen Tag aufzuweisen, an welchem ein Zwiespalt den Ton getrübt hätte, der von Anfang bis auf diese Stunde unverändert unter uns gewaltet hat.

Wenn williger Gehorsam und Vertrauen zu den Lehrern von Seiten der Schüler die wesentlichste Bedingung des Gedeihens einer Anstalt ist, so darf ich auch in dieser Hinsicht mein amtliches Leben glücklich preisen. Welcher Lehrer könnte sich so sehr selbst täuschen, daß er glaubte, daß er bei Allen Gleiches wirken könne und daß seine gute Absicht sich an Allen erfülle. Wenn aber die Mehrheit für das Gute und Rechte gewonnen wird, so dürfen wir Gott für seinen Segen danken; und daß dies der Fall ist, dies Zeugnis bin ich unsern Schülern bei meinem Scheiden schuldig.

Gegenüber so vielen wahren Freuden und seltenen Vorzügen meines amtlichen Lebens kann ich der Frage nicht ausweichen, wie ich, der ich mir bewußt bin, meinem ganzen Wesen nach nicht nach außen zu streben und klug berechnete Pläne zu machen und nach äußerlichen Dingen das Glück meines Lebens zu bemessen,

mich entschließen konnte, mit einer so schönen Vergangenheit zu brechen und die Sicherheit einer freundlichen, mich ganz befriedigenden Gewohnheit mit einer ungewissen Zukunft zu vertauschen. Diese Frage hat mich, das wissen Alle, die mich kennen, viel beschäftigt; sie ist mir auch von Andern vorgelegt und von verschiedenen Standpunkten verschieden beantwortet worden. Ich habe darauf nur die Antwort, daß ich es glaube und weiß, daß Gott es ist, der uns unsere Wege führt, und daß ich fest darauf vertraue, daß er auch meinen Lebensgang nach seiner Weisheit und Güte in diese neue Bahn gelenkt hat. Ich habe diese Wendung meines Lebens weder gesucht noch gewünscht; sie ist mir entgegengebracht worden ohne all mein Zuthun. Daß ich nicht Willens war, jedem Anstoße von Außen zu folgen, habe ich bewiesen. Habe ich aber in meinem scheinbar einfachen Lebensgange immer die Spuren einer treuen sicher leitenden Hand erkannt, so glaube ich auch, daß dieselbe mir den neuen Weg geöffnet hat, vor dem ich nicht stille stehen durfte. In den seltensten Fällen wird uns unser Schicksal zurechtgelegt entgegengebracht; wir haben immer dabei zu wählen, und zwar in anderer Weise, als daß man eben nur das Loos zieht, auf das der Gewinn fällt. Was an dem Menschenschicksal menschlich ist, das soll der Mensch auch mit gestalten helfen. Und diese Selbstgestaltung ist der Entschluß, wenn die Wahl noch frei ist. Was aber bei mir die Wahl bestimmte, das habe ich von dort geholt, wo man die Lösung aller Zweifel findet. Und wenn mir von allen Seiten so viel Liebe entgegenkam und der so unzweideutig ausgesprochene Wunsch, das begonnene Werk nicht zu verlassen, so mußte doch selbst die Bescheidenheit vor der Versuchung warnen, dem Bleiben und dem Gehen zu viel Bedeutung beizulegen.

Ich scheide nicht allein von dieser Anstalt. War schon in den letzten Jahren immer viel Bewegung im Innern derselben, ein immerwährendes Gehen und Kommen, wie es wohl selten an einer Anstalt der Fall ist, so wird heute Abschied genommen in seltener Ausdehnung. Es zieht aus diesen Räumen ein treuverdienter Lehrer[1], der nach langer Arbeit die wohlverdiente, ehrenvolle Ruhe findet, mit dem mein erstes Schulamt mich zusammen-

1) Der Prorector und Professor Friedrich Adolph Heinichen, Doctor der Philosophie und Licentiat der Theologie, seit 1831 Rector des Lyceums in Chemnitz, 1835 Prorector am Gymnasium zu Annaberg, und dort bis 1838 Kraner's Collega, seit 1843 Prorector am Gymnasium zu Zwickau.

geführt hat und dem ich jetzt, selbst scheidend, den letzten Scheidegruß nachrufen soll. Möge es ihm lange vergönnt sein, die Muße zu genießen, die um so süßer ist, je treuer die Arbeit war, die ihr voranging.

Es scheidet noch ein Amtsgenosse für immer von der Schule in anderer Weise.[2] Er ist noch in dem frischen Alter, in dem der Mensch und der tüchtige Mensch am meisten „sein Leben schön und weit hinaus zu breiten"[3] denkt. Möge ihm die neue Laufbahn, in die ihn das Vertrauen der höchsten Behörde berufen hat, der Eingang sein in einen weiten Kreis der Thätigkeit, für den seine tüchtige Kraft berufen und bestimmt ist.

Und noch ein Mitarbeiter scheidet,[4] aber wir hoffen und wünschen es Alle, nur auf Zeit, um in der ihm gewährten Ruhe die Möglichkeit der Herstellung seiner Gesundheit zu finden. Er hat mit gewissenhaftester Berufstreue und Ausdauer unter den größten Schwierigkeiten seine Thätigkeit bis an die äußerste Grenze der Möglichkeit fortgesetzt; gebe Gott, der rechte Helfer in aller Noth, dessen heilende Hand mehr wirkt, als alle menschliche Kunst und Wissenschaft, daß mit der Erholung von der Arbeit die Gesundheit sich wieder befestigt und die Sorge, die ihn und die Seinigen drückt, vor den besseren Tagen der Zukunft schwindet.

Eine neue Zeit beginnt für die Schule. Neue frische Kräfte werden Neues schaffen, andere Erfahrungen benutzen und bessern, wo es nöthig ist. Ich werde an dem Gedeihen ihres Wirkens meine volle ungetheilte Freude haben. Ich weiß recht wohl, was noch zu wünschen übrig bleibt; nur wer die höchsten Ziele nicht kennt, überschätzt das Bestehende und überschätzt seine eigne Leistung. Ich bin fern davon und gestehe willig ein, daß andere Kräfte Höheres leisten können; aber den guten Willen, das ernste, redliche Streben, die Liebe für den Beruf und für die Schule

---

2) Der Religionslehrer, Dr. phil. und Lic. theol. Woldemar Gottlob Schmidt, welcher als Professor und Religionslehrer an die Landesschule zu Meißen berufen wurde.

3) Aesch. Prom. 525: *ἡδύ τι θαρσαλέαις τὸν μακρὸν τείνειν βίον ἐλπίσιν.*

4) Der Oberlehrer Moritz August Becker, welcher zur Herstellung seiner Gesundheit auf ein Jahr beurlaubt wurde, aber bereits am 28. August 1862 nach langen Leiden starb. Er hatte 28 Jahre am Gymnasium zu Zwickau gewirkt.

und Alles, was in ihr lebt und webt, nehme ich für mich als mein Eigenthum in Anspruch; und das, hoffe ich, ist es, was auch vor Ihrem Zeugnisse bestehen wird.

Wo man gern gelebt hat, da will man nicht vergessen sein. So bewahren Sie mir denn ein freundliches Gedächtnis. Nehmen Sie, geehrte Herren der Gymnasial-Commission, den wiederholten Ausdruck meiner Dankbarkeit für Ihre gütige Unterstützung und das persönliche Wohlwollen, das mir jede Beziehung zu Ihnen so schön gestaltete. Ihnen aber, meine theuren Collegen, sage ich herzinnigen Dank für jeden glücklichen Tag, den mir das Zusammenwirken mit Ihnen gebracht hat, für jedes gelungene Werk, das ich mit Ihrer Hilfe ausführen konnte, für den treuen Sinn, mit dem sie mich unterstützt haben. Das Bewußtsein nehme ich mit hinweg, daß Sie erkannt haben, daß ich es immer wohl gemeint habe und daß mir das Wohl meiner Amtsgenossen stets am Herzen gelegen hat und ich das Ihnen vor fünf Jahren an derselben Stelle gegebene Wort einzulösen bemüht gewesen bin. Darum hoffe ich, daß ich auch von Ihnen nicht vergessen werde, wie ich Ihrer stets mit der treuesten Gesinnung gedenken werde.

Euch aber, meine lieben Schüler, sage ich Lebewohl, wie es der Vater seinen Kindern sagt. Ihr wißt es, wie ich gegen Euch gesinnt war, und Ihr habt es mir zu jeder Zeit und noch in diesen letzten Tagen bewiesen, daß Ihr es erkennt. Die Liebe eines Lehrers wie der Eltern zeigt sich aber in verschiedenen Formen. Sie kann nicht immer loben, lächeln und freundlich sehen; sie darf sich auch den Schmerz des Zürnens und Strafens nicht ersparen. Aber auch dann, wenn dies nöthig war, habt Ihr, glaube ich, gefühlt, daß es mit geradem Sinne, ehrlich, offen, unparteiisch und nur zu Eurem eigenen Besten geschah. Ihr habt mir keinen Schmerz bereitet, als der die Schule überhaupt und alle ihre Lehrer gleichmäßig berührte, keinen, der mich persönlich traf. Bewahrt den guten Geist des Vertrauens und des Gehorsams allen Euren Lehrern, und bringt ihn auch denen entgegen, die Euch künftig leiten werden. Haltet Eure Schule hoch und bewahrt ihr den guten Namen, den sie trägt. Ihr werdet dadurch mich erfreuen, auch wenn ich nicht mehr bei Euch bin. Gott schütze Eure Jugend und segne Euer Streben.

Nehmen Sie Alle, die ich zum letzten Male hier versammelt

sehe, den wärmsten Dank für all' das Wohlwollen, für all' die Beweise gütiger, freundschaftlicher Gesinnung, die mir und den Meinigen in so reichem Maße zu Theil geworden sind. Mit der Erinnerung an die schönen in dieser Stadt, die Gott schützen möge, verlebten Jahre wird auch das Andenken an Alle, die mir meinen Weg erleichterten und verschönten, in meinem Herzen fortleben.

Nichts ist dauernd im Leben, als der Wechsel; aber gerade wenn die Menschen und die Dinge wechseln, werden wir hingewiesen auf den, der keinem Wechsel unterworfen ewig derselbe ist, derselbe an Liebe und Gnade. So nehme denn der allgütige Gott die Anstalt und Alle, die in ihr lehren und lernen und für sie thätig sind, in seinen gnädigen Schutz, und lasse sie fort und fort eine Pflanzstätte echter Wissenschaft, lauterer Frömmigkeit und guter, reiner Sitte sein, damit Geschlecht auf Geschlecht in ihr heranwachse, Gott gefällig und zu jedem guten Werke tüchtig. Amen. Das wolle er thun um seiner Liebe willen. Amen.

8.

Oratio in auspicando rectoratu Scholae Thomanae habita d. XVIII. m. Maii MDCCCLXII.

„Volvitur tempus," inquit Seneca, „rata quidem lege, sed per obscurum." Neminem credo esse, quin, si vel simplicissima via aetatem decurrat, quam verum hoc sit, expertus sciat. Nimirum ducimur fato et trahimur, certa et nascentibus nobis constituta lege, quae regnat in rebus nostris, sed inscientes nos nec praesagientes occupat, et grata praebens et ingrata, sed salutaria nobis omnia, si quidem nihil a divino numine datur hominibus, quod non ad eam aliquid conferat rerum suarum perfectionem, ad quam ut evehantur in his terris collocati sunt. Sensi ego hoc cum in omni mea vita, haud paucas passa vicissitudines, tum hoc tempore, cum post acerbos, quos schola Thomana perpessa est, casus, necopinanti mihi et insperanti ab amplissimo huius civitatis senatu ea oblata condicio esset, qua ab eo munere, in quo volens ac lubens acquieturus eram, abstraherer. Neque enim is sum,

qui, quod adamavi quodque fide et caritate amplexus sum, si qua ostendatur aut commodi spes aut honoris species, levi animo et inconstanti mobilitate deseram. Ita enim mihi placuit ac satisfecit in quo occupabar laboris campus, ut praesentibus contentus ampliora non concupiscerem, et ingratus mihi viderer, qui ab ea me schola distrahi paterer, in qua felicissimos et nulla ne minima quidem acerbitate turbatos exegi annos. Non vereor, ne in huius diei laetitia et gratulatione intempestive eorum, quae animo meo cara reliqui, meminisse videar: qui nescit grato animo praeteritorum servare memoriam, eum profecto non putabis recte aestimaturum esse, quae ipse in eum contuleris beneficia, ac tantum abest, ut priorum recordatione de vestra in me voluntate deque eorum, quae nunc mea dico, dignitate detraham, ut, quanti haec aestimaverim, eo ipso ostendere putandus sim, quod nova prioribus praetuli. Crescit enim praesentium dignatio iusta praeteritorum aestimatione. Ac profecto vehementer animum meum movit singularis vestra, magnifici et illustres scholae patroni, humanitas, qui me, non munere vestris auspiciis, vobis testibus administrato probatum et commendatum, honorifico de me iudicio cunctis vestris suffragiis huic muneri, de cuius gravitate ipsi honestissime existimatis, me praefecistis. Atque hoc ipso, quod ultro mihi, non petenti, oblata est haec provincia, hoc in me effectum est, ut in summa pietate, quae me scholae dilectissimae religione quadam adstrinxit, et excusatus mihi viderer, si discederem, et ipse me consolarer, si incerta tutis praeferrem.

Nimirum cum vitam ante actam animo repeto, ita mihi persuadeo, nihil mihi evenisse sine numine divino et quidquid mihi paratum magis quam quaesitum obtulit divina providentia, tantum ad vitae meae felicitatem contulisse, ut bene mecum actum esset quocunque ducentem fortunam secutus essem. Hinc certo confido, in hunc quoque locum me deductum esse aperta via et munita a divino numine, cui resistere nefas fuit. Quodsi haec fiducia eam in me spem excitat, fore ut in hoc etiam munere et in hac schola id nanciscar, quod mihi nullo loco defuit, est sane, quod auspicatissimum hunc diem et faustissimum existimem laetoque animo, quae futura sunt, exspectem. In magnae felicitatis

meae parte pono, quod mihi licuit non solum in pluribus patriae gymnasiis, sed etiam in iis, quae natura sua et institutis diversa essent, vires meas exercere, in gymnasiis et in schola provinciali, in qua domestica disciplina continentur alumni. Schola Thomana raro exemplo utrumque genus coniunctum habet. Non metuo, ne aliquid mihi arrogare dicar, si munerum, quibus functus sum, ratione praeparatum me putem ad hanc, quam initurus sum, provinciam, ut sic quoque non casu diversis quasi itineribus in hunc locum, in quo quod superest vitae transacturus sum, deductus esse mihi videar, cuius duplex natura duplex iniungit officium et in utramque partem elaborandi praebet materiem. Pellexit me, ut invitatus non invitus huc concederem, ipse urbis nobilissimae et quovis genere cultus insignis, antiquissimae bonarum litterarum sedis ac domicilii splendor, invitavit scholae illustre nomen, excitavit muneris huius dignitas, rara prosperitate non intermissa summorum qui ei praefuerunt virorum serie nobilitati. Est aliquid in eo loco collocari, qui eorum, qui antea eum obtinuerunt, fama illustratus est. Quodsi ea re deterreri potius quam allici debere consentaneum est hominem modestum, non careo ego hac modestia neque me cum illis viris comparo. Sed magnum quoddam in hoc ipso positum est incitamentum ingenii non hebetis et ignavi, ut quo maiore qui antecesserunt floruerunt laude, tanto impensius enitaris, ne indignus esse tantorum virorum societate, ne degenerare ab ea nobilitate et quasi patrimonium dignitatis diripere puteris. Tanta vis est admonitionis in locis. Molestum est, inquiunt, semper vitam inchoare. Verum hoc est, si quis ad nova semper abripitur, priusquam sedem alicubi ita fixerit, ut habitare ibi, non deverti ad tempus videatur, si quae vix incepit, imperfecta relinquere cogitur, et per diversissima iactata animi vis distrahitur. Sed excitat hominis alacritatem, studium, animi vigorem novus in quo collocatur laboris campus; novas addit vires nova ordiendi necessitas, iuvenescit animus vitae commutatione, quae non patitur in parata possessione quasi consenescere. Quod igitur aliquoties expertus sum, cum novam inchoarem vitam, id nunc quoque spero eventurum esse, ut ipsius laboris, ad quem vocor, novitate animi vires confirmentur et corroboren-

tur. Haec fuerunt, quae, cum dubitarem, animum addiderunt et quae mihi via ingredienda esset, monstrarunt.

Qui novus munus aliquod ingreditur, eum par est et iis, a quibus vocatus est et iis, quos habiturus est operis socios, profiteri, quam legem in eo administrando sibi scripserit, quam rationem et semper secutus et in posterum secuturus sit. In magno publicorum officiorum numero nullum fere est, in quo tanti momenti sit ipsius, qui eo fungitur, persona, nullum fere, in quo tantum intersit, qualis ille sit, qui munus obit, quantum in praeceptoris officio. Nimirum omnis vis et efficacia, omnis fructus et prosperitatis spes, omnis auctoritas, flos, proventus scholae in praeceptorum persona nititur. Educamus iuventutem non scriptis legibus, non per edicta et decreta, sed viva voce praesentique sermone; manu ipsi ducimus pueros, non docendo defungimur officiis nostris neque ex longinquo quam insistant viam prospectamus, ut multum intersit, quae ducat manus, quam illi sequantur auctoritatem quodque exemplum. Quare si quis rectoris scholae munus ingressurus est, iure postulatur, ut quibus cordi est schola — est autem omnibus, quos frequentes adesse video — sciant, quam rationem in administranda provincia secuturus sit, qua mente, quibus consiliis, qua fiducia et spe ad novum accinctus veniat munus. Magnus autem cum sit rerum, quibus scholae continentur, ambitus, qui brevis orationis terminis comprehendi non possit, nisi abuti auditorum patientia velim, in una officiorum earumque gravissima parte acquiescam.

Duae sunt res, quibus praeceptoris officium constat, ut doceantur pueri et doctrinae, quam capit iuventus et instituta scholarum ratio postulat, copia instruantur, et ut educentur atque ad veram humanitatem, genuinum et liberalem animi cultum, ad pietatem et morum probitatem et sanctitatem informentur. Alterum doctrina efficitur, disciplina alterum; altero mens formatur, altero animus et voluntas; illud doctum hominem requirit, qui quae docenda sunt, recte didicit et quae discenda, recte docet, hoc virum, qui iuventutis ratione et indole bene cognita, ultimo omnis educationis fine perspecto, regere pueros et adolescentes, auctoritate, humanitate pariter atque iusta severitate non scholae solum, sed vitae formare

sciat iuvenum animos. Quae docendo efficimus in iuvenum animis, celerius radices agunt, evidentiora sunt, cotidiano usu magis apparent, magis igitur successus et eventus aestimari et quasi ad calculos vocari potest, quam quae educandi labore efficiuntur. Sed ut plus in cuiusque moribus quam in ipsa litterarum scientia positum est ad vitam recte et cum laude agendam, superiorque est omni doctrina virtus, ita gravius est et vero etiam difficilius recte educare quam apte docere. Quemadmodum autem perfectissimi sunt ii praeceptores, in quibus ita utrumque coniunctum est, ut quidquid agant, neutri officio desint, ita optime in iis scholis iuventuti consulitur, in quibus utrumque ita quasi coaluit, ut alterum sine altero cogitari non possit. Manca est et exilis vel summa doctrina docendique dexteritas, si animos complet et onerat potius scientiae quodam pondere, quam excolit et ad veram humanitatem perducit, si doctiorem reddit, non meliorem hominem, si omnibus artibus perpolitum, non fortem, constantem, recti tenacem, si omni eruditionis copia instructum, non pietate imbutum.

Praecipuum igitur aio praeceptoris officium contineri educatione. Educamus autem disciplina, disciplina mentis et morum; nulla autem utilis, salutaris, nulla ne digna quidem hoc nomine nisi severa. Ac de hac quidem disciplinae severitate quantum fieri potest brevissime dicentem me ut benevole audiatis, rogatos vos volo. Ne miremini, auditores amplissimi, quod in laeta huius diei sollemnitate tristem aliquam, ut videri possit, dicendi materiam elegi, quae parum habere commendationis videatur nec multis illis placere possit, qui longe alia via iuventutem et docendam et educandam opinantur. Nempe severam dico disciplinam non tristem, rigidam, austeram, quae in servilem metum abiicit, sed sapientem illam, quae cum humanitate et liberalitate consociata erigit, firmat, corroborat animos, ab omni imbecilla mollitie et ludicra levitate, quam non fert res seria qualis est educatio, alienam, fortem, constantem, robustam; qua qui utitur, et mitis esse potest, cum nihil asperi habeat, et amans suorum est, cum vere iis consulere cupiat, quemadmodum parentes liberis suis optime prospiciunt, quos severa lege continent nec corporis blanditiis nec animi lenociniis enervant. Disci-

plinam autem apparet non eam a nobis dici, quae solis legibus continetur et minacibus vocibus, castigationibus et poenis cernitur, sed omnem, quae in schola regnat, doctrinae et eruditionis rationem, docendi, discendi, agendi, denique vivendi certam normam et consuetudinem, qua efficitur, ut omnes viam ad summa scholae proposita bona ducentem insistant atque universo eius habitu et quasi colore imbuti vel non instigantibus praeceptoribus in ea perseverent.

Per sese quodvis litterarum genus, si recte tractatur, eam in iuvenum animos vim habere et potest et debet, ut non solum intelligentiam augeat et iudicium exacuat, sed animum fingat et omnem sentiendi et agendi rationem conformet. Etenim qui recte cogitare, severa lege in omni re verum sequi didicit, qui consuevit nihil temere credere, nisi cuius ipsi explicetur ratio, nihil temere affirmare aut negare, cuius non probabilem aliquam rationem reddere possit, is etiam in agendo veritatem, integritatem, non fucatam simplicitatem servabit; qui acri studio et sincero amore litteras et quidquid in iis inest excelsi ac divini amplectitur, qui magistrorum et praeceptis et exemplo doctus et assuefactus est, de litterarum studio ita statuere, ut ad vilis lucelli humilitatem rem excelsissimam deiicere indignum iudicet, in hoc profecto, quod volumus et contendimus, efficient litterae, veram humanitatem, certam et constantem vivendi disciplinam. Quae igitur in illis inest omnibus scintilla, si excutitur diligenter, et illuminabit et calore suo fovebit animos. Si iure disciplinae, quas gymnasiorum natura et ratio flagitat, si maxime accuratum antiquarum linguarum studium dici potest omnes excitare et exercere animi vires, memoriam, iudicium, mentis aciem, fari docere et cogitata recte eloqui, ad splendidissima quaeque deducere, quae hominum ingenium procreavit, iuveniles animos cuiusvis doctrinae, omnium, quae pulchra, honesta, proba sunt, admiratione implere, haec omnia, inquam, si scholae disciplinae efficere possunt, est profecto, quod speremus, proditurам ex ea esse vere excultam et ad optima quaeque institutam, incorruptam, masculam iuventutem, ut salutari litterarum tanquam succo nutriti ex hoc perenni fonte ingenii cultum, sapientiae ac prudentiae et vitae recte instituendae praecepta hauriant, hunc verae humanitatis sen-

sum ex scholae cancellis in liberiora vitae spatia secum laturi et in quovis officiorum genere cum laude tuituri. Quod vulgo dicitur, debere nos iuventuti poesin, hoc non ita tantum intelligitur, ut adolescentibus poetarum opes et copias aperiamus, sed etiam, ut eos ab omni humili, illiberali avocatos ad altiora erigamus, ut optimarum artium studia nulla maculent servili cogitatione, ne nativa animi vis pusilla et abiecta humilitate opprimatur omnisque liberior animi impetus retardetur. Communis est querela non eorum tantum, qui laudatores temporis acti moroso fastidio praesentia contemnunt, sed eorum, qui quid singulare quodque saeculum habeat, recte iudicant, iuventutem etiam infectam esse saeculi ingenio, et illiberali ac frigida rerum aestimatione studia et artes ad mercedem et quaestum abducere; quemadmodum vulgo homines sine labore fortunae potius temeritate et casu quam molesta industria sibi obvenire cupiunt divitias ceteris omnibus rebus sibi potiores, ita scholas etiam invasisse aiunt indecoram iuventuti exilitatem, quae optima etiam studia futura utilitate, cuius ratio computando et numerando iniri potest, metitur, quae brevissimam optimam et unice expetendam viam, quidquid autem ampliore circuitu vel per amoenissimas regiones ducit, pro temporis iactura et festinati itineris mora habet, quae mediocribus et exiguis contenta est, si sufficere videntur ad brevem ac tenuem spem, in qua desidia acquiescit et beatissimos vitae annos, in quibus futuri temporis spes ac salus nititur, inhonesta humilitate flore suo privat. Haec si vera sunt — late autem serpit id malum et per manus saepissime traditur pueris a parentibus — hoc maxime agendum nobis praeceptoribus est, ut teneros et sequaces puerorum et adolescentium animos ab ista vulgari ratione cohibeamus, ut verae humanitatis calore et colore imbuti ad spernendam illam ignaviam obdurescant, ut amare discant studia, non inviti in iis retineantur, subito ea abiecturi, ubi necessitas cogere desierit, alieni ab insipido illo metu, ne imperati laboris severitate ingeniosi scilicet iuvenes studiorum taedio capiantur et vegetae alacresque animi corporisque vires, antequam in florem et maturitatem sese explicaverint, flaccescant. Generosos animos labor nutrit. Qui eam sequuntur regulam, ut quovis modo minuendum esse pueris laborem et sedulo cavendum

existiment, ne maior aliqua et gravior ab iis postuletur virium contentio, ii semper paratas habent formulas, quibus reconditis quibusdam, quas prae se ferunt, artis legibus et puerorum desidiae subveniant et suam ignaviam honesto praetextu tegant, si quidem qui laborem discipulis remittunt, otii illius parte perfruuntur ipsi. Hinc non pauca, quibus severe exercendos pueros arbitratur quisquis quid conducat iuventuti perspectum habet, nullius ipse laboris impatiens, inutilia et supervacanea dicunt et commodiore via adipiscenda; deridentes umbratilem magistrorum tristitiam exoleta illa supellectile se scholas purgaturos novasque et breviores ad veram humanitatem vias ostensuros gloriantur. Qui bene cupit iuventuti, non ludendo putabit disci posse, sed assuefaciendam esse severa animi contentione, ut mature cognoscant, nil sine labore mortalibus dari, et quod quis ea aetate, quae futurae vitae velut fundamentum est, non potuerit, omnino numquam posse perdiscere. Ut in vita cotidiana, ita in schola ea tantum magni aestimantur iustumque iis statuitur pretium, manent etiam ac duratura sunt ea sola, ad quae consequenda intento studio et religiosa diligentia opus fuit. Si mediocribus et minimis contenti sumus ipsi, si laude ornantur, qui non meruerunt, si ad finem, quem optant et quem commodissima et brevissima via consequi student, perveniunt, etiam qui vires non intendunt, tum profecto pueri ad lasciviam, imbecillitatem, ignaviam quasi erudiuntur. Coercendi igitur sunt a dissoluta et desultoria in discendo levitate, quae nihil strenue accurateque persequitur, ab illa mollitie, quae ut in vita voluptates, ita in studiis oblectationem maxime quaerit, ab infirma inconstantia et mobilitate, quae nusquam habitat, sed temere circumvagatur variamque inani doctrinae specie tinctam scientiam severioribus studiis parandae eruditioni praefert; unde genus hominum oritur, ad nullam, quae gravitatem et constantiam, diligentiam et laboris assiduitatem requirit, rem aptum, illi uncti et nitidi, qui in primo pulvere deficiunt. Quod genus hominum quo frequentius est, tanto magis nobis, qui in gymnasiis iuvenes instituimus et educamus, enitendum est, ut altioribus academiae studiis et vitae usui severa in litteris tractandis lege exercitam, laboris patientem, non mollem, delicatam, fastidiosam, sed litterarum

amantem et ad omnia officia aptam et paratam tradamus iuventutem, ἵνα ἄρτιος ᾖ ὁ τοῦ θεοῦ ἄνθρωπος, πρὸς πᾶν ἔργον ἀγαθὸν ἐξηρτισμένος. Ad omnia autem haec severa opus est morum disciplina, sine qua nulla constare potest vera educatio. Fichtius, cuius diem natalem crastino die celebratura est grata posteritas, qui tristissimo, quo Germania fracta iacebat, tempore ad libertatem recuperandam excitavit patriam, hanc ipsam libertatem non posse restitui et conservari pronuntiavit, nisi severa iuventutis educatione. Coercendam et frangendam esse — haec ipsa eius verba sunt — hominum voluntatem et arbitrium, et severam cogitationum et consiliorum necessitatem procreandam; omnem educationem et institutionem niti in disciplinae severitate. Atque ita omnes, quorum incorruptum de his rebus iudicium est, nec familiam nec civitatem constare posse persuasum habent, nisi ad severas leges puerorum educatio revocetur. Notum est, Anglos, qui maxima utuntur in reipublicae ratione ac forma libertate, maximam et nullis novorum doctorum artibus et praeceptis labefactatam in gymnasiis severitatem servare, quam si nos imitari vellemus, quantos credibile est orituros esse hominum clamores querentium, liberis scilicet hominibus indigno modo tractari iuventutem. Scio, sua quemque populum ac propria habere, quae singula transferri ad alios non possunt, nisi reliqua etiam, quibuscum illa natura sua coniuncta sunt, una trahantur. Sed hoc quidem certe constat omnium populorum exemplo, non posse veram libertatem cogitari, nisi primum quisque sibi imperare, suam communi voluntati subiicere, nisi obedire et legibus obtemperare didicerit. Ad hanc autem obedientiam, primariam iuvenilis aetatis virtutem, instituenda est iuventus. Quando discet obedire, qui puer non didicit, quando certam vivendi regulam sequi, qui puer non secutus est? Nimirum socordia et perversa humanitate, exceptione in regulam versa, ipsa regula perit. Nihil potest unquam etiam in scholis effici sine obedientia, qua qui caret, ne discere quidem potest. Qui putant, pueros rei iucunditate allectos et innato amore ductos ultro se ad discendum dare, et se et discipulos decipiunt; atque etiam in adolescentibus qui quid sibi conducat melius intelligunt magisque litterarum, ad quas escenderunt, dulce-

dinem sentiunt, tamen diligentia et assiduitas imprimis in obedientia nititur, qua volentes certam auctoritatem sequuntur, totosque se iis dedunt, quos sciunt necessaria postulare et salutaria praecipere. Pauci per sese satis valent, ut emergant; oportet manum aliquis porrigat, aliquis ducat: non sponte maturescit virtus. Verum quidem est, quod dici solet, velle non disci; est enim animi robusti, velle aliquid constanter. Sed perpetua consuetudine, severa exercitatione, inviolabili lege, omnium, quibuscum aliquis vivit, habitu et exemplo, assuescit animus, etiam qui refragatur, ut non possit non velle. Non iniuria saepe querentes homines audimus, non eruditionem, urbanitatem, elegantiam deesse nostrae aetatis hominibus, sed animi generositatem, ingenuitatem, constantiam. Propterea eorum est, qui iuventutem educant, quavis ratione quantumque in ipsis est, mature huic malo medicinam adhibere, et inconstantiae constantiam, levitati gravitatem, licentiae et lasciviae severam morum disciplinam et officii sanctitatem opponere. Qui vitia non ferunt loquentium et scribentium, eos in vita et moribus ne in minimis quidem rebus peccantibus indulgere et ad delicta connivere consentaneum est. Gravissima est vox Quintiliani, qua omnis nostri officii vis ac pondus comprehenditur: praeceptor nec ipse habeat vitia nec ferat. Qui cavet, ne in eo, quod vituperat, deprehendatur ipse, qui in omni re veritatem incorruptam, ab omni simulato et ficto abhorrentem veritatem, integritatem, iustitiam servat, qui in omni vita, officio, labore severam ipse sibi legem scribit, etiam ubi molesta et difficilia postulat, obedientem habebit iuventutem, quae sequitur facilius, quam ducitur. Non leges sufficiunt ad coercendos animos, nec per leguleios commode administratur schola; fortem illa requirit manum et virum, cui cor gravius saliat; auctoritate, exemplo reguntur et formantur, amore et cura, quae undique elucere debet, foventur, doctrinae non sterilis et frigidae dulcedine alliciuntur, severiore in universis et singulis loci disciplina corroborantur magnisque conatibus apti fiunt, pietate ad optima quaeque informantur animi. Praestantissimum artis opus est homo recte et probe educatus, felicissima schola, in qua ut virtutis officina commune omninm studium in eo cernitur, ut et naviter fingant mentes et animos,

difficiliorem quam marmor et aes materiem, et fingi se non solum patiantur sed cupiant.

Talem hanc scholam esse, in quam peregrinus intravi, animo meo persuasum est, atque haec est spes, haec fiducia, quae intrantem me erigit et sustentat. Ego dum novam provinciam capio, vobis, patroni scholae magnifici et illustres, spondeo atque polliceor, ea me mente semper futurum esse ut in munere religiose obeundo vitae meae et legem condicionemque et fructum contineri omnem putem. Promptam voluntatem, alacre studium, diligentiam et fidem profiteor; reliquam omnem spem in Dei auxilio repono, qui adhuc consilia mea et labores fortunavit. Ita ad vos accedo, parato et prompto animo. Viam mihi munivistis insigni benevolentia, quam semper prosequar grata memoria. Gratum autem animum non possum testificari aliter, quam si in hac, quam aperuistis, via strenue, fideliter, fortiter progrediar.

Numquam ego obliviscar tuae, vir magnifice, qui splendidae urbi splendide praees, singularis in me humanitatis, qui primus consilia tua ad me rettulisti, atque ex eo tempore, quo de suscipienda hac provincia mecum agere coepisti, ita dubitantem me confirmasti, cunctantem erexisti, tanta humanitate omnibus meis rebus prospexisti, ut quomodo dignas agam gratias vix reperiam. Unum est, quod ardentissime cupio, ut, qualis tibi et amplissimo senatui, cum mihi hoc munus mandastis, visus sum qualemque me futurum esse et antea saepe et hodie benigna oratione te sperare professus es, talis quoque esse queam, ne, dum ipse mihi desum, tuam etiam expectationem decipiam.

Iubet animus, viri illustris meminisse, cuius singulari curae et tutelae commissa est schola Thomana. Quod omnes qui viri egregii in muneribus obeundis virtutem norunt, cupiunt, ut confirmatis viribus et restituta prospera valetudine redeat, id et ego, qui brevi tempore singularem eius benevolentiam expertus sum, et omnes scholae magistri, quorum commodis benignissime prospicit, exoptamus.

Tibi autem, Ephore summe venerabilis, persuasum esse cupio, hoc me optare et religiose operam daturum esse, ut quam nuper praedicasti concordiam Thomanam, hoc est artam, quae intercedit inter aedem Thomanam et scholam, in sacra

illius regione positam, societatem et necessitudinem, ea ut servetur et intemerata maneat, — ut ad veram pietatem instituantur iuvenes neve abstrahantur ab eo, quod summum est in homine et omni doctrina potius, ut Christus, ὁ θεῖος παιδαγωγὸς, in ea habitet et regnet.

Vos autem, viri praestantissimi, collegae dilectissimi, saluto sincero, fideli et fidenti animo. Accedo ad vos post aerumnosa et laboris plena, quae pertulistis, tempora, curarum vestrarum socius futurus. Qui ante me hunc locum obtinuerunt, alia condicione eum ingressi sunt. Iam antea operam suam huic scholae dicaverant, cum vobis amicissime vixerant, ut vobis cupientibus et exoptantibus praeficerentur, ut non facti, sed ex ipso collegio quasi nati rectores scholae viderentur. Nulla mea in hanc ipsam scholam merita ut in hunc locum eveherer effecerunt; non ea inter nos erat muneris societate orta necessitudo, ut praefici me vobis non modo non aegre ferretis, sed etiam cuperetis. Vos autem cum primum ad vos venissem peregrinus et plerisque vestrum ignotus, cumque in hanc urbem immigrassem, tanta me benevolentia excepistis eamque mihi paucis his, quibus vobiscum vixi, diebus ostendistis voluntatem, ut mihi ipsi deesse viderer, nisi publice profiterer, cum summo meo gaudio me cognovisse, quales habiturus essem collegas. Qua autem ratione tu, vir doctissime, Conrector scholae meritissime, me excepisti et hodie tuo et collegarum nomine me salutasti, ea ut mihi gratissima est, ita humanitatem tuam animique candorem testificatur. Non nova sunt et insueta mihi, quae ordior, sed redintegrata opera mutatis et personis et locis recentia occipio: in his ut mox tanquam in sueta et consuetudine cara domo habitem, per vos et vestram amicitiam vestroque auxilio effectum iri spero. Quid scholae et vobis debeam, scio; et iura mea novi et officia, atque ita semper me composui, ut nulla unquam iura esse putarem, quae non simul officiis continerentur. Unum omnes sequimur finem, sua quisque via ac ratione, sed quae communi lege teneatur, suis quisque dotibus et doctrinae instrumentis, sed quae idem habeant, quo tendant, propositum. Omnes si, ut par est, unam curamus iuventutis nobis traditae salutem et ad hanc omnia, quae et cupimus et agimus, referimus, tum vero vera illa nascetur concordia,

quae nulla potest in singulis opinionum diversitate turbari, tum existet, quod in quavis virorum in eodem opere occupatorum societate exoptatissimum est: in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Ita igitur coniuncti studiis, fide, mutua observantia novum auspicemur iter, si deus favebit, ad eum finem ducturum, qui et nobis ipsis et scholae, cui vitam dedicavimus, et omnium, quibus illa cordi est, exspectationi satisfaciat.

Vos denique appello, discipuli carissimi, quos ab hoc die meos et dico et habebo. Dextra data obedientes vos fore et in officio mansuros spopondistis. Ego vero vobis polliceor, habituros vos esse praeceptorem iuventutis amantem, sed eius iuventutis, quae sciat, quid hanc aetatem deceat, ducem et studiorum vestrorum et morum humanum, sed qui severa lege in utrisque versandum existimet, rectorem mitem et benignum, si licet hac via procedere, sed nec mollem nec ignavum, si fortior requiritur medicina mali, censorem iustum et aequum, sed laudis non prodigum et qui sciat, amare discipulos suos, qui magna ab iis postulet et exspectet. Veri tenacem, ab omni ficto et fucato alienam, strenuam, fortem et validam cupio iuventutem; mediocres, sed probos sustentare, timidis animum addere, feroces compescere sciam. Est profecto, quod laetetur, cui licet docere iuvenes, quibus discere gratum est, regere iuvenum animos, quorum vita in rebus honestis perspecta est, ducere eos, quibus facile et iucundum est sequi, coniunctum esse non tantum muneris auctoritate, sed mutui amoris vinculis cum iis, quorum innocentia et iuvenili hilaritate iuvenescunt praeceptorum animi. Notum illud: si vis amari, ama, maxime in schola valet atque et praeceptoribus et discipulis dictum est. Quemadmodum autem beatus Lipsius, si fata concessissent, ex hoc ipso loco vos allocuturus erat: „vos me rectorem non peregrinum sed vestrum accepistis,“ sic ego futurum esse spero, ut peregrinum me esse mox obliviscamini, et vestrum voluntate, studio, cura, fide, amore existimetis. Vos autem, scholae alumni, qui alia atque reliqui discipuli lege tenemini et vitae consuetudine utimini, mementote, idem atque reliquis omnibus vobis esse propositum et ab eo cum aliis negotiis saepe abstrahamini, tanto maiore opus esse diligentia, ut omnibus officiis satis-

faciatis. Symphoniarum cantibus strepunt aedes. Facite ut ars illa, qua delectatis omnes, in vobis ipsis efficiat, quod quaevis ars efficere debet, ut mores emolliantur. Πᾶς ὁ βίος, inquit Plato, εὐρυθμίας δεῖται καὶ εὐαρμοστίας. Regnat in arte vestra concors et congruens sonorum concentus. Facite, ut in vita etiam et moribus vestris conspicuus sit concentus ille et consensus, quo omnium, quae agitis, concinnitas et virtutis quasi carmen efficitur. Hoc si feceritis, patronum me habebitis, quantum a me fieri potest, rebus vestris consulentem.

Faxit Deus O. M., qui fortunas hominum et mentes regit, ut hic dies faustus fortunatusque sit et scholae et mihimet ipsi, ut rata fiant, quae speramus et optamus omnes. Tueatur patriam carissimam, Regem patrem patriae. Tueatur hanc urbem omnesque qui eius saluti consulunt. Fortunet hanc scholam, servet et augeat florem eius, ut porro sit pietatis et doctrinae seminarium omnisque virtutis sedes et templum.

9.

Oratio habita in sacris scholae Thomanae anniversariis

d. XXXI. m. Decembris MDCCCLXII.

Antiquitus in hac schola institutum est, ut supremis anni Deo favente feliciter peracti horis atque in ipso occidentis et orientis temporis quasi confinio familia Thomana, omnes qui consociatam operam scholae dicant, qui docent in ea et discunt, quique bene ei cupiunt et voluntatis, favoris, pietatis vinculis cum ea coniuncti sunt, huc convenirent, praeteritorum memoriam pie recolentes ac futura sollemniter auspicaturi. Praecipua quaedam haec est et propria huius scholae consuetudo, cum singularis eius ratio et occasionem praebuerit et facultatem. Quae enim origo fuerit horum sollemnium, quae causa ut in hac maxime schola instituerentur, non potest dubium esse et res ipsa docet. Aliorum enim gymnasiorum discipuli et ipsius nostri gymnasii maior pars discipulorum dum hos dies festos in patria domo agunt, alumni

Thomani antiquo more et officiorum suorum necessitate postulante in schola detinentur, iisdem quibus semper legibus obstricti. Noluerunt, qui haec sollemnia instituerunt, supremum anni diem, quem reliqui cum iis agunt, quos carissimos et amicissimos habent, quemque nemo tam durus est et inhumanus, quin commoto animo prosequatur, alumnis transire et evanescere silentio et cotidianae vitae colore quasi obliteratum. In familiae locum, ut par est, successit schola, quae familiae instar est, et ut quisque dies cantu alumnorum finitur et piis precibus, ita sollemniore ritu praesentibus omnibus, quibus schola cara est, haec veluti parentalia labentis anni celebrantur. Intermissa sunt haec sacra anniversaria duobus proximis annis. Ac priore quidem qui scholam regebat vir eximius, qui eloquentia sua hisce sacris insignem et dignitatem et famam addidit, letali morbo marcescere coeperat, ut fatalis necessitas, quae aeterno silentio premit mortales, iam tum diserti oris facundiam conticescere iuberet. Insequente autem anno schola duplici funere, duorum rectorum flebili morte, contristata omissa sunt, ne quae vix consanuisse visa essent vulnera recrudescerent. Ego autem, cum primum hunc diem in hac urbe et in hac schola, quam novus incola intravi, vidissem, verebar ne officio meo deesse viderer, si nollem restituere, quae luctus et tristitia omitti iussisset. Ac profecto, ut familiae, ita scholae suo iure et cum magno suo commodo ea instituta easque consuetudines retinent, quibus naturalis illa omnium, qui iis continentur, societas conservatur, ut omnes communi quodam vinculo cohaerere videantur, ut nihil iis accidat nec laetum nec triste, quod non ad omnes aeque pertineat, qui in earum flore, dignitate, salute suas fortunas constare existiment. Unius alicuius rei amore si iungimur, vel diversissima consociantur et ad idem tanquam summum redeunt. Mercenariorum est, statis temporibus et locis opus facere factumque frigide frigide dimittere; ingenui animi est, amare campum, in quo vires exerceat. Nulla igitur negligenda occasio est, qua sensus ille, ad unum aliquid carissimum et sanctissimum nos pertinere, alatur et augeatur. Ab illa autem quam dixi mente cum horum etiam sollemnium causa et origo repetenda sit, quomodo ei, qui hoc die oratoris provinciam in se suscipit, officio suo fungendum sit, facile

patet. Non docta credo requiritur oratio, non exquisiti alicuius argumenti elegantia, sed sermo, qui ex ipsa re, ex diei, quem celebramus, natura sponte nascatur.

Quemadmodum absoluto aliquo temporis spatio natura ducimur, ut ad praeterita respiciamus, ita me in eius temporis recordatione acquiescere animus iubet. Nimirum nostrum est id tantum quod praeteriit tempus, nec quidquam est loco tutiore, quam quod fuit. Nemo praesentibus tantum aut miser aut felix est, futuris angimur et spem longam inchoare vetamur; quae praeterierunt, si mala fuerunt, eo ipso, quod effugerunt, solatium habent, si bona, gratam recordationem. Atque hoc quidem, quod certa possessione teneo, ita me recordatione retinet, ut non possim nisi a grati et laeti animi professione incipere. Quod superiore anno, cum hoc ipso, quem hodie agimus, die primum hanc scholam hospes intrassem, num eventurum esset, nesciebam, id mihi evenisse grato animo profiteor. Qui amplum nactus est et voluntati suae consiliisque convenientem laboris, ad quem nati sumus, campum, qui collegas invenit, socios, adiutores fideles, promptos, strenuos, qui discipulos, quibus suam consecrat operam, parentes habet et paratos, qui nullis in obeundis officiis irretitur impedimentis, sed si quae sunt, aut in re aut in se positis, nec conflictatur difficultatibus ab aliis sibi illatis, hic profecto habet, quod suae se sortis non poenitere profiteatur. Atque hoc mihi contigisse lubens gratoque animo pronuntio. Accedit ad haec amplissimi senatus, qui patrocinio suo scholam tuetur, singularis in eam munificentia et liberalitas, qua mirifice sustentatus sum. Quidquid in usum et commodum scholae meo collegarumque nomine rogavi et proposui, nihil mihi petenti negatum est. Debilitatur etiam vegeta animi vis, si per impedimenta incedendum est, vires adduntur etiam infirmo, si expeditum patet iter. Neque exigua fuerunt, quae illa munificentia scholae nata sunt bona. Instauratae et excultae sunt multis ex partibus aedes, quantum quidem earum natura concessit, imprimisque alumnorum contubernia laetiorem, honestam, liberalem induerunt faciem. Evanescere voluit patronus scholae supellectilem senio confectam et decrepitam, in qua deformanda et destruenda tempus edax rerum et multorum annorum iuventus sese exer-

cuerat. Instituta sunt, quibus et opportunae commoditati honestaeque munditiei et valetudini alumnorum prospiceretur, atque omnino is habitus restitutus est, quem decet esse inter homines non ad servilem condicionem abiectos. Nova luce illustratae sunt aedes atque ut operam non perditum iri speramus, ita ne oleum quidem iam perditur fumosum, sed puriori cessit lumini omnisque ut par est schola excessit obscuritas.

Ut in litteris nihil parvum, ita etiam in iuventutis educatione nihil negligendum, quod aliquid conferat ad id, quod assequi studemus; neque haec, cum externa sint, nullius in re nostra momenti sunt. Qui mores excolere vult, omnia debet tollere et removere, quibus animus ad humilitatem deiicitur; qui iuventutem rerum suarum certum quendam modum servare et ordinem cupit, eum hoc etiam curare par est, ut sensus ille ipsa rerum, quas videt, inter quas vivit quibusque tanquam vitae instrumentis et subsidiis utitur, natura, habitu, forma nutriatur. Trahit colorem animus ex iis, in quibus versatur, multique non minus locorum vitio laborant quam suo. Decorat domum incola; sed domus etiam incolam erigit lubentemque suavitate sua retinet. Splendida in urbe nostra et splendidiora quam alibi scholarum exstructa sunt aedificia, non ad ornandam urbem, sed quia summae rei, quae in iis agitur, iuventutis educationi respondere etiam volebant locorum decus et venustatem. Tanto magis est, quod gratias agamus scholae patrono, qui omnibus, quae aperta erant, incommodis mederi humanissime voluit et lubens utor hac opportunitate, ut huic officio publice satisfaciam; laetum ex his capimus augurium, ne in posterum quidem, si quid scholae salus desideraverit, hanc benevolentiam ei defuturam esse. Hereditate acceptam hanc in scholam Thomanam curam et diligentiam habet civitas Lipsiensis, quae quanta a primis scholae initiis fuerit et insequentibus etiam temporibus manserit, omnis eius historia docet.

Postquam Lutherus divinitus commissum opus perfecit atque omnibus persuasit, maxime scholis condendis et emendandis operam dandam esse, inde ab eo tempore, quo coenobium ad aedem St. Thomae in ditionem senatus Lipsiensis transiit, in summis temporum illorum angustiis nullis hic

pepercit impensis, ut alumni sustentarentur, atque paucis annis post cives Lipsienses ultro stipibus collectis scholam instauraverunt. Qui conticuerant sublato catholicorum ritu in ecclesiis cantus, ipsius Lutheri auctoritate, qui bene sciebat, quid ad res divinas bene perpetrandas in animis hominum valeret cantus bene cultus, restituti et in eius rei gratiam informati et stipendiis aucti sunt alumni. Mansit illa cura etiam funestissimi illius, quo Germania vastata est, belli tempore, quo graviter affectae et publicae et privatorum opes vix sufficiebant retinendo et sustentando alumnorum convictui. Eodem tempore primum publicatae sunt constituendae scholae leges, ex quibus singularis patronorum diligentia et magnum quod educationi statuebant pretium elucet. Cum omnis regiminis fundamentum, haec ipsa verba sunt, in recta iuventutis educatione nitatur, summo studio id agendum esse, ut cum omnes scholae, tum Thomana in flore et vigore permaneat, ad eamque rem et publicos sumptus et privatam civium beneficentiam recte conferri. Non sine magna benignae et humanae mentis admiratione legimus nativa illius temporis sermonis simplicitate scripta praecepta, quibus singulari rectorum omniumque magistrorum patrocinio commendantur alumni, cum schola Thomana pauperum sit schola, quibus parentum loco prospicere omnes iubentur. Gesnerus in oratione, quam ad inaugurandas novas aedes, quae anno milesimo septingentesimo tricesimo secundo ea ratione, qua nunc sunt, exaedificatae sunt habuit: „Hic perfugium, inquit, honestae paupertati aperit amplissimus ordo, si ea adiunctam sibi habet sororem bonam mentem et discendi cupiditatem. Hic ali iubet et institui, qui nunc sanctissimo beatarum mentium munere, laudandi omnium rerum conditorem et parentem fungantur et cantus suavitate animos hominum ad divinarum rerum meditationem alliciant, qui denique boni viri et alteri seculo profuturi evadant.“ Atque hac mente insequentibus temporibus et patroni scholae et magistrorum collegia ut conservare voluerunt, quae temporum vicissitudines pertulissent, ita quae cum instituta ratione coniuncta essent incommoda, minuere et tollere studuerunt, atque sublatis multis cum disciplinae tum litterarum studiis repugnantibus moribus et consuetudinibus illud rerum temperamentum

inventum est, in quo tanquam fundamento condi potest si quid restat, restat autem, emendandum. Commemoravi haec ut ostenderem, quanta cura, quam religiosa diligentia a primis initiis scholae discipulorum rebus prospectum esset. Magnum profecto incitamentum nobis praeceptoribus, ut in eadem via pergamus, ut hereditate a maioribus accepta ita utamur, nihil ut intentatum relinquamus, quo in commodiorem statum redigi cum universa tum singula possint. Eadem omnibus nobis voluntas, idem consilium; non defuturam nobis esse facultatem speramus. Magnum vero etiam incitamentum discipulis nostris, ut tantis beneficiis tantaque omnium cura se dignos praebeant. Vitio humanae naturae fit, ut nihil carius aestimemus, quam beneficium, quam diu petimus, nihil vilius, cum accepimus. Optamus, ut alienum hoc ab omnibus sit, qui nunc disciplina nostra fruuntur, ut omnes intelligant, quo maiora sunt, quae amico animo in ipsos conferuntur, tanto minus ferri posse, qui optimis consiliis refragetur, ut intelligant, graviores et acerbiores esse poenas, quae mitibus hominibus et benevolis extorqueantur. Ad bonam mentem firmo pede et totis viribus tendendum. Si quid est, quo tenearis, aut expediendum aut incidendum est. Non confragosa et aspera via est ad eas virtutes, quas a discipulis nostris postulamus. Quanti enim constat, quid sis et quo in loco constitutus meminisse? Totus in spe positus est adolescens: laetabili illa quidem et iucunda, si ex indole sincera incorruptaque efflorescit, sed dubia et incerta, si prava opinio nascentem virtutis florem rodit et depascit. Illam bonam mentem, piam, puram, castam, modestam, ab omni humili et abiecto alienam et ad optima quaeque paratam, hanc optamus omnibus, et sic laeta in proximum annum iis ominamur.

Quae dixi contigisse hoc anno scholae a Summo civitatis nostrae Senatu beneficia, horum magnam partem acceptam referimus, quandoquidem quae desiderabamus, benevole excepit, suasit, pertulit ac perfecit, viro illustri, Francisco Theodoro Bergero, consulis in civitate nostra vicario, qui per multos annos senatus auctoritate scholae Thomanae Curator et Antistes insigniter de ea meritus est atque ita almae iuventutis suae altrici gratiam rettulit, qua maiorem non potuit. Nihil igitur magis gratum nobis potuit accidere, quam quod,

postquam hoc ut reliquis muneribus egregie gestis se abdicavit, in collegium quattuorvirorum, qui gymnasiis huius urbis praesunt, cooptatus est, qua re artior cum schola nostra necessitudo etiam in posterum conservatur, quod ut ipsi pro magno eius in eam amore iucundum, ita nobis maxime exoptatum est. Hanc autem necessitudinem ut diuturnam esse velit Deus O. M. precamur.

Gratulamur nobis, gratulamur scholae, quod Curatoris gymnasii nostri provinciam in se suscepit ipse consul urbis magnificus, meritissimus et merentissimus. Notum omnibus est, nec mea eget praedicatione, quanta cura quantoque ardore omnem rem scholasticam patriae urbis amplectatur vir in quovis summi magistratus officio strenuus. Laetamur igitur ex intimo pectore hoc, quod suscepit, patrocinio et fausta quaeque scholae augurantes laetaque spe praecipientes hanc ipsam, praeceptores, discipulos eius humanitati et benevolentiae commendatos volumus.

Superest postremum, quod huius diei mos et institutum postulat officium. A viventibus et, si quid preces nostrae valent, diu victuris transeundum est ad eos, qui praeterito anno ex hac vita in caelestium sedem avocati sunt. In his primus nominandus est, cui cum hac schola necessitudo intercessit, cum inter quattuorviros gymnasiis nostris praefectis ascitus fuisset, Hermannus Ludovicus Gaudlitzius, iuris utriusque doctor causarumque patronus, ut iurium consultissimus, ita a multis consultus, quem subito necopinantem, valentem et vigentem, ut videbatur, mors oppressit. Eius viri probitatem, integritatem, doctrinae elegantiam omnes, favorem in scholam nostram collegae testantur.

Obiit in extremis fere finibus, qui vitae humanae concessi sunt, Christianus Adolphus Wendlerus, professor medicinae in eademque re potentissimo Regi Saxoniae a consiliis, qui scholasticae institutionis, quam illustri Moldano debuit, gratam memoriam per omnem vitam servavit, bonarum artium elegans et eloquens aestimator.

In medio virilis aetatis flore et vigore suis, patriae, ecclesiae et scholis ereptus est Carolus Eduardus Richterus, dioeceseos Lipsiensis secundae et Pegaviensis Ephorus, vir sincera pietate, doctrina, religiosa gravissimi et difficillimi

muneris administratione insignis, quem amabat qui noverat, et non fucato luctu prosecuti sunt, quicunque tantas virtutes sepultas iacere dolebant.

Maerens tota urbs sepulcro condidit virum eximium, Carolum Christophorum Vogelium, scholarum civicarum et scholae realis directorem, de institutione et educatione iuventutis cum huius urbis, tum patriae totiusque Germaniae meritissimum. Sensit urbs nostra, quid unus valeret vir, qui totus est, quod esse debet. Vigebit eius memoria in omnium animis, quamdiu scholae florebunt, quarum cum nomine illius viri recordatio arctissime coniuncta est.

Patris cum meminerimus, non possumus filium, tristissimo fato absumptum, silentio transire. Non obiit hoc anno, sed cum saepe, ut vir eloquentissimus dixit, mortuus et saepe fama, quae credere nos iubet ardenter exoptata, in vitam revocatus esset, hoc anno factum est, ut de funesto eius obitu dubitari non posset. In hac schola institutus a prima pueritia laetissimam de se excitavit exspectationem; sed spem parentum, patriae, litterarum, quibus ornamento futurus erat, interceperunt barbarae manus et crudeliter profuso sanguine obruerunt.

Nos autem, qui vitae luce fruimur, admonet recentium sepulcrorum memoria, admonet hic ipse dies, quam fluxa sint et caduca humana omnia. Una spes eademque firmissima est, quam in Deo omnipotente ponimus. Huic igitur res nostras tuti et securi committemus. Servet Deus, omnium bonorum auctor et parens, patriam nostram dulcissimam, manere et augeri florem eius et felicitatem velit, servet Regem clementissimum, patrem patriae, delicias gentis Saxonum, cum universa augusta domo. Fortunet hanc urbem eiusque magistratus et proceres, tueatur scholam nostram perpetuoque humanitatis, pietatis, bonae mentis, omnis virtutis sedem esse velit. Ita numen supremum has preces ratas faciat, ut ipsi pio animo et sincero eas nuncupamus et ut ipsi, quos exaudiat Deus, dignos nos praestiterimus.

Anhang.

1.

Rede bei der Säcularfeier von Schiller's Geburtstag im Gewandhaus zu Zwickau.

(10. November 1859.)

Wenn ich zu der Feier dieses Abends einige einleitende Worte zu sprechen übernommen habe, so konnte ich die darin liegende Aufgabe nicht anders verstehen, als daß, nachdem bei der Festfeierlichkeit des Tages eingehend und gründlich die Bedeutung des Dichters und Denkers, den wir feiern, ans Licht gestellt worden ist, hier der allgemeinen Stimmnng, die dieses Fest hervorgerufen und die auch diese Versammlung zusammengeführt hat, mit wenig Worten Ausdruck gegeben und ausgesprochen werden solle, was Alle fühlen, die dankbar den Tag begehen, an welchem dem gemeinsamen Vaterlande einer seiner bedeutendsten Söhne geboren worden ist.

Wir haben vollen Grund, der Theilnahme uns zu freuen, mit welcher eine ganze Nation das Gedächtnis eines großen Genius feiert, wie sie in dem sparsamen Haushalte der Natur nur selten und vereinzelt erscheinen, und die Anerkennung zu würdigen, die derselbe mitten in einer Zeit findet, die auf alles Andere eher gerichtet scheint, als auf das stille Walten eines Dichtergeistes. Man wirft unserer Zeit ja oft genug vor, daß ihr über der Hast und dem Drängen nach dem, dessen unmittelbarer Nutzen und Werth sich wägen und zählen läßt, der reine Sinn für das Höhere und Edlere verloren gegangen sei. Sollen wir es nicht als ein gutes

Zeichen deuten, daß, so weit die deutsche Zunge klingt, mit noch nie dagewesener Einmüthigkeit und Einigkeit das Andenken eines Geistes gefeiert wird, der die besten Seiten unseres Seins und Wesens vertritt, der den ganzen Ernst seines unermüdlichen Strebens an die höchsten Aufgaben und Interessen seiner und aller Nationen gesetzt hat, der mit seinem großen Freunde in Sturm und Drang an der Verjüngung des deutschen Geisteslebens arbeitete und den Strom der neuen Bildung in unbetretene Bahnen leitete. Gewis diese reiche Wirksamkeit Schiller's, und die Dankbarkeit von Tausenden und aber Tausenden, die sich sagen, welch' schöne Stunden der Erhebung auch sie ihm schulden, ist die reine Quelle dieses Festes. Mag sich demselben hin und wieder mancher fremde Gedanke beigemischt haben, und hie und da nicht bloß das Streben, dem großen Dichter den schuldigen Tribut zu zollen, maßgebend gewesen sein, mag auch Mancher nur den Schiller feiern, den er sich nach seiner besonderen Weltanschauung vorzustellen im Stande ist: wir dürfen uns dadurch die Freude nicht trüben lassen, noch uns ablehnend gegen eine Stimmung verhalten, die in ihrem echten Kern und in ihrem wahren Ursprunge ihre volle Berechtigung hat. Die Liebe und die Verehrung hat ein treues Gedächtnis für Zeitepochen; sie hat auch ihre Mythen, die sie gläubig und sinnig zu deuten versteht; und wie eine Familie die Tage feiert, an die sich liebe Erinnerungen knüpfen, so feiert auch ein ganzes Volk begeistert die Zeiten, in welchen die Uhr auf schöne Stunden zeigt. Aber die Liebe und die Begeisterung läßt sich nicht finden, wenn wir sie suchen, sie kommt zu uns, wenn wir sie verdienen; und wir verdienen sie, wenn wir rein und frei von allem Gemachten und Erkünstelten mit vollem Verständnis, mit Wahrheit an den Gegenstand der Verehrung herantreten.

Daß diese seltene Verehrung einem Dichter gewidmet wird, kann nur den Wunder nehmen, der von dem Hauche der Dichtung unberührt für die Macht derselben keinen Maßstab hat; der es nicht selbst erlebt hat, wie wohlthuend und erquickend es für Geist und Herz ist, wenn wir aus der oft trüben und gleichförmigen Alltäglichkeit des Lebens unsern Sessel hinausrücken in den Garten der Unsterblichen, die für uns gepflanzt haben, mögen wir uns hinaussetzen in den Lorbeerhain Homer's und Sophokles', oder unter die dunklen Blätter Shakespeare's, oder mögen wir uns mit

Göthe's Blumen bekränzen oder an Schiller's reifen Früchten uns erquicken. Die Poesie ist eine Weltgabe und die Muttersprache der Völker; jedes der Kultur fähige Volk hat zuerst diese Sprache geredet; sie erklang an seiner Wiege; und sprechen wir von der Literatur eines Volkes und der Bedeutung derselben, so sprechen wir immer zunächst von seiner Poesie. Es ist ein schönes Wort Schiller's, daß sie bestimmt ist, der Menschheit ihren möglichst vollständigen Ausdruck zu geben. Jede Erhebung des Herzens ist in ihrer reinsten Erscheinung Religion und Poesie. Die Poesie hat die Aufgabe, den Menschen über sich selbst zu erheben, das Wahre in der Wirklichkeit aus dem mannigfachen Schein herauszulösen und das schwankende, verworrene Dasein auf das richtige Maß der Schönheit zurückzuführen. Diesen Beruf haben in reinster Weise die griechischen Dichter ausgeübt, und unsere beiden Dichterheroen haben sich auf demselben Wege brüderlich zusammengefunden. Jeder vollendete Dichter wird ihn einschlagen, und wenn seine Zeit mit ihrer Noth und ihrer Leidenschaft nicht auf ihn hört, so werden die folgenden Geschlechter mit dankbarer Vergütung zu ihm zurückkehren. Und dies thun wir, indem wir einen Dichter ehren, der den Schatz der deutschen Poesie in reinster Münze ausgeprägt hat, der mit Allem, was sein Wesen ausmacht, mit seinem hohen und edlen Gemüth, der Alles umfassenden Menschenliebe, mit seinem Drang nach Wahrheit und allen höchsten Zielen menschlicher Veredlung und Vervollkommnung dem ganzen Volke angehört. Hier ist keine provincielle Scheidewand, keine Landesgrenze, über die sein Wirken nicht gedrungen ist; er gehört Allen an, darum feiern ihn Alle. Daß der idealste Dichter bei uns der volksthümlichste ist, das ist ein Beweis mehr für den innerlichen Zug unseres Volkes zum Idealen, der es in allen Wendepunkten seiner Geschichte befähigt hat, das zu erreichen, wozu es Gott bestimmt hat. Verkennen wir diesen Zug nicht, misachten wir ihn nicht, wie dies thörichter Weise oft genug geschieht. Ein Volk vergeht sich an sich selbst, das sein eigenstes Wesen, seine Stellung und Aufgabe nicht erkennt; ein jedes hat in dem großen Ganzen seine Mission, und es wird sie nicht erfüllen, wenn es über diese hinaus das ihm Fremde erstrebt, wenn es in schwächlicher Nachahmungssucht sich von außen holen will, was sich auf seinen Stamm nicht pflanzen läßt. Ein Volk, das ein Schillerfest feiert, muß, wenn dieses eine Wahrheit sein

soll, die Geistesrichtung achten, die von ihm vertreten wird, und mit dem, den es verherrlicht, auch wirklich geistig verwandt sein. Jener Zug nach dem Idealen, die Liebe zum Hohen, Großen, Erhabenen hat Schiller emporgehoben, sie ist bei keinem Dichter genialer hervorgetreten, als bei Schiller; das Bewußtsein des hohen Berufs der Poesie, die Ueberzeugung, daß der Dichter der Lehrer der Menschheit sein soll, war bei keinem tiefer gewurzelt, als bei ihm. Und dieser sittliche Ernst, mit dem er seine Aufgabe ergriff und mit welchem er für dieselbe unausgesetzt thätig war, ist das wahre Geheimnis seiner Größe. „Nur der verdient das Leben, sagt er selbst, der nach dessen höchstem und heiligstem Inhalt mit dem Flügelschlage seiner ganzen Seele ringt, um das ihm als Möglichkeit gegebene Göttliche zu verwirklichen, indem er die Gottheit selbst in seinen Willen aufnimmt."

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, dies Wort an die Künstler bezeichnet die Auffassung auch seines Lebensberufes. Die Poesie war ihm kein leichtfertiges Spiel, kein Tändeln mit individuellen und flüchtigen Gefühlen, Neigungen und Leidenschaften; sie war ihm Herzenssache; nur das Wahre und Gute sollte sie mit ihrem Glanze erleuchten und zur Anschauung bringen. Selbst in den Werken der frühesten Periode, in welcher der noch unklare Drang stürmisch durch die junge Dichterbrust wogte, und das Große, das er ahnte, sich zum Ungeheuerlichen emporsträubt, bleibt, wenn man alle Unnatürlichkeiten und Uebertreibungen wegnimmt, doch noch eine große Summe wahrer und edler Empfindungen übrig. Im Kampf und Sieg seiner energischen Natur über die Verworrenheit der Neigungen, über die Stürme heftiger Leidenschaft, die oft hart an dem gefährlichen Abgrund wandelt, in den so viele geniale Geistesgenossen hinabgesunken sind, stählt sich seine Kraft und auf die Gährung folgt eine Läuterung, durch welche sein Geist mehr und mehr zur Klarheit gelangte.

Die hohe Ansicht von der Bedeutung und dem Einfluß der Dichtkunst und von der Verpflichtung des Dichters bedingte die strengen Forderungen, die er an sich selbst stellte. „Es ist wirklich der Bemerkung werth, schreibt er an Göthe, daß die Schlaffheit in ästhetischen Dingen immer sich mit der moralischen Schlaffheit verbunden zeigt, und daß das reine, strenge Streben nach dem hohen Schönen bei der höchsten Liberalität gegen Alles, was

Natur ist, die Strenge im Moralischen mit sich bringt." Das Wort eines Zeitgenossen: sein Gewissen ist seine Muse, geht eben so auf den sittlichen Gehalt, als auf das strenge Gesetz, das er sich für seine Dichtungen selbst gegeben hatte. Es gibt daher gewis nur wenig Dichter, welche die poetische Arbeit, das dichterische Schaffen ernster nehmen als er. Schiller war fleißig in seltener Weise, weil der Dichter nach seinem Ideal Alles, was den Menschengeist und die Menschenbrust bewegt, in sich auffassen muß, wenn er wieder auf sie wirken soll. Der war ihm der rechte Mensch, bei dem das Fachwerk getilgt ist, wo alle geistigen Kräfte auf die Gesammtbildung des ganzen Menschen hinarbeiten.

Wer einen Blick in die Werkstätte seines Schaffens thut, erkennt die große Gewissenhaftigkeit, mit der er bei seinen Arbeiten zu Werke geht. Besonders eröffnen uns solche Blicke die Selbstgeständnisse, die er in seinen zahlreichen Briefen ablegt, wie denn überhaupt sein Briefwechsel mit Göthe, W. von Humboldt, Körner u. A. den Dichter von seiner schönsten und edelsten Seite zeigt, so daß niemand, der diese Briefe nicht kennt, sich rühmen kann, Schiller ganz zu kennen und zu verstehen. Man sieht aus ihnen den Aufwand von Arbeit, geistiger und physischer Kraft, der seinen Schöpfungen vorausging und sie begleitete, die peinliche Strenge des Maßstabes, den er an sich selbst legt, die Genauigkeit, mit der er selbst in geringfügigen, Stoff und Form betreffenden Dingen verfuhr, die Ungenügsamkeit, bei der ihm nichts gut schien, wenn es seinem Ideale nicht entsprach. Gerade diese Schwierigkeit trug dazu bei, die leidenschaftliche Liebe zu seiner Kunst zu steigern und sie nur auf solche Gegenstände zu richten, die der Zeit und Sorgfalt würdig waren, die er auf seine Erzeugnisse verwendete. Er verschleuderte seine Kraft an nichts Unwürdiges, das zeigen alle seine Stoffe, besonders in der gereifteren Zeit; die Wahl derselben ist ein Beweis seines sichern und wahren Gefühls.

Ein Gemüth von solcher Hingebung und ein so fleißiges Leben, wie das Schiller's, war für alle Einflüsse, die in Wissenschaft und Kunst ihm nahe traten, empfänglich; sein Leben war eine fortgesetzte Selbsterziehung, die mit dem Bedürfnisse, das seine klare Natur in sich selbst erkannte, immer auch das Mittel fand, sie geistig zu befriedigen. Daher war es besonders die Geschichte

und Philosophie, an deren Mark er sich groß gezogen hat. Während sich Göthe der Natur und ihren Geheimnissen zuwandte, war es bei Schiller das Studium der Menschheit, in das er sich vertiefte. Von der Zeit an, wo er die Geschichte der Völker durchforschte, wird seine ganze Auffassung wahrer, seine Charaktere naturgetreuer, seine Beurtheilung des Menschengeschlechts ruhiger, und wer die dichterischen Arbeiten jener Zeit betrachtet, der wird erkennen, daß er auch da, wo er die erniedrigte Menschheit erheben wollte, doch weit entfernt war, seine Muse zur stürmischen Freiheitsamazone zu machen. Die Sehnsucht nach Klarheit, nach Ordnung des Reichthums von Gedanken und Empfindungen, die ihn durchströmten, führte ihn zur Philosophie, die ihn läuternd, erfrischend und anregend durchdrang. Je weiter er aber in seiner dichterischen Entwickelung aufwärts stieg, desto klarer erkannte er, daß auch für uns und für alle Zeiten die Griechen die unabweislichen Muster sind. Daher wendete er sich mit allem Eifer der Antike zu, und so unternahm er es noch in schon reiferen Jahren, das früher versäumte Studium der griechischen Sprache nachzuholen, ein Gegenstand, der besonders in den Briefen an W. von Humboldt eingehend behandelt wird.

Während er fast in jedem Gebiete der Dichtkunst thätig war, und das Drama, die Ballade und Romanze, die Ode, das Lehrgedicht und das Epigramm umfaßte, hat er auch in der Prosa, in den verschiedensten Gebieten des Romans, der Kritik, der philosophischen Forschung und der historischen Untersuchung unvergängliche Denkmale seines Geistes hinterlassen. Ein Jeder nimmt sich aus ihm, wofür er selbst nach seinem Wesen und seinem Verständnis am meisten empfänglich ist. Für manche Beurtheiler nehmen den ersten Rang die lyrischen Gedichte und Balladen ein, deren Deutschland, wie ein Literarhistoriker [Vilmar] sagt, auch dann noch eingedenk bleiben wird, wenn andere Sonnen und andere Sterne an seinem Dichterhimmel werden aufgegangen sein, Gesänge, von denen man auf das Zuversichtlichste weissagen kann, es werden nach Jahrhunderten, wenn eine andere Sprache wird gesprochen und eine Harmonie noch nie gehörter Liederklänge wird angestimmt werden, noch dankbare Nachkommen zu Schiller zurückwallfahrten, wie wir heute dankbar zurückwallen zu Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach. Fragen wir aber, worin Schiller selbst den Mittelpunkt seines Strebens und

Schaffens gesucht und wodurch er am unmittelbarsten gewirkt hat, so sind es doch seine dramatischen Schöpfungen, an die er die Blüthe höchsten Strebens, sein Leben selbst wandte. Was er in jugendlicher Begeisterung nach der Aufführung seines ersten Stückes schrieb: „wenn Deutschland einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen," das ist in anderer Weise freilich, als er damals ahnte, zur Wahrheit geworden. Erfüllt von dem Gedanken, daß durch die Bühne das Erhabene und Schöne in die Menschheit geleitet werden müsse, zeigte er die Gestalten der Liebe und des Hasses, der Treue und Falschheit, die unterdrückte Unschuld und die Begeisterung des Glaubens, des Heldenmuths und der Vaterlandsliebe, und offenbarte in glücklich gewählten Stoffen das Weltgericht der Weltgeschichte.

Was aber in allen seinen Werken uns mächtig ergreift, das ist der Zauber seiner Sprache, auch in mancher Ueberschreitung, zumal der früheren Zeit, der wahrste Ausdruck seiner großartig angelegten Natur. Durch den Glanz und die Pracht derselben hat er in bewundernswürdiger Weise gezeigt, was unsere Muttersprache vermag, und dies ist in der That nicht das geringste Verdienst unseres Dichters. Die Sprache ist das theuerste Besitzthum eines Volkes, und ein Schriftsteller, der sie zu solchem Glanze erhoben hat, wie es Schiller gethan, verdient schon dadurch den Dank der Nation.

So wußte Schiller, wohin er trat und was er berührte, Alles mit dem reinen und lichten Glanze seines reichen Geistes zu verschönen und mit dem Hauche seines Seelenadels zu durchdringen. Es wird uns heimathlich zu Muthe, wenn wir mit ihm verkehren. Jedes Alter und jedes Geschlecht hat sich an ihm erhoben. Vor Allem aber ist es die Jugend, die in diesem Klima sich heimisch fühlt, die auf lange Zeit hinaus durch ihn hindurchgehen wird und gehen muß; und fürwahr, es sind nicht die besten, die in früher Jugend schon ihn überlebt und überwunden zu haben sich einbilden. Daß bei Schiller der Dichter nicht über dem Menschen steht, und dieser mit jenem nicht in Zwiespalt sich befindet, das ist es, was ihn besonders auch zum Lehrer der Jugend befähigt. Er war eine reine und fleckenlose Natur, nach Göthe's Ausspruch, ein herrlicher, prächtiger Mensch. Im Drucke einengender Verhältnisse hatte früh Sorge und Noth seine sittliche

13*

Kraft gestählt, und er hat sie sich unter manchen Versuchungen, die sein vielbewegtes Leben bot, bewahrt bis ans Ende seines raschen Lebens, das aufgezehrt durch ununterbrochene Arbeit mitten unter den Blüthen, die sein Geist schuf, langsam dahin welkte. Den vergesse die Nachwelt, sagt er selbst, der nicht mehr ist, als seine Werke — und die Nachwelt hat ihn nicht vergessen, und Deutschland wird ihn nicht vergessen, so lange es sich die Gesittung und Bildung bewahrt, die sein unveräußerliches Erbtheil ist.

2.

Vortrag beim Stiftungsfeste der „Isis" in Meißen.

(Gehalten 1847.*)

Daß Sie mich heute, bei dieser festlichen Gelegenheit, gerade beim Stiftungsfeste eines Vereins, in dem ich ein ganzes Jahr lang nur müßiger Zuhörer gewesen bin, als Sprecher vor sich sehen sollen, das ist, davon können Sie überzeugt sein, nicht meine Schuld, sondern lediglich die des Comité. Bei der Berathung über das Stiftungsfest unserer Isis hat man es für gut befunden, nach ernsten, wissenschaftlichen Betrachtungen und Mittheilungen auch einen unwissenschaftlichen Vortrag halten zu lassen. Zu einem solchen *unwissenschaftlichen* Vortrage hat man mich für vorzugsweise geeignet gehalten, und ich danke dem Comité für diese richtige Würdigung meiner Stellung in dem Vereine. Wenn man aber damit die Bedingung verbunden hat, daß der Vortrag unterhaltend, ja, ich wage es kaum auszusprechen, gewissermaßen humoristisch sein soll, so ist dies ein Misgriff des Comité, für den es einzig und allein verantwortlich ist, und ich wünsche, daß es der einzige sein möge, den es bei der Veranstaltung unseres Festes gemacht hat. Unter diesen Umständen habe ich ein Recht, wenn die obige Bedingung nicht erfüllt werden und Sie bei un-

---

*) S. oben S. 36. Anm. 13. u. S. 50. Manche Beziehungen in diesem Aufsatze werden nur näher stehenden Freunden verständlich sein; doch konnten nicht alle betreffenden Stellen weggelassen werden, ohne daß der Zusammenhang gestört wurde.

serer Unterhaltung etwas frieren sollten, Sie an das Directorium zu verweisen, um es zur Verantwortung zu ziehen — von Rechtswegen. Ich mußte dies vorausschicken, um Sie gleich von Anfang auf den richtigen Standpunkt zu stellen, von dem aus Sie die Sache zu betrachten und zu beurtheilen haben werden.

Ich bin, ich muß dies in einer naturwissenschaftlichen Gesellschaft allerdings erwähnen, von Haus aus durchaus kein Naturforscher; ich gehöre zu einer Species, deren Existenz freilich in manchen Kreisen jetzt für ziemlich überflüssig gilt, wie denn überhaupt manche Leute zu glauben scheinen, daß die Tage nicht mehr ferne seien, wo der praktische Realismus der Zeit den letzten Rest vom Alterthum, von Latein und Griechisch, begraben, und wo man das Gerippe eines Philologen als vorsündfluthliche Rarität betrachten werde, wie etwa den Hydrarchos. Indessen hielt ich es bei der großen Bedeutung, die die Naturwissenschaften in der neueren Zeit erlangt haben, so daß man kaum begreifen kann, wie die Schöpfung ohne Benutzung jener großen Resultate der Wissenschaft eigentlich zu Stande kommen konnte, meinerseits für angemessen und klug, zu rechter Zeit gewissermaßen als Präservativ gegen Lebendigbegrabenwerden, mich mit aller Inbrunst den Naturwissenschaften in die Arme zu werfen, und alle Donnerstage, wo möglich, in der Isis einige naturwissenschaftliche Cigarren zu rauchen. Ein Resultat dieser meiner Studien wollte ich Ihnen heute vorlegen.

Ich halte mich billig an das Neue und Neueste, und zwar an die großartigen Erfindungen der Neuzeit, durch welche besonders die Naturwissenschaften auch den Nichtkenner oder vielleicht gar Verächter am augenscheinlichsten in ihrer ganzen Bedeutsamkeit sich zeigen und durch die natürliche Magie in ihrer Anwendung Allen Bewunderung abnöthigen. Man hat den Sonnenstrahl gezwungen, zum Maler zu werden und was er bescheint, selbst als Bild zu fixiren; die Baumwolle, aus der man sonst nur deutsche Nachtmützen und andere nützliche Kleidungsstücke fertigte, hat man aus ihrer Unschuld herausgerissen und zum Todtschießen verwendet; meilenweit wird am Drath im Nu das flüchtige Wort dahingeleitet, daß man die Antwort noch vor der Frage haben kann; Planeten, die kein Menschenauge gesehen hat, werden durch kühne Berechnung förmlich gezwungen zu existiren. Die neueste, sublimirteste Erfindung zweier Amerikaner, durch Einathmen von

Aetherdämpfen die Empfindung und das allgemeine Gefühl so weit herabzustimmen, daß der Körper gegen schmerzhafte Operationseingriffe unempfindlich wird und der Mensch mit einer Blase vor dem Munde ruhig und mit physischem Wohlbehagen seinen Körper sich zerfleischen läßt, diese Erfindung wird jetzt am meisten besprochen, und sie schien mir einer etwas genaueren Erläuterung auch in unserm Vereine nicht unwerth.

Wenn der Körper schon von den Alten das Gefängnis der Seele genannt wurde, das zähe, schwerfällige Band, das den Geist mit tausend klammernden Organen zusammendrückt und niederhält und der Zustand der glückseligste scheint, in dem der Geist von dieser Last am wenigsten gedrückt wird, und die Existenz desselben so wenig als möglich sich fühlbar macht: kann es für diese Emancipationslust eine schmeichelndere Vorstellung geben, als dann gerade, wo physischer Schmerz vorhanden ist oder unumgänglich nothwendig wird, aus dem fühlenden Körper herausgehoben, bei der schmerzhaften Ausbesserung oder Verstümmelung dieser Masse gewissermaßen gar nicht zugegen zu sein, die Seele zu dispensiren, einem Auftritte beizuwohnen, der ihr nothwendig höchst unangenehm sein muß, kurz im besten Sinne des Wortes ohne Selbstmord sich zu entleiben, bis man mit dem vorher unterbundenen Bewußtsein wieder in das auscurirte Fleisch hineinfährt, wie nach einem angenehmen Spaziergange in ein aufgeräumtes Zimmer? Kann man sich eine größere Bequemlichkeit denken, als, während man in süßem Wohlbehagen schwelgt, das todte, gefühllose Fleisch beliebig tractiren zu lassen, ohne daß man ahnt, was mit ihm vorgeht? Das ist ein Comfort, heißt es in einem wissenschaftlichen Aufsatze über den Schwefeläther, im vollen Sinne des Worts, das auch Trost bedeutet; eine umgekehrte Tarnkappe, die man der Seele aufstülpt, und unter der sie nicht sieht, hört und fühlt, was mit dem Körper geschieht.

Dergleichen Mittel zur Entäußerung und Entfesselung sind im Ganzen nicht neu und vielfach, besonders von den wackern Deutschen, und schon in den ältesten Zeiten angewendet. Ich brauche über dieses sorgenbrecherische Mittel, über die Einflüsse im wahren Sinne des Worts, durch die der Mensch sich über die träge Masse des Körpers in geistiger Erhebung emporschwingt, in süßer Umnebelung sein Bewußtsein los wird und die Seele

vom irdischen Leid durch erhabene Tröstung befreit, wohl nichts hinzuzufügen. Der Aether selbst spielt in dieser Hinsicht eine nicht unbedeutende Rolle. Er ist — man entschuldige die gelehrte Notiz — erfunden von Valerius Cordus, 1540, und hat den sehr bezeichnenden Namen erhalten von Frobenius, 1730. Er bildet sich, wenn Säuren, welche Wasser mit großer Gewalt an sich reißen, namentlich starke Schwefelsäure, auf Weingeist einwirken. Der so aus einem Gemisch der genannten Säuren und Weingeist durch Destillation gewonnene Körper enthält keine Spur von Schwefel mehr, und besteht nur, gleich dem Weingeist, aus den allgemeinen, die organischen Körper zusammensetzenden Stoffen, aus Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff, nur daß die Atome derselben im Aether anders gruppirt sind, als im Weingeist. Er erscheint daher als ein eigenthümlich umgewandelter, potenzirter Weingeist, und so äußert er denn auch ähnliche, aber doch wieder wesentlich abgeänderte Wirkung auf lebende Körper. Er ist daher längst bekannt als Mittel, das vom Magen und Darmkanal aus auf die an Gefäß- und Nervensystem gebundenen Lebensäußerungen kräftig, aber flüchtig einwirkt. Der in den Körper aufgenommene Aether geht in das Blut über und gelangt ins Gehirn, und wirkt in eigener Weise umstimmend auf die Seelenthätigkeit, und zwar so, daß eine gewisse Aufregung und Steigerung der Vorstellungen und Gefühle leicht und schnell in Abstumpfung gegen äußere Eindrücke und selbst in Bewußtlosigkeit verläuft. Die bekannten Hofmann'schen Tropfen sind nichts anderes, als ein Gemisch von Aether und Weingeist. Der Verfasser, dem ich diese Notizen verdanke, — denn daß sie nicht von mir sind, haben Sie ihnen ohnehin schon angesehen — bemerkt dabei, daß die schöne hysterische Welt ganz besonders mit aller Unbefangenheit sich mit Aether benebelt. Dies Moment, sagt er, ist bisher in der literarischen Kritik ganz übersehen, wenn es sich darum handelt, sich von den Geistessprüngen schriftstellernder Damen Rechenschaft zu geben. Und doch ist nichts gewisser, als daß in der Damenliteratur mancher ätherische Rausch auf dem Papiere steht. Es giebt Engländerinnen, die Opium essen, ehe sie in Gesellschaft gehen, um sich Spirit zu geben; unter uns schlürft sicher manche Dame Begeisterung aus ihrem Aetherflacon, ohne es zu wissen und zu glauben, weil hier die Aufregung eine flüchtigere, natürlichere, so zu sagen, gutartigere ist, als beim Mohnsaft, und weil

die Nachwirkung vorübergeht, wie Sommerwolken, während der Opiumseligkeit ein noch schwärzerer Schatten folgt, als dem Weintaumel. Auch ist bekannt, daß nicht selten Trinker, die vom Wein zum Branntwein herabgesunken sind, damit endigen, daß sie die Wirkung des Weingeistes durch Aether steigern. Wo es nach Hofmann'schen Tropfen riecht, wird nicht immer bloß medicinirt. So weit unser Verfasser. — Wenn nun dieses Arzneimittel bisher nur innerlich durch den Magen oder als Riechmittel angewendet wurde, so liegt es auf der Hand, daß die neueste Anwendung, bei der man sich mit Einathmen von Aetherdämpfen begnügt, in jeder Hinsicht nobler, weil weniger stofflich und wirklich ätherischer ist. Der bekannte Schönbein, Professor der Schießbaumwolle in Basel, hat nach den neuesten Zeitungsnachrichten ein Fluidum erfunden, welches den Aether ersetzen soll. Ich kenne das Verfahren nicht genauer; es sollte mir aber leid thun, wenn jener noble Standpunkt wieder verlassen werden sollte und wir wieder in das Stadium des Schnappses heruntersänken. Es hat derselbe Schönbein, dem es wirklich zu gelingen scheint, in jedem Monat eine neue Erfindung zu machen, auch ein Mittel ausfindig gemacht, jede Wunde sofort zu schließen. So können Wunden, welche Kranke im Aetherrausche erhielten, vielleicht geschlossen werden, ehe die Operirten erwachen, so daß auch keine Spur von dem Geschehenen übrig bleibt: eine Schnelligkeit und Bündigkeit des Curirens, die nichts zu wünschen übrig läßt. Wer kann im Voraus übersehen, wohin diese chemische Zauberkunst noch führen wird? Ob nicht noch ein Saft oder eine Sorte Dampf erfunden wird, um die zudringliche Begehrlichkeit des Magens für immer zu stillen und dem täglich wiederkehrenden Vollstopfungsproceß durch ein anständigeres Verfahren ein Ende zu machen. Möglich, daß es unserer Zeit auch vorbehalten ist, das langgesuchte Lebenselixir zu erfinden, das den Tod beseitigt und absetzt! Gewiß, wir leben in einer großen Zeit!

Ich habe gesagt, daß der Aether im Jahre 1540 erfunden worden sei. Ein echter Philolog darf nicht zugeben, daß es etwas gebe, das nicht bereits im Alterthume dagewesen sei; und ich schätze mich glücklich, Ihnen nachweisen zu können, daß in dem schönen Griechenland, dem die gütigen Götter Alles gegeben hatten, auch der Aether von der Natur selbst gebildet worden ist, der jetzt nur durch Kunst gewonnen werden kann. Hören Sie

folgende merkwürdige Geschichte. Am Abhange des Parnaß weideten einmal diverse Ziegen. Eine von ihnen kam an einen früher nicht bemerkten Erdschlund, und als sie neugierig hineingesehen hatte, gerieth sie auf einmal in poetische Verzückung, sprang enthusiastisch herum und meckerte ätherischer, als früher. Und so ging es auch andern Ziegen. Der Zweigverein der Isis zu Delphi untersuchte die Sache genauer, und sämmtlichen Mitgliedern ging es wie den Ziegen; sie wurden Enthusiasten und ihre Begeisterung potenzirte sich so, daß sie weissagten. Da natürlich die Sache gefiel und immer mehr Leute herzukamen, passirten bei dem Gedränge auch einige Unglücksfälle, indem einige Schwärmer hineinfielen. Man beschloß daher, ein Gerüste darüber zu bauen, und eine Frau anzustellen — jedenfalls auch eine Schriftstellerin —, die, wenn man Weissagungen brauchte, hinaufsteigen und ex officio in Verzückung gerathen mußte. So ist das Orakel zu Delphi entstanden.

Ich frage Sie, meine Herren, was kann jener verzückende Dampf anders gewesen sein, als natürlicher Schwefeläther? was jener Erdschlund anderes, als eine natürliche, colossale Schwefelätherblase? Daß die Alten dabei nicht selbstvergessen einschliefen, sondern herumsprangen, kann nichts dagegen beweisen; es waren rohe Natursöhne, die etwas vertragen konnten, wie denn die Alten überhaupt manchmal wachten, wo wir zu schlafen pflegen. Daß übrigens die Sache zuerst an Ziegen Anwendung gefunden hat, wird den nicht stören, der Immermann's Münchhausen gelesen hat und weiß, welcher Cultur eine Ziege fähig ist.

Ehe ich zu den weiteren Bemerkungen über die Anwendung des Schwefeläthers fortgehe, erlaube ich mir noch etwas über symbolischen oder ethischen Aether einzuschalten. Wem wäre die Methode nicht bekannt, oder wer hätte sie in seinem Leben noch nicht geübt, durch künstliche Ablenkung die Seele gegen Schmerzen unempfindlich zu machen? Wer wäre noch nicht in den Fall gerathen, um unerfreulichen Berührungen von außen zu entgehen, sich ganz in sich zurückzuziehen, um sein Herz ungestört die Pendelschwingungen ausschwingen zu lassen, ohne daß von außen am Uhrwerk gerückt und gedreht wird? Ich brauche die Mittel, die höchsten Schätze des Menschen, nicht zu nennen, mit denen Mancher sich vollgesogen hat, um dem Jammer, der ihn umgibt,

sich zu entziehen. In dem neuesten Frühlingsliede von Justinus Kerner heißt es in diesem Sinne:

O Falke, könnte du man sein!
Aus Räumen frei und ungemessen,
So athmest du den Aether ein,
Den Winterharm schnell zu vergessen.

Ha, das nur Aether athmen ist,
Das nenn' ich selige Ekstase.
O, armer Mensch, dem vor man mißt
Den Letheäther in der Blase!

Natürlich ist die Fähigkeit, solchen Aether zu athmen, nicht in allen Menschen gleich ausgebildet. Der begabteste Geist wird immer zu den schönsten Mitteln greifen; und was bei dem einen Leichtsinn und Gleichgültigkeit wird, ist bei dem andern geistige Erhebung. Das destillirte Genre halbirter Menschen, der Hermaphroditismus des Geistes und Gemüthes und die ordinäre Philisterei ist des wahren Aethers nicht fähig und weiß ihn auch bei anderen nicht zu würdigen oder zu erklären. Niemand ist wohl wegen dieser principmäßigen Ablenkung des Geistes von störender Umgebung härter getadelt worden, als Göthe, der, wenn die Außenwelt zu zudringlich wurde, ja als der große französische Chirurg unbarmherzig an dem deutschen Körper herumoperirte, wie es schien, empfindungslos und gleichgültig den Aether seiner Lieblingsstudien athmete und über Licht und Farben studirte, als das Licht ringsum in Pulverdampf gehüllt war. Die ganze deutsche Nation besitzt einen großen Vorrath solchen Aethers. Unsere Ideen, Theorien und Phantasien, kurz unsere ganze ideologische Richtung hilft uns über Alles hinweg, was andere Völker nicht so leicht verschmerzen. Was hat man an uns herumgeschnitten, trepanirt, amputirt, und wir haben nicht allzuviel gespürt; ganze Provinzen hat man uns abgeschnitten, und wir haben nicht gezuckt; mit dem neuen Schlagbaum strömt der Aether der Vergessenheit aus und verriegelt die Erinnerung an die schmerzhafte Operation, während die Franzosen den Traum vom Rheinufer noch heute nicht vergessen können.

Es ließe sich diese Anwendung mannigfach ausbeuten, wenn es hier darauf ankäme. Jetzt habe ich noch nachzuweisen, welch großen Einfluß die neue Erfindung auf unendlich viele Verhältnisse haben kann und — wird, wenn sie gehörig angewendet und

ihr volle Ausdehnung gegeben wird. Denn Erfindungen solcher Art können ihrer Natur nach nicht in den engen Grenzen, für die sie zunächst berechnet sind, beschränkt bleiben.

Ich erlaube mir dabei, zuvörderst auf das mir zunächst liegende pädagogische Gebiet aufmerksam zu machen. In einer Zeit, wo die Betheiligung an den pädagogischen Fragen der Gegenwart so allgemein ist, kann es nicht fehlen, daß auch dieses Moment in Frage kommen wird. Die Klage, daß unsere Jugend durch die Masse des zu Lernenden und die Nothwendigkeit eines großen Kraftaufwandes unnatürlich an- und abgespannt werde, ist ziemlich allgemein, und nicht bloß eine Eigenthümlichkeit sorglicher Mütter. Man will Erleichterung, Abkürzung, Beschleunigung, Versüßung der Studien. Die pädagogische Zuckerbäckerei ist eine alte Kunst. Wie nun? wenn die schwierigsten Disciplinen, um der qualvollen Operation des Lernens zu entgehen, im behaglichen Rausche des Schwefeläthers beigebracht würden? Welche Ersparung an Zeit, Kraft, abspannender Mühe! Ich denke mir, daß in jeder Klasse ein tüchtiger Schwefelätherapparat angebracht werden könnte, aus dem die Schüler, wenn ein schwieriger Gegenstand vorgenommen werden soll, einen kräftigen Zug thun könnten. Wie schön, wenn ein Anfänger, der z. B. die unregelmäßigen Verba zu lernen hätte, die sich, nach einer Bemerkung aus barbarischer Zeit, von den regelmäßigen nur dadurch unterscheiden, daß man bei jenen mehr Prügel bekommt, als bei diesen, nach einem kurzen Rausche aufwachte und die Verba in sich aufgenommen hätte! Wie schön, wenn damit zugleich der Geist hellenischen Alterthums ihn durchströmte, der über den Tand grammatischer Kleinigkeiten leicht sich hinwegsetzt. Ich verbinde damit noch einen andern Erfolg. In den kurzen ätherischen und doch zugleich nutzbaren Schlaf könnte der Gehalt vieler Schlafstunden gewöhnlicher Menschen zusammengedrängt und nun auch die Nächte, die bisher durch den gewöhnlichen Schlaf der Jugend verloren gingen, passender angewendet werden. Ueberhaupt kann ja von Schlaf für Jemand, der sich auf der Höhe des Jahrhunderts halten will, nach der großen Ausdehnung, die die Wissenschaften gewonnen haben, heut zu Tage wohl nicht mehr die Rede sein. In den Nächten könnte nach dieser Schlafersparung repetirt, disputirt, Astronomie getrieben, Planeten, oder was der Jugend mehr zusagen würde, Kometen entdeckt, überhaupt die

Nachtseite der Natur mehr in Betracht gezogen werden. Wenn nun erst die Naturwissenschaften immer mehr in der Schule Aufnahme gefunden haben werden, wodurch die Schüler dahin gelangen, nun erst das rechte, eigentliche Pulver selbst zu erfinden, so kann mit jedem Gymnasium eine eigne Schwefelätheranstalt verbunden werden, damit die Schüler ihr Quantum Aether selbst gewinnen könnten; womit sich auch der disciplinarische Zweck verbinden ließe, daß mit Wegfall der veralteten und unwürdigen Carcerstrafe die zu Bestrafenden ein gewisses Quantum Aether im Laboratorium machen müßten.

Weit einflußreicher dürfte sich die Anwendung der Aetherdämpfe in staatlicher, communlicher und polizeilicher Hinsicht zeigen. Ich wenigstens bin überzeugt, daß in kurzer Zeit keine Stadt mehr sein würde, die nicht eine große communliche Aetheranstalt hätte, wie man Gasbereitungsanstalten hat, wodurch die ganze Bürgerschaft zu öffentlichen und Privatzwecken mit Aether versorgt werden könnte. Die Erfindung wäre unberechenbar. Denken Sie sich, es entstünde ein Straßentumult, ein Aufruhr, eine Revolution; statt daß jetzt Truppen commandirt, Patronen vertheilt und Schuldige und Unschuldige todtgeschossen werden, würden nur sämmtliche Aetherröhrenhähne geöffnet; über die ganze Stadt ergösse sich ein Aetherstrom und Alles versänke in gelinden Schlaf. Man könnte unterdessen nach Belieben arretiren; jedenfalls wäre der Aufruhr beschwichtigt und die Aufrührer würden sich noch bedanken für den Genuß, den sie gehabt. Wie höchst zweckmäßig die ausgedehntere Anwendung sei, z. B. auf widerhaarige Ständeversammlungen bei großen Bewilligungen und heftigen Debatten, beim Ruf zur Ordnung, bei stürmischen Bitten ums Wort vor und nach dem Hammerschlag, bei plötzlichem Schluß der Sitzung und dergleichen mehr, das Alles bedarf nur einer kurzen Andeutung. Wie sehr die Polizei und Justiz Grund hat, sich über das Mittel zu freuen, ersieht man aus der glücklichen Anwendung, die man in Frankreich bereits davon gemacht hat. Ein junger Mensch, der angeblich wegen eines krummen Rückens zum Militärdienst unfähig war, erregte Verdacht, daß vielleicht eine Täuschung obwalte. Man ließ ihn ohne Weiteres Schwefeläther athmen, und während der Berauschung, wo er der Gewalt über seinen eigenen Körper beraubt war, ergab es sich, daß er vollkommen gut gewachsen sei, und er mußte Soldat

werden. Ist das nicht eine höchst praktische und überaus humane Maßregel? Muß nicht auf diese Art auf eine wahrhaft zarte Weise die Polizei hinter die verborgensten Geheimnisse kommen können? Es kann daher nicht fehlen, daß künftig bei jeder Polizei ein Chemiker angestellt und ein Aetherapparat das wichtigste Möbel wird, wodurch die Polizei zugleich zum ersten Male ätherisch wird.

Es ist bekannt, daß die Todesstrafe in unserem philanthropischen Zeitalter viele Gegner hat. Auch hier wird der Schwefeläther vermittelnd eintreten: die Form der Hinrichtungen wenigstens muß milder werden, wenn der Aether dem hinzurichtenden Verbrecher über die Brücke vom Leben zum Tode so leicht und anmuthig hinweghilft, wie denn in der That nach einer Zeitungsnotiz in England ein Verbrecher, der gehängt werden sollte, sich die Vergünstigung erbeten hat, vorher Aether nehmen zu dürfen.

Auch auf das Gefängniswesen wird die Erfindung nicht ohne Anwendung bleiben. Es ist bekannt, daß es ein Streben der Zeit ist, das Leben von Verbrechern in den Gefängnissen so behaglich als möglich zu machen, damit in den Zeiten des allgemeinen Nothstandes, wo tausend ehrliche Leute hungern, wenigstens die Verbrecher sich wohl befinden. Auch hier wird der Schwefeläther dazu dienen, über die Unannehmlichkeiten, die trotzdem übrig bleiben, hinwegzuhelfen. Ich erinnere dabei an ein Genrebildchen in den fliegenden Blättern.

Meine Herren, Sie fühlen nach diesen Andeutungen leicht, daß noch unendlich viele Beziehungen denkbar sind, in denen sich der Einfluß der neuen Erfindung zeigen wird. Ich will Sie nicht länger damit ermüden. So viel scheint gewis zu sein, daß künftig kein Haus und keine geschlossene Gesellschaft ohne einen solchen Apparat wird existiren können. Unsere Isis hat bereits einen Anfang gemacht, der wenigstens die Möglichkeit eines großartigen Instituts in Aussicht stellt. Unsere Sammlung ist bereits zu einer Nummer angewachsen; wir besitzen eine colossale Schweinsblase. Ich glaube sie hat die hohe Mission, eine Aetherblase zu werden, die bei unsern Sitzungen große Dienste leisten wird. Ich unterlasse es, mich über ihre künftige Anwendung zu verbreiten; jedenfalls wird sie praktisch sein, bei Vorträgen, wie dieser neueste, um, wenn man verurtheilt ist, sie anzuhören, sich wenigstens geistig zu absentiren und doch beim Stiftungsfest zu-

gegen zu sein. Da wir heute diese Einrichtung noch nicht getroffen haben, muß ich Sie bitten, als Surrogat den mehr stofflichen Schwefeläther, dem wir nun entgegengehen, in vollen Zügen zu genießen, um rasch die Schwefelei zu vergessen, die Sie eigentlich gar nicht hätten hören sollen.

S. 92. Z. 11. v. u. in der lies: in die.

Officin der Verlagshandlung.